

LEIPZIGS NEUE

Danke für´s Lebenswerk

Ein Mann unterliegt politischen Verlockungen

Seite 3

Die berühmten vier Worte

Wenn Anwälte historisch ins Leere laufen (siehe Abb.)

Seite 5

WEITER DENKEN. MEHR LESEN.

LN-Spezial zur Leipziger Buchmesse

Seite 11 bis 18

Kurt Eisner

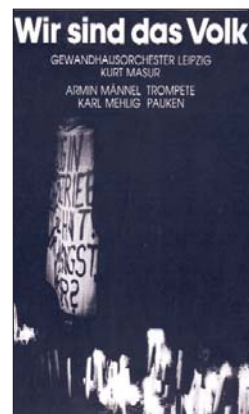
Auf dem Weg zum Landtag erschossen

Seite 20

Schulden machen

Nachdenken über Geld und Moral

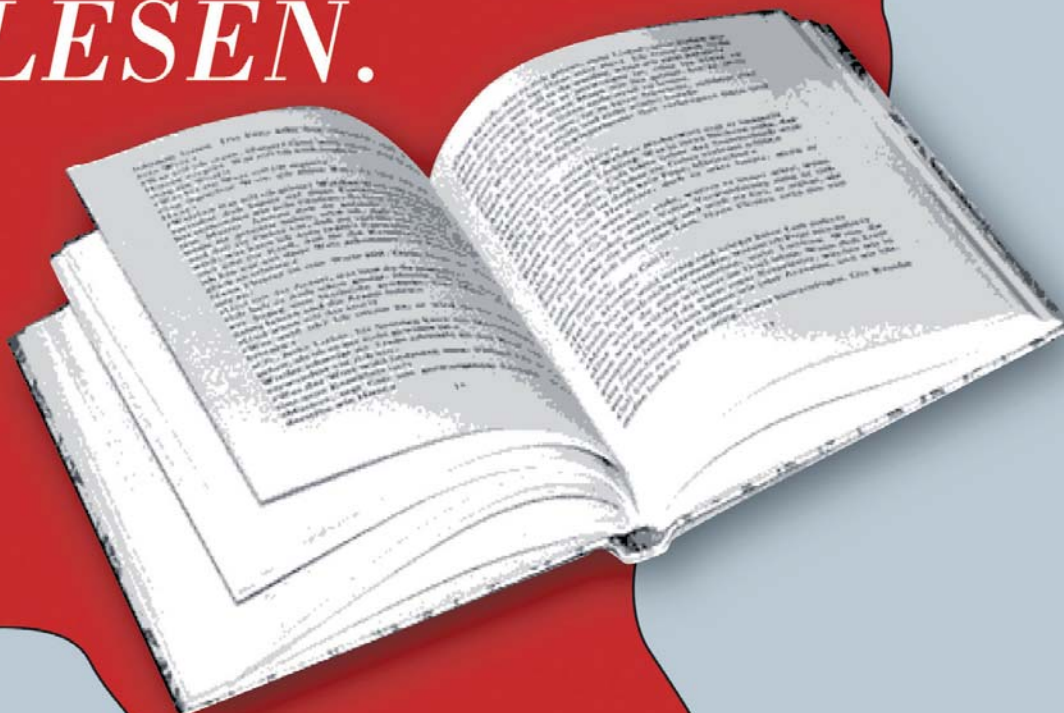
Seite 24



2 Euro/ABO 1,80

LINKE MONATSZEITUNG FÜR POLITIK, KULTUR UND GESCHICHTE

*WEITER
DENKEN.
MEHR
LESEN.*



Kommentiert

»Griechisch« mit Vicky und Costa

Fast jeder kann im Deutschen Fernsehen, egal ob im ersten, zweiten oder dritten Programm ausgiebig seine Meinung sagen, wenn er zum Talk-Show-Palaver eingeladen wird. Dort strotzt es ja nur noch von Experten. Auch beim derzeitigen europäischen Thema Nr. 1: Griechenland. Vor längerer Zeit wurde der Deutsche Bankchef eingeladen, es folgten bis in die letzten Tage die Verklärer der Börse, die man in der ARD meist immer abends vor acht Uhr ins Wohnzimmer lassen kann. Egal, was sie verkünden, immer wird dabei hintersinnig gelächelt.

Vielen Griechen vergeht im Moment des Lachen und so kam man in deutschen Talk-Shows auf die Idee, Schlagersänger, die der Akropolis längst adieu gesagt haben und Jahrzehnte in Deutschland leben, als Seismograph für

die derzeitige griechische Seele zu präsentieren. So Costa Cordalis, eine Stimme, die sich letzthin dadurch qualifiziert, zum »RTL-Dschungelkönig« gewählt zu werden, als sein »Anita«-Liedlein aus den 1970er Jahren vergessen war. Vicky Leandros wollen viele noch immer im Konzertsaal hören. Wie die Griechin vor wenigen Tagen bei Maybrit Illner im ZDF staunte, über die vielen Obdachlosen und geschlossenen Athener Geschäfte, in denen sie nichts mehr kaufen kann, jedoch andererseits erwähnt, dass sie in Hamburg lebe... Na, da kann man nur ihr altes Lied umdichten in:

»Ja, die Vicky, die ist schlau ...«
Ja, solche Experten braucht u n s e r Land? Darum posten sicher die meisten »Internetdeutschen« bei den Umfragen: Griechenland, raus aus dem Euro!

• Michael Zock

Scheindebatte um Kindergartenplätze

Die Diskussion um die Vergabe von Plätzen in Kindertagesstätten ist eine Scheindebatte, die am eigentlichen Problem vorbeiführt. Wenn die Plätze in Leipzig bei weitem nicht ausreichen, um den Bedarf zu decken, so kann das beste Vergabesystem lediglich die Mängel verwalten, aber das Problem nicht lösen.

Die Anstrengungen zur Schaffung weiterer Plätze sind zu verstärken, um ein wirklich bedarfsgerechtes Angebot in der Stadt Leipzig zur Verfügung zu stellen. Kindertagesstätten sind Bildungseinrichtungen mit eigenständigem Bildungsauftrag, deshalb müssen alle Kinder die Möglichkeit erhalten, einen Platz in Anspruch zu nehmen.

Ab 2013 wird es auch für Kinder von 1 bis 3 Jahren (Kinder von 3 bis 6 Jahren haben diesen bereits) einen Rechtsanspruch auf einen Platz geben. Spätestens bis zu diesem Zeitpunkt müssen

die erforderlichen Platzkapazitäten zur Verfügung stehen.

Die Stadt hat in der Vergangenheit große finanzielle Anstrengungen unternommen, um die Plätze jährlich zu erhöhen. So wurde der kommunale Anteil an der Finanzierung der Kindertagesbetreuung allein für dieses Jahr um ca. acht Millionen Euro gesteigert. Die Landespauschale blieb dagegen seit 2005 trotz steigender Kosten unverändert. Die FDP-Fraktion, die sich für eine Reformierung des Vergabesystems stark macht, sollte sich als Regierungspartner ebenso für eine angemessene Kostenbeteiligung des Landes an der Kita-Finanzierung engagieren. Dies würde entscheidend dazu beitragen, dass das Grundproblem, Schaffung eines bedarfsgerechten Angebotes an Kindertagesstättenplätzen, gelöst wird.

• Rüdiger Ulrich

Der Zufall

... wollte es, dass das offizielle Gedenken an die Opfer der Mordserie durch Neonazis in Deutschland mit dem Jahrestag eines rassistisch motivierten Doppelmordes an Roma in Ungarn zusammenfällt.

Ebenfalls am 23. Februar 2009 wurden Róbert Csorba und sein fünfjähriger Sohn Robika bei der Flucht aus ihrem brennenden Haus, in dem Ungarischen Ort Tatárszentgyörgy, erschossen. Kurz zuvor marschierte die neofaschistische »Magyar Gárda« aus dem Umfeld der seit 2010 im Ungarischen Parlament vertretenen Partei Jobbik durch diesen und andere Orte, um auf die »Zigeunerkriminalität« aufmerksam zu machen und die Belange der »Magyaren« zu schützen. Die Mordserie an ungarischen Roma in den Jahren 2008/09 forderte sechs Tote und rund ein Dutzend Verletzte, vier Tatverdächtigen, die im August 2009 verhaftet werden konnten, wird seit März letzten Jahres der Prozess gemacht. In einigen

ungarischen Orten haben mittlerweile Jobbik-Bürgermeister das Sagen und nutzen vom Staat gesetzlich ermöglichte kommunale Beschäftigungsprogramme zum amtlichen Ausleben ihres offenen Rassismus.

Da war noch was ...

Das Bundesverfassungsgericht hob laut dem am Mittwoch, den 23. Februar 2012, bekanntgewordenen Beschluss ein Urteil gegen einen 1924 geborenen Rechtsradikalen auf, der in Aufsätzen den Holocaust als »Zweckklüge« bezeichnet hatte. Weiter behauptete der Mann, es sei wissenschaftlich erwiesen, dass es die Gaskammern nie gegeben habe.

Die Karlsruher Richter argumentierten, der Rechtsradikale habe seine Schriften nur privat einer anderen Person übergeben, aber nicht »verbreitet«. Damit sei auch eine Voraussetzung für den Tatbestand der Volksverhetzung nicht erfüllt. Frühere Verurteilungen des Mannes durch das Landgericht Mühlhausen und das Thüringer Oberlandesgericht verletzten damit die Meinungsfreiheit, so das Bundesverfassungsgericht.

• Richard Gauch

Rot vor blauem Hintergrund

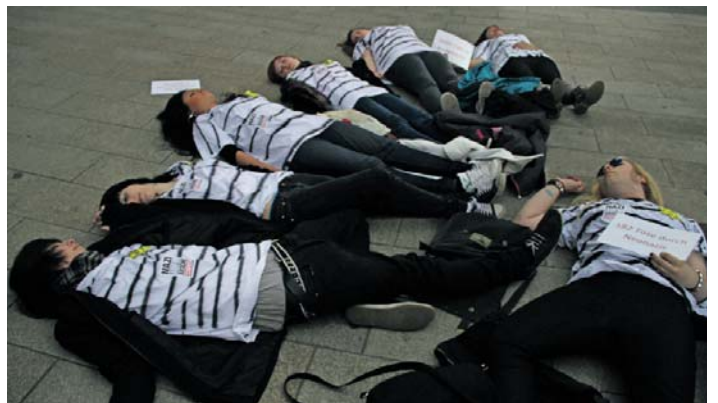


Am Infostand auf dem Augustusplatz warb die Arbeitsgemeinschaft »Cuba Sí« auch für die Spendenaktion »Milch für Kubas Kinder«
Foto: Eiltzer

LN. Leipzig beteiligte sich mit Infoständen am bundesweiten Aktionstag der Linkspartei am ersten Märzwochenende. Am Samstag, den 3. März 2012, wollte die Linkspartei – angeleitet durch eine Wette – bundesweit 400 Infostände und andere öffentlich wirksame Aktionen durchführen. Die Leipziger LINKE beteiligte sich dabei mit fünf Infoständen im Stadtgebiet: Augustusplatz, Jupiter-Center und

Alle-Center / Sparkassenseite (jeweils Grünau), Holzhäuser Platz und Eutritzsch-Center. Gesprochen wurde mit Leipzigern über: »Was spricht gegen Gauck als Bundespräsident?« und »NEIN zum Griechenlandpaket. Unsere Schuldenbremse heißt Milliardensteuer.« Darüber hinaus gab es Argumente zur Begrenzung der Spritpreise und zum verstärkten Kampf gegen den Rechtsextremismus.

Nachdenken auf kühlem Pflaster



Hinlegen in der Grimmaischen Straße in Leipzig – ein Flashmob Leipziger Schüler einer 10. Klasse am ersten Märzsonnabend um 13 Uhr.
Foto: Eiltzer

LN. Was machen diese jungen Leute? »Flashmob« nennt sich das Phänomen zwischen Kunst, Happening und Demonstration. Nachdem der Leipziger Hauptbahnhof beispielsweise am Valentinstag auf diese Art und Weise für ein paar Minuten zur Kuschelzone geworden war, sind weitere »Blitz-Meuten«, so die sinngemäße Übertragung des Begriffs in der Stadt gesichtet worden. Zum Prinzip gehört immer: Ein scheinbar spontaner Menschen-Auflauf, der an öffentlichen Plätzen synchron ungewöhnliche Dinge tut.

Hier passierte es in der Grimmaischen Straße, in der Nähe der Plastik: »Nicht sehen, nicht hören, nicht reden.«

Es war Wochendende und das übliche Einkaufs-Chaos zur Mittagszeit auch in dieser belebten Straße mitten im Stadt-

zentrum. Ein Pfiff ertönt aus einer Ecke, und in Sekundenkurze bietet sich folgendes Bild, das unserem Fotografen vor die Linse kam.

Es ist zu erkennen, dass das Ganze hier nicht aus Jux und Dollerei passierte. An den T-Shirts der Schüler, sie kamen von der Lene-Voigt-Schule, waren kleine Botschaften angebracht.

Bei Vorbeigehenden übersieht man sie leicht und nimmt sie kaum zur Kenntnis. Auf diesem »Liegeplatz« schaut man schon mal genauer hin, bleibt stehen. Genau das ist gewollt: Hier zeigten junge Leute ihr Contra zu Rechtsradikalismus und Menschenverachtung. Mitten im Alltag solch ein sichtbares Zeichen zu setzen, dazu gehören Nachdenken Mut und Wissen. Der nächste »Flashmob« folgt bestimmt.

Das er nicht der Pffiffigsten einer ist, hat der nette Herr Rösler mit der Zitterstimme aller gering interessierter Öffentlichkeit spätestens an dem Zeitpunkt demonstriert, als er sich zum Nachfolger des Brüllaffen Guido W. ins vorsitzende Parteiamt hieven ließ. So dumm kann doch kein Studierter sein, mag sich mancher Zeitgenosse gedacht haben. Die gelebte Realität beweist: er kann, und zwar gewaltig. Einerseits wirft dieser Umstand natürlich ein bezeichnendes Licht auf den Zustand an den Universitäten dieses Landes. Andererseits aber (man muß ja nicht ständig auf der negativen Welle reiten), generiert er immer mehr als Quell des Frohsinns und der Heiterkeit, der Herr Rösler. Kaum eine Woche vergeht, in der der lustige Philipp nicht die Hosen runterläßt, ein paar unvergorene Sprüche launig in die Mikrofone fistelt und als einziger nicht merkt, daß er das Kasperle gibt. Oder den Frosch, je nachdem. Dieses possierliche Tierchen nämlich mußte auf dem blau-gelben Fähnleintreffen im Mai letzten Jahres unverschuldet für eine krude Demonstration von Härte und Erbarmungslosigkeit à la Philipp erhalten. Wenn man den Grünling in kaltes Wasser wirft, das man dann erwärmt, dozierte Schamane Rösler, bemerkt der Delinquent sein Schicksal erst, wenn es zu spät ist. Oder, mit anderen Worten: Froschschenkel »rare medium«. Na ja, über Geschmack kann man nicht streiten, entweder man hat ihn oder eben nicht.

War dennoch alles fast vergessen, bis Pink Panther Philipp in einer Talkshow jüngst den Frosch aus dem Topf ließ, als er die Sekretärin für Agitation und Propaganda mit selbigem verglich. Einmal abgesehen davon, daß man kein Wesen, das da krecht und fleucht in unseren blühenden Landschaften, durch einen Vergleich mit dieser Frau (nein, der Name kommt mir nicht über die Lippen, bzw. aus der Feder), in seiner Würde beschädigen sollte, es hat ihm nichts genutzt, dem netten Herrn Rösler, und seiner Lachtruppe schon gar nicht. Denn er selbst ist der Frosch, der im Wasser sitzt und nicht merkt, daß es warm und wärmer wird. Gut so, abhaken, die Karawane zieht weiter.

In diesen unseren Tagen gauckten sich Mainstream



und Gosse die Finger wund, das Land taumelt besoffen bis zum Präsidentenkragen durch die freiheitsdenkerische Bürgerrechtlerei was das Zeug hält und wird noch früh genug in seinem Erbrochenen ausglitschen. Guten Rutsch und wohl bekomm's. Aber genug davon, zu diesem Herrn ist alles gesagt, was es zu sagen lohnt.

Überdies ist die Frau Klarsfeld, Beate, sowieso viel interessanter. Vor 44 Jahren, als sie dem Altnazi Kiesinger eine Ohrfeige verpasste, war sie in aller Munde. Heute ist sie es wieder, was wir der Linkspartei zu verdanken haben. Warum nur, warum tut man uns das an? Sicher war ihre mutige Tat mehr als vier Jahrzehnte zuvor aller Ehren wert, ohne Frage, Heinrich Böll schickte rote Rosen zum Dank. So weit, so gut. Aber für was steht diese Frau heute?

Nach eigenem Vernehmen wäre sie sowieso lieber von CDU oder SPD nominiert worden und in der Tat, dort würde sie genauso gut hinpassen wie weiland die Ohrfeige auf des Nazis Backe. Ein Europa will sie schaffen, was als solches auch weingreifen kann, wenn es zu Kriegen kommen sollte wie in den arabischen Ländern.« Aha, ach so, schau an. Das hat in dieser Republik, tschingderassabumm, ohne Frage präsidiale Größe und ist der Würde des Amtes durchaus angemessen.

Doch damit nicht genug gibt Beate (lat. beatus = glücklich), mit der doppelten Staatsbürgerschaft, zu

Protokoll, sie und ihre Familie würden Monsieur Sarkozy in seinem Kampf um eine nächste Amtszeit nach Kräften unterstützen. Na klar, der hat sie 2007 zum »Offizier der Ehrenlegion« ernannt, Klarsfelds Sohn Arno ist einer seiner persönlichen Berater. Bleibt nur anzumerken, dass der kleine Nick in seinem Kampf um die Pfründe der Macht derzeit Töne anschlägt, die selbst der Kandidatin des rechtsradikalen Front National, Marine Le Pen, die neidische Schamröte ins Gesicht schießen lassen. Da staunt der Gregor und der Gysi wundert sich.

Obendrauf versuchte der Oberbürgerrechtler im sächsischem Aufarbeitungsamt, Lutz Rathenow, der Aspirantin noch die üblichen Stasikontakte anzuhängen. Nun gut, den muss man nun wirklich nicht allzu ernst nehmen, der Kollege Droste nannte ihn dereinst eine Qualle, welche bekanntlich zu 99 Prozent aus Wasser besteht. Bei Rathenow wird es wohl eher Luft sein.

Ja, und die Linkspartei war schwer beleidigt, weil sie nicht einbezogen wurde in die Auswahl des Herzenskandidaten, der die letzten beiden Pleiten im Amt wieder ausbügeln soll. Und das, wo man doch meinte, gerade so schön im demokratischen Sumpf dieser Republik angekommen zu sein.

Wer beleidigt ist, neigt zu Trotz- und Überreaktionen, Eltern kennen das. Und wer ganz doll beleidigt ist, weil er nicht mitspielen darf, präsentiert uns eine Kandidatin vom Schläge Beate Klarsfelds. Quo vadis Linkspartei?

Joachim Gauck vorzuwerfen, dass er in Gesprächen mit Stasi-Offizieren, anlässlich der Ausreise seiner Söhne, gesagt hat, der Sozialismus müsse attraktiver werden, damit die Leute ein echtes Heimatgefühl entwickelten, ist das, was Gauck der Occupy-Bewegung unterstellt: Unsäglich albern. Wenn man mit der DDR-Staatsmacht redete, sagte man als Mensch mit halbwegs Verstand eben nicht »Euer ganzer Scheißsozialismus ist für den Arsch«, sondern man sagte: Er muss noch attraktiver werden. Und auch seinem Geständnis, er selbst habe vielleicht zu wenig getan, um seine Söhne von der Ausreise abzuhalten, könnte er durchaus in Gedanken hinzugefügt haben: »Und ich bin stolz darauf, ihr Drecksäcke!« Wer selbst in der DDR gelebt hat, weiß, was gemeint ist. Innerlich genügend Abstand von einem moralisch dahin gammelnden Regime zu halten, ohne sich allzu auffällig den Gefahren auszusetzen, die dieses Regime ja unbestritten verkörperte, ein wenig Eulenspiegelerei, ein wenig Zorn im Gesicht, den man im Falle des Falles immer mit Magenschmerzen erklären konnte – das war Lebenskunst nach Art des Landes. Aber es war eben kein Widerstandskampf. Sich diesen andichten zu lassen, sich wider besseren Wissens als ehemaliger DDR-Bürgerrechtler verkaufen zu lassen, das ist eine faustdicke Lüge. Irgendwann im Rostocker Bürgerkomitee aufzutreten und beim Treten des Riesens mitzumachen, als dieser schon zuckend auf dem Boden lag – das war Gaucks

Start in die zweite Karriere. Nun war er damit kein Einzelfall. Das Land war damals voll von Mutigen der letzten Stunde ebenso, wie es voll von Feiglingen, Überläufern, Verzweifelten, Zerknirschten war. Die sterbende DDR gab von sich, was lange in ihrem Gedärm gedräut hatte. Das war manchmal lustig, manchmal traurig, manchmal erstaunlich, manchmal wirklich widerwärtig. Gerade die Widerwärtigkeit hatte dabei viele Gesichter. Manche waren sofort in aller Hässlichkeit sichtbar – andere formten sich mit der neuen Zeit, mit den Verlockungen der Macht, des Geldes, der Eitelkeit.

Gauck ist die perfekte Verkörperung eines Mannes, der allen drei Verlockungen erlag. Je nach Auftrag totzuschlagen oder leben zu lassen – dies ist und war Manier der nach Gauck benannten Behörde ebenso, wie der BILD-Zeitung. Dies erklärt auch das vertrauliche Verhältnis beider. Der (westdeutschen) Politik war im Prinzip klar, dass es ohne massive soziale Verwerfungen im Osten

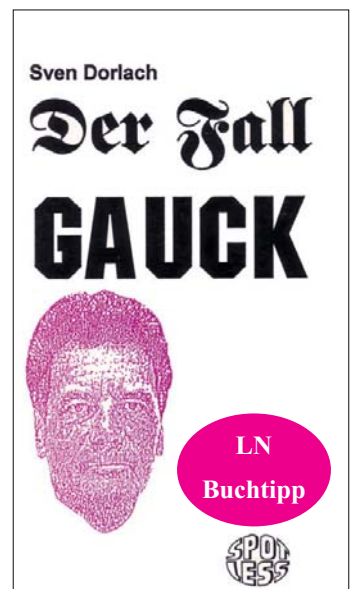
Dank für's Lebenswerk

Von Uwe Schaarschmidt

Deutschlands nicht abgehen würde und dass die »kleinen Leute« im Westen die Gewinne der Großen würden bezahlen müssen. Gauck war der Mann, der die Schuldigen dafür zu liefern hatte – immer und immer wieder. Jeden Zweifel am Kapitalismus, jedes Nachdenken über eine Gesellschaft jenseits von ihm mit den Worten »Stasi« und »Unrecht« nieder zu belien, erledigt Gauck seit über zwei Jahrzehnten in trauter Eintracht mit der BILD-Zeitung – mit und ohne Amt. Nun bald wieder mit. Der Einzige ins Schloss Bellevue ist der Dank für sein Lebenswerk und er ist mit der Erwartung verknüpft, auch künftigen Krisen des Kapitalismus mit dem ihm eigenen, pastoralem Geschwurbel die angeblich einzige, schlimme Alternative entgegen zu halten: Unrecht und Stasi, GULAG und Lubjanka. In vorausgehendem Gehorsam hat er damit längst begonnen. Auge um Auge – Zahn um Zahn in Afghanistan. Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen – sein Plädoyer für Hartz IV. Und die Macht der Reichen, die euer Elend ist,

müsst ihr nur so lange ertragen, bis ihr im Paradies seid – die passen mit ihren Geldsäcken ebenso wenig durchs Nadelöhr wie ein Kamel. Seid frohen Mutes, der Herr ist mit euch – und ich bin es auch!

Nur eines ist noch widerwärtiger, als dieser eitle Prediger der Enthaltsamkeit in Dummheit: Die Riege, die ihn in großer Eintracht als Kandidaten präsentiert hat. Sie wussten – Claudia Roth vielleicht einmal ausgenommen – genau, was sie taten.



Seit Jahren krakeelen die Wirtschaftskammern, der zweite Arbeitsmarkt mache den ersten kaputt, weil er die dafür benötigten Aufträge okkupiert. Entstanden sei das alles ja nur, um den Zusammenbruch der einstigen DDR aufzufangen. Experten haben das zwar seit langem als Unfug bezeichnet, denn den zweiten Arbeitsmarkt gab es auch vor 1990 seit vielen Jahren in der alten BRD, aber Expertenwissen gilt nicht, wenn »große Buchstaben« die herrschende Meinung prägen.

Und dort heißt es eben:

- Die DDR war wirtschaftlich kaputt.
- Der von den Kommunisten hinterlassene Scherbenhaufen musste beräumt werden.
- Dafür eignet sich der zweite Arbeitsmarkt.
- Und, es wird Zeit, das zu beenden.

Deshalb sollen die rund vier Milliarden Euro, die das im Jahr kostet, komplett gestrichen werden und in den Bundeshaushalt fließen, um mehr für die Rentenkassen zu erübrigen.

Die Folgen: KommunalKombi, Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, Arbeitsgelegenheit und dergleichen fliegen künftig über den Jordan. Übrig bleiben

Berliner Streichorgie

Zweiter Arbeitsmarkt geht fast komplett

(auch in Leipzig)

über den Jordan

allein die 1-Euro-Jobs, die letzten Endes auf blanke Ausbeutung der Betroffenen hinauslaufen.

Das hat natürlich Folgen: Die in diesen Maßnahmen Beschäftigten fallen erstens wieder in Hartz IV und haben keine Hoffnung mehr auf irgendeinen Übergang auf den ersten Arbeitsmarkt. Zweitens bleiben die gesellschaftlich notwendigen Aufgaben liegen, die von diesen Leuten bisher erledigt wurden. Drittens geraten viele Bürger-, Sport- und anderen Vereine ins Abseits. Denn ihre Grundlage ist ehrenamtliche Arbeit.

Wenn aber schon einer nach seiner Arbeitszeit andere trainiert oder das Vereinsgeschehen organisiert, bleibt immer noch, für Ordnung in Sporthallen zu sorgen oder bei Bürgerfesten Stände auf- und abzubauen. Die Fülle der Aufgaben ist immens. Bisher wurde das über den zweiten Arbeitsmarkt organisiert. Damit nahm man keinen Firmen Aufträge weg

und sorgte dennoch dafür, dass notwendige Arbeiten erledigt wurden.

Ab sofort wird das anders. Mit dem »Gesetz zur Verbesserung der Eingliederungschancen am Arbeitsmarkt« vom Dezember soll laut Arbeitsministerin Ursula von der Leyen die Gesellschaft »weg von der künstlich geförderten Beschäftigung und viel stärker auf Weiterbildung und Qualifizierung setzen«, damit die Menschen aufgrund ihrer Qualifikation Anschluss an den ersten Arbeitsmarkt finden. Das ist absurd, wie die deutsche Wirklichkeit zeigt. Viele der auf dem zweiten Arbeitsmarkt Beschäftigten fanden keinen Anschluss an den ersten aber eine sinnvolle, ausfüllende Beschäftigung auf dem zweiten zum Nutzen der Gemeinschaft.

Und das Gerede von der Qualifizierung dürfte all den ausgebildeten und

dreimal umgeschulten Floristen und Reiseverkaufsleuten oder Einzelhandelskaufleuten wenig Freude machen, denn Arbeit haben sie auch dadurch nicht gefunden, weil es in diesen Berufen längst zuviel Leute gibt. In den Vereinen wussten sie, dass zwar keine hoch qualifizierten aber umso mehr benötigte Aufgaben warten und bewältigt werden müssen.

Die Förderung sei weiter notwendig, meint die Bundestagsabgeordnete Barbara Höll (Die Linke). Auch die sächsische Regierung müsse endlich ihren Verweigerungskurs aufgeben und arbeitsmarktpolitische Programme aus Landesmitteln fördern. »Der nun von der Stadt Leipzig vorgesehene Ersatz auslaufender Maßnahmen durch 1-Euro-Jobber ist keinesfalls geeignet, die Leipziger Vereinslandschaft und damit deren Leistungsangebot für die Leipzigerinnen und Leipziger in ihrem Bestand zu sichern«, fügt sie hinzu.

Bleibt zu fragen, was die Vereinslandschaft hier und anderswo die Regierenden interessiert? Milliarden von einer in die andere Tasche umzuschichten, sind sie gewohnt. Wer dabei über die Klinge springt, so ihre Ansicht, erweist sich einfach als zu schwach für diese Gesellschaft. Verantwortlich sind die Regierenden dafür gewiss nicht, meinen sie jedenfalls.

• Thomas Biskupek

Die besondere Gefahrenlage

... am Montag, den 13. Februar 2012, in Dresden betraf Leipziger sowie andere Demonstranten



Jedes Transparent muss erst vermessen werden



Kamera und Demonstrant beim gegenseitigen Beäugen

Werte Kunden
 Auf Grund der Gefahrenlage bei bevorstehenden Demonstrationen ist unsere Filiale am Montag, den 13.02.2012 ganztägig geschlossen.
 Wir bitten um Ihr Verständnis.
 Ihr Lidl-Team



Das ist die Frage aller Fragen



Gerd Eiltzer war unser Fotograf in Dresden

LEIPZIGS NEUE bahnte sich den Weg bis zur Parteispitze der LINKEN

Die berühmten vier Worte

Copyright by Ferdinand Freiligrath

In Leipzig flammte dieser Tage wieder die Diskussion um ein paar wichtige und richtige Worte auf, nämlich um: WIR SIND DAS VOLK.

Eine »Bürgerrechtlerin« wolle den Slogan vor dem Zugriff Rechtsextremer schützen, teilte die »Leipziger Volkszeitung« groß aufgemacht mit. Ich wurde zusätzlich im Internet fündig, wo sich besagte, nun wohl in Dänemark lebende Dame, schon vor längerem in einem Markenblog gemeldet hatte: (in Originalschreibweise)

»Etwas unsicher habe ich dieses Forum aufgesucht, um einen Tipp zu bekommen, wie wir uns verhalten sollen. Der Fall: In Leipzig habe ich 1988 eine Flugschrift verfasst mit einem Text, der zur Demonstration am Brandenburger Tor aufruft in dem es lautet, ...zeigen wir ihnen wie viele wir sindWas ist ein Staat ohne sein Volk...NICHTS.

Daraufhin wurde ich zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt.

Während ich im Gefängnis saß, schrieb ein Mitglied meiner Gruppierung an Anlehnung an das Flugblatt und aus Protest, auf ein Plakat »Wir sind das Volk«.

Ein Slogan war erfunden und verbreitete sich in Windeseile und erfolgreich, wie man weiß.

Nach der Wende waren wir zwar stolz auf unser Werk, aber kamen nicht auf die Idee, dies als Wortmarke eintragen zu lassen, auch wußten wir nicht, das der »Erfinder« diese Slogans gesucht wurde. Durch Zufall erfuhren wir, dass diese Wortmarke eingetragen wurde, privat von drei Leipziger Persönlichkeiten.

Meine Frage: Besteht die Möglichkeit, diese Wortmarke in öffentliche Hand zu legen z. B. der Stadt Leipzig, diese zu nutzen und dadurch vor Missbrauch zu schützen?«

Ziemlicher Tobak. Nichts war erfunden! Doch der Reihe nach.

Dass diese Dame zu »Zuchthaus verurteilt« war, wollen wir gnädig überlesen. In der DDR hatte es schon 1968 eine Strafrechtsreform gegeben, die auch mit Zuchthausstrafen Schluss machte. Aber es klingt halt so schön gruselig. Drum hat die »Leipziger Volkszeitung« in ihrer Version der Geschichte das natürlich übernommen.

Zu den Fakten: Die ersten, die sich die Zeile WIR SIND DAS VOLK 1989 als Losung auf ihre Plakate schrieben, wussten sehr genau, dass nicht sie die Erfinder waren, sondern ein gewisser Ferdinand Freiligrath, Dichter der 1848er Revolution. Dies wurde seinerzeit in einschlägigen Kreisen ausgesprochen. Ja, es machte sogar besondere Freude, neben Rosa Luxemburg noch einen weiteren unserer eigenen Leute quasi gegen die SEDler ins Feld zu führen. Da der Dichter Freiligrath Weggefährte von Marx und Engels und Mitherausgeber der »Neuen Rheinischen Zeitung« war und da er diese Gedichtzeile als Kommunist geschrieben hatte, vergaß man die Quelle mittlerweile ganz gerne.



Motiv: Schallplattencover

Wobei das ursprüngliche Gedicht »For a' that, an' a' that« von Robert Burns stammt, der es 1795 schrieb und dann mehrmals den politischen Gegebenheiten anpasste. Freiligrath hatte es bereits 1843 ins Deutsche übertragen und dann 1848, den Zeitläufen gemäß, umgedichtet. Seither erfuhr das Werk immer wieder politische Aktualisierungen. So hatte es auch Wolf Biermann in sein Lied-Repertoire aufgenommen. Ernst zu nehmendere Barden wie Hannes Wader sangen es gern und oft, und zwar, wie schon Dichter Burns vorgeschlagen hatte, nach der Melodie von Lady Mackintosh's Reel.

Im August 1848 wurde Freiligraths bewegendes Gedicht »Trotz alledem« über das Ende der kämpferischen Märztage mit der Zeile *Wir sind das Volk, die Menschheit wir!* / *Sind ewig drum, trotz alledem, / trotz alledem und alledem!* für einen Silbergröschchen als Flugblatt in Tausenden von Exemplaren verbreitet. Freiligrath wanderte dafür prompt in Haft – die Anklage: »Aufreizung zum Widerstand gegen die Staatsgewalt«. Doch die Düsseldorfer Geschworenen sprachen den populären Dichter frei; die 48er Kämpfe waren nicht spurlos in den Hirnen geblieben. An Hand des stenografischen Prozessberichtes lehrten uns unsere Dozenten an der Karl-Marx-Universität übrigens, wie politische Lyrik zu interpretieren ist.

Als nach der Jahrtausendwende in Leipzig der Hamburger Neonazi Worch mit seinen Vasallen einfiel und der Ruf WIR SIND DAS VOLK aus den braunen Mäulern dröhnte, sicherten sich drei Leipziger Männer die Losung kurz-erhand beim Münchner Patentamt – quasi als Werbemarke (mit Priorität vom 12.03.2002 – die zehnjährige Schutzfrist läuft also dieser Tage aus). Abgesehen vom hilf- und folgenlosen Versuch, Worch eins auszuwischen, entbehrt dieser Dichterklau nicht einer gewissen Lustigkeit. Ausgerechnet der einstige SPD-OBM Wolfgang Tiefensee, Pfarrer Christian Führer, von dessen Kirche aus die Montagsdemonstranten loszogen und ein gewisser Uwe Schwabe, Mitbegründer des Neuen Forums, den heute keiner mehr kennt, der aber hef-

tig weiter »Geschichtsaufarbeitung« betreibt, wollen urkommunistisches Erbgut als ihr Eigentum reklamieren und für sich arbeiten lassen?

Gar nicht zu reden davon, dass es allen anderen Leipzigern schlecht zu vermitteln ist, dass nur diese drei Männer DAS VOLK gewesen sein wollen.

Die Schutzfrist für die Werke von Dichtern und Schriftstellern beträgt wohl 70 Jahre. Es kann heute also nichts mehr Freiligraths Werk vor Zugriffen vor wem auch immer schützen. Aber hemmungslos guttenbergen? Sich diese berühmte Zeile als Eigentum zu sichern, ist glatte Chuzpe.

Gewiss ist es schmerzhaft, dass die Nazis, ohnehin bar jeglicher Kenntnis der Zusammenhänge, diese Losung längst auch okkupierten und damit herumrennen. Insofern ist es sogar nachvollziehbar, das jetzt mit Ablauf der – allerdings zweifelhaften – Patentamtsschutzfrist die Stadt Leipzig auf den Zug gesprungen ist und krampfhaft überlegt, wie die berühmten vier Worte vor unliebsamen Zugriffen zu schützen sind und wie man sich selber künftig noch besser damit schmücken kann. Sogar ein Rechtsgutachten (dennoch unkundig, was die Herkunft der Worte betrifft) wurde eingeholt. Aber das ernüchtert ohnehin, der Schutz der Wortmarke »Wir sind das Volk« erziele nicht den gewünschten Effekt, weder beim »Versammlungsrecht und schon gar nicht im Hinblick auf Artikel 5 Grundgesetz zur Meinungs- und Rede-freiheit«, zitiert die LVZ.

Sei es wie es sei. Die Stadt Leipzig wäre ohnehin besser beraten, ihre Kraft darauf zu verwenden, an einem Verbot der Nazis, deren NPD und Kameradschaften und Gruppierungen mitzuwirken, statt sich auf Nebenschauplätzen auszutoben. Dann wäre es auch zu ertragen, wenn sie, wie der derzeitige OBM Jung es möchte, WIR SIND DAS VOLK auf ihre Briefköpfe drucken lässt. Allerdings mit dem Quellenverweis: F. Freiligrath.

Was unsereinem dieses trotzige, hoffnungsfrohe, von Liebknecht noch in seiner Todesstunde aufgegriffene Trotz alledem! auf die Lippen zaubern würde.

• M. W.

Trotz alledem!

Das war 'ne heiße Märzzeit, Trotz Regen, Schnee und alledem! Nun aber, da es Blüten schneit, nun ist es kalt, trotz alledem! Trotz alledem und alledem – trotz Wien, Berlin und alledem – ein schnöder scharfer Winterwind durchfröstelt uns trotz alledem!

Das ist der Wind der Reaktion mit Meltau, Reif und alledem! Das ist die Bourgeoisie am Thron – der annoch steht, trotz alledem! Trotz alledem und alledem – trotz Blutschuld, Trug und alledem – er steht noch, und er hudelt uns wie früher fast, trotz alledem!

Die Waffen, die der Sieg uns gab, der Sieg des Rechts trotz alledem, die nimmt man sacht uns wieder ab, samt Kraut und Lot und alledem, Trotz alledem und alledem, trotz Parlament und alledem – wir werden unsre Büchsen los, Soldatenwild trotz alledem!

Doch sind wir frisch und wohlgenut und zagen nicht trotz alledem! In tiefer Brust des Zornes Glut, die hält uns warm trotz alledem! Trotz alledem und alledem, es gilt uns gleich trotz alledem! Wir schütteln uns: Ein garst'ger Wind, doch weiter nichts trotz alledem!

Denn ob der Reichstag sich blamiert professorhaft, trotz alledem! Und ob der Teufel reagiert mit Huf und Horn und alledem – Trotz alledem und alledem, trotz Dummheit, List und alledem, wir wissen doch: die Menschlichkeit behält den Sieg trotz alledem!

Und ob der Prinz zurück auch kehrt mit Hurra hoch und alledem – sein Schwert ist ein gebrochen Schwert, ein ehrlos Schwert trotz alledem! Ja doch: trotz all- und alledem, der Meinung Acht, trotz alledem, die brach den Degen ihm entzwei vor Gott und Welt und alledem!

So füllt denn nur der Mörser Schlund mit Eisen, Blei und alledem: Wir halten aus auf unserm Grund, wir wanken nicht trotz alledem! Trotz alledem und alledem, und macht ihr's gar, trotz alledem, wie zu Neapel jener Schuft: Das hilft erst recht, trotz alledem!

Nur was zerfällt, vertretet ihr! Seid Kasten nur, trotz alledem! **Wir sind das Volk**, die Menschheit wir, sind ewig drum, trotz alledem! Trotz alledem und alledem: So kommt denn an, trotz alledem! Ihr hemmt uns, doch ihr zwingt uns nicht! Unser die Welt, trotz alledem!

Wetten, dass...

die Grundsteuererhöhung im vergangenen Jahr alternativlos war? Meinte der CDU-Finanzbürgermeister. Und zog über die Linken her, die als Alternative die Ansätze der Gewerbe- und Einkommensteuereinnahmen höher setzen wollten und die Zinsausgaben etwas niedriger. Alles unseriös, schäumte es einhellig von FDP, CDU, Grünen und SPD. Ungedeckte Schecks, verantwortungslose Wetten auf die Zukunft. Und nun?

Alle Haushaltansätze der Linken haben sich im Nachhinein bestätigt. Schweigen im Fraktionswald. Finanzbürgermeister Bonew soll seine Wett-schulden mit einer Flasche schäumenden Sekts beglichen haben. Das spricht für seinen Stil.

Ist die Grundsteuererhöhung nun alternativlos?

... fragt
Euer
Lipsius



Kälteeinbruch und Arbeitslosigkeit

Im Februar stieg die Zahl der Arbeitslosen um 1126 auf 49700 im Agenturbezirk an. Die Quote beträgt 12,5 Prozent. Im Vorjahresmonat waren 3919 mehr arbeitslos. Anstiegsgrund war auch eine Nichteinstellung von Jugendlichen nach Ausbildung, mithin ein Fehlstart. Die Arbeitslosigkeit war wie immer sehr dynamisch. 9787 Betroffene mussten sich neu anmelden. Der Zugang an offenen Stellen stieg zum Januar um 378 auf 1814 und deutet eine gewisse Frühjahrsbelebung an. Agenturchefin Griese wird recht haben, da sich dieser Vorgang jährlich wiederholt. Im sächsischen Vergleich ist Leipzig Vorletzter vor Bautzen. Innerhalb unseres Bezirkes hat Leipzig-Stadt den schlechtesten Wert. Den 33559 Arbeitslosen unserer Stadt stehen von 2634 Stellen gegenüber.

Die Arbeitsmarktzahlen des Jobcenters stiegen zum Januar an, bleiben aber unter dem Vorjahr. Die Zahl der ALG-II-Empfänger stieg um 391 auf 26512. Die Zahl der Leistungsempfänger um 519 auf 74617. Die Zahl der Bedarfsgemeinschaften stieg um 426 auf 44849. Das Job-Center betreut im Februar 79,0 Prozent der arbeitslosen Menschen in der Stadt. Deren Zahl sank zum Vorjahr um 2181 Personen. Die Finanzmittel für den zweiten Arbeitsmarkt wurden spürbar gekürzt, da sich der deutsche Arbeitsmarkt etwas erholt hat.

• Joachim Spitzner

Weißer Schnipsel auf rotem Teppich?

Wer am Nachmittag des 29. Februar, da war die turnungsgemäße Ratsversammlung angesetzt, das hohe Haus verließ, wurde auf dem symbolischen roten Teppichstufen von Unmengen weißer Papierschnipsel empfangen.

Hatte der Reinigungsdienst versagt? Nein. Da lagen 2596 geschredderte Unterschriften auf der Treppe.

Gedacht waren sie von der Interessengemeinschaft »Windmühle« für den Baubürgermeister Martin zur Nedden. Gemeinsam mit anderen Bewohnern des zentrumnahen Areals wollte Christian Kuegler die Proteste gegen die Errichtung eines SB-Marktes in der dortigen kleinteiligen Ladenzone überreichen. Symbolik, die sie nichts mehr bewirkt. Zur Nedden kam aus dem Plenarsaal und schaute sich die Mülltüte mit den Papierstreifen an. Mehr nicht, so landeten sie schließlich auf dem Roten Teppich.

Was bewegt und erregt die Anwohner? Nachdem im letzten Winter zur Nedden die Sanierung zur Errichtung eines Supermarkts gegenüber den Ein-

An dieser Stelle hätten LN gern »Weiß auf Rot« fotografiert, aber unser Fotograf war leider nicht mehr im Neuen Rathaus.

wohner der Windmühlenstraße erläuterte, war es ruhiger um den unsanierten EX-LWB-Komplex geworden. Nur: die Bauarbeiten begannen im Hof des Areals. Das erzeugt, ob zu Recht oder Unrecht, Wutbürger und Fragen.

Nun landete das Thema, nicht nur per Unterschrift, im Stadtrat.

Siegfried Schlegel (DIE LINKE) stimmte der Verwaltungsmeinung zu, mahnt aber an, die Interessen der Bewohner bei Modernisierungen solcher

Grundstücke, wie bei der Windmühlenbebauung, zu beachten und die Betroffenen besser zu informieren. Seine Fraktionskollegin Skadi Jennicke erläuterte einen anderen Aspekt, der über baurechtliche Rahmen hinaus und ein derzeit durchaus brisantes Thema berührt: Sie erwähnt u.a. erlebte Gentrifizierungen im Bach-Viertel. Sie vermutet, dass das Objekt Windmühlenstraße nach der Sanierung gewinnbringend weiter verkauft werden könnte. »Das Flair des Kiezes ist passé! Echte Bürgerbeteiligung ist unbequem!«, mahnt die Stadträtin. »Wir können uns jedoch nicht leisten, engagierte Bürger vor den Kopf zu stoßen.«

Wer sich im dortigen Komplex umschaut, weiß, dass saniert werden muss und die derzeit billigen Wohnungen teurer werden. Verloren haben aus Jennickes Sicht »Verwaltung, Kreative, Familien, auch Leipzig«. Die Stadträtin betonte, dass solche Räume zu schützen sind. Auf der Zuschauertribüne gab es dafür Beifall. OBM Jung mahnte die Gäste still zu sein. Aber das kennen wir ja schon. Leider kein Farbenspiel. •-ck

• Wie viele Klagen gegen das Jobcenter sind im Moment vor dem Sozialgericht Leipzig anhängig?
Es sind 2570 Klageverfahren offen (Stand 06.02.2012).

• Wie viele dieser Klagen sind schon älter als sechs Monate?
1829 dieser Klageverfahren sind älter als 6 Monate.

• Welche Schwerpunkte sind bei den Klagen erkennbar? (Bitte aufschlüsseln.)
Generell gilt, dass eine Klage verschiedene Themen beinhalten kann, statistisch aber nur der Hauptklagepunkt erfasst wird.

Anfrage und Klage

Die Tabelle führt die Klageschwerpunkte mit ihrem jeweiligen Anteil an der Gesamtzahl der Klagen auf:
§~ 45-50 SGB X
Aufhebung und Erstattung: 576
§ 11 SGB II
zu berücksichtigendes Einkommen: 447

§ 22 SGB II
Kosten der Unterkunft: 312
§ 7 SGB II
Leistungsberechtigte: 85
§ 16 (1) SGB II
Leistungen zur Eingliederung: 80
§ 20 SGB II
Regelbedarf: 63
§ 44 SGB X
Überprüfungsantrag: 74
§ 24 SGB II
Abweichende Leistungserbringung: 54
§ 21 SGB II
Leistungen für Mehrbedarfe: 41
Themen, die jeweils nur mit einem geringen Anteil vertreten sind : 838

Die Anfrage stellte DIE LINKE
Beantwortung durch Dezernat V

Notizen aus dem Stadtrat

• **Arbeitsmarkt**
Der Stadtrat beschloss eine Vorlage zu arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen der Stadt Leipzig in diesem Jahr. Gleichzeitig votierte er einen Antrag der Linken zur Erarbeitung des Konzeptes für ein Modellprojekt »Öffentlich geförderter Beschäftigungssektor«.

• **Stigmatisierung**
Eine übergroße Mehrheit stimmte der Beschlussvorlage zur Abgrenzung neuer Fördergebiete für das Bund-Länder-Programm Stadtbau-Ost bei Inanspruchnahme von Fördermitteln zu. Durch DIE LINKE wurde die sächsische Fachförderrichtlinie attackiert, die stigmatisierend in »Rückbau- und Aufwertungsgebiete« unterscheidet und lebensfremd eine Überlappung von Rückbau und Aufwertung ausschließt. Dies sehen sowohl Verwaltung, Wohnungswirtschaft und eine Stadtratsmehrheit inzwischen ebenso.

• **Drogenbeirat**
Nachdem die Landesdirektion ebenso wie die Polizeidirektion mit Hinweis auf

Landesbehörden jahrelang auf ein Stimmrecht im städtischen Drogenbeirat verzicht haben, begehrt nunmehr die Polizei, was der Stadtrat auf CDU-Antrag beschlossen hat. Die Diskussion im Stadtrat ergab, dass sich Hoffnungen, eine Politik der straffen Hand am Stadtrat vorbei zu praktizieren, nicht erfüllen werden. Der Drogenbeirat berät vor allem über die Vernetzung zwischen den Akteuren und Fraktionsvertretern zur Drogenprävention und zu Hilfsangeboten für Betroffene. Er fasst deshalb höchst selten Beschlüsse, die nur empfehlenden Charakter haben.

• **Kindergarten**
Nachdem CDU-Stadtrat Heinrich einen Antrag der Stadträtin Jennicke, Gehrt, Krefft, Zenker, Weber und Schmidt zur Kinderbetreuung während der Stadtrats- und Ausschuss-Sitzungen in den Abendstunden heftig attackierte und dies als Privatsache der Betroffenen und als geldwerten Vorteil abqualifizierte, führte dies zu einer Solidarisierung über die Fraktionsgrenzen hinweg. Eine übergroße Mehrheit stimmte dem Antrag zu,

dass nicht nur »alten Säcken« – wie in der überhitzten Diskussion formuliert wurde – sondern auch Eltern von kleinen Kindern eine möglichst stressfreie Ausübung des abendlichen Stadtratsmandats ermöglicht werden soll.

• **Stadtbau**
Eine übergroße Mehrheit im Plenum sprach sich entsprechend einem Antrag der Linken für die Weiterführung des Bebauungsplanverfahrens für den Standort Windmühlen-, Ecke Grünwaldstraße aus, wo ein Investor durch einen Hofanbau die Einzelhandelsfläche vergrößern, will. Möglicherweise wird das B-Planverfahren nicht bis zum Satzungsbeschluss geführt, wenn durch den Investor Schutzmaßnahmen für die Bewohner und einer angrenzenden Kita vorzeitig umgesetzt werden. Die Modernisierung und Sanierung der Wohnungen selbst sind aber nicht Bestandteil eines städtebaulichen Verfahrens.

(Siehe dazu auch Beitrag: Weißer Schnipsel auf rotem Teppich)

Leipzig und unverwechselbare Frauen



Foto: ege

LN. Am 4. März erhielt die Intendantin von Kampnagel Hamburg, Amelie Deuffhard den mit 6000 Euro dotierten Caroline-Neuber-Preis der Stadt Leipzig. Bürgermeister Michael Faber übergab den Preis im Rahmen einer Matinee im Centraltheater.

»...Vergleichbar der Neuberin, welche in historischen Dokumenten als ausdauernd und kühn beschrieben wird, hat Amelie Deuffhard in den 90-er Jahren in Berlin und heute auf Kampnagel in Hamburg unermüdlich Möglichkeiten der Professionalisierung, Finanzierung und ästhetischen Selbstentzündung der von ihr geleiteten Theater geschaffen und politisch diskutiert. Sie ist eine Theater-Gründerin im besten Wortsinn...« heißt es in der Begründung der Jury.

Mit dem seit 1998 alle zwei Jahre vergebenen Preis ehrt die Stadt weibliche

Theaterschaffende aus dem deutschsprachigen Raum, deren Wirken im Sinne der deutschen Schauspielerin und Theaterprinzipsin Friederike Caroline Neuber (1697-1760) Maßstäbe gesetzt hat. Die »Neuberin«, wie sie auch genannt wurde, arbeitete eng mit Gottsched zusammen, erhielt 1727 das sächsische Privileg, ein festes Theater zu führen und verbannte in Leipzig im Jahr 1737 in einem allegorischen Vorspiel den Hanswurst von der Bühne.

Preisträgerinnen waren bisher:

**Jutta Hoffmann (1998),
Inge Keller (2000),
Konstanze Lauterbach (2002),
Nele Hertling (2004),
Karin Henkel (2006),
Ann-Elisabeth Wolff (2008)
Sasha Waltz (2010).**



§ Erhellendes übers Schwarzfahren

Was im Volksmund »schwarz fahren« genannt wird, heißt im Juristen-Deutsch »Erschleichen von Leistungen«. Wegen dieses Deliktes steht Anja V. unter Anklage vor dem Leipziger Amtsgericht.

Anja wurde 1970 geboren, sie ist ohne Ausbildung und arbeitslos sowie ledige Mutter eines Siebenjährigen. Sicher ist sie nicht die hellste Kerze im Leuchter, doch wer ist das schon. Ihr wird vorgeworfen, dass sie an zwei Tagen im Vorjahr insgesamt drei Mal mit der Straßenbahn schwarz gefahren ist. Der Gesamtschaden beträgt 4,20 Euro. Sie gesteht das Vergehen unumwunden und sagt: »Ich hätte bezahlt, aber ich hatte überhaupt kein Geld.« Vorher wurde ihr unverschuldet vom Arbeitsamt Hartz-IV gekürzt. Anja ist krank, sie leidet unter u.a. an einer schweren Angststörung, auch wegen einer langjährigen nun überwundenen Drogenabhängigkeit, und erhält in Kürze endlich therapeutische Hilfe.

Ihr Strafregister listet 12 Einträge auf, darunter mehrfach Schwarzfahren und kleinere Diebstähle. Sie erhielt zumeist Geldstrafen und war einmal kurzzeitig sogar in Haft.

Die sehr verständnisvolle Richterin entschied unter dem Strafantrag der Staatsanwältin auf zwei Monate Haft auf Bewährung.

So weit, so gut oder schlecht.

Denn wird dieserart die Angelegenheit generell gelöst? Das Problem sind doch wohl weniger die Schwarzfahrer, sondern die überhöhten und ständig steigenden Preise im öffentlichen Nahverkehr. Wer kein Geld hat, der scheut sich mutmaßlich wenig oder gar nicht vor eventueller Strafe.

Bei der Berliner BVG liegt die Quote der Schwarzfahrer seit Jahren bei maximal vier Prozent. Pro Jahr werden dort rund 12 000 Strafanzeigen gestellt. Im Vergleich dürften die Leipziger Verhältnisse zumindest ähnlich sein. Nahezu 30 Prozent aller Gerichtsverfahren beschäftigten sich mit Schwarzfahren, Mehrfachtäter füllen die Gefängnisse.

Und das ist dann richtig teuer. Es kostet unmaßig Zeit und Geld. Daher fordern auch etliche Richter, meines Erachtens völlig legitim, dieses Delikt endlich nur noch als Ordnungswidrigkeit zu werten und/oder sozial Benachteiligte, wie eben Hartz-IV-Empfänger kostenlos fahren zu lassen.

Das würde nicht nur Anja, sondern uns allen zu Gute kommen. Bei der Gelegenheit könnte nebenbei auch mal geklärt werden, ob und weshalb Schwarzfahren deutlich teurer als Schwarzparken sein muss.

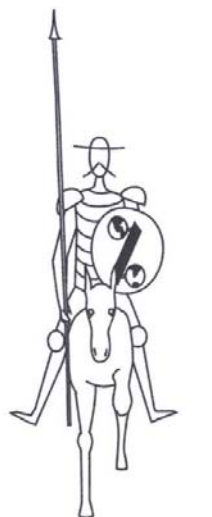
FRANZ HASE

Alles – nur nicht den Sozialismus ... oder diesen Film

»In diesem Land kann man nicht glücklich leben«, belehrt die Ärztin Barbara ihren westdeutschen Freund Jörg bei einem heimlichen Treffen. Weil sie einen Ausreisearbeitstitel aus der DDR gestellt hat, wurde sie aus der Hauptstadt in die Provinz versetzt, wo sie ihre Flucht, verborgen vor den Augen des Ministeriums für Staatssicherheit, vorbereitet. Doch ihre berufliche Verantwortung und die Zuneigung zu ihrem Kollegen Andre bringen sie in einen Konflikt über ihre Wünsche und Ziele. Das Eingangszitat charakterisiert Christian Petzolds Film hinsichtlich seiner Absicht und Umsetzung. Die Zuschauer der kapitalistischen Krise sollen sich in den Kinosälen auch 23 Jahre nach seinem Ende vor dem Sozialismus gruseln. Eine zusammenhangslose und überspitzte Darstellung vermeintlicher historischer Fakten, eingebunden in eine klaustrophobische Atmosphäre, kennzeichnen den Film »Barbara«. Die Aussage ist einseitig und undifferenziert, der Film demagogisch.

• R.S.

»Barbara« ab 8. März im Leipziger Passage-Kino



mittwochsATTACKen
von



Am Mittwoch, den 28.3. um 18.00 in der Schaubühne Lindenfels: MittwochsATTACKe »RETTET MICH!«

Warum Deutschland eine Quote zur Aufnahme von existenzbedrohten Flüchtlingen braucht." Vortrag: Stephan Bosch

Gemeinschaftsveranstaltung von Attac Leipzig und »Save me« Leipzig.

• Ein breites Bündnis von PRO ASYL, Wohlfahrtsverbänden, Kirchen, Menschenrechts- und Flüchtlingsorganisationen fordert, dass Deutschland jedes Jahr ein Kontingent an Flüchtlingen aus den Erstzufluchtsstaaten aufnimmt und integriert.

• Kriege, politische Krisen oder andere existenzielle Nöte zwingen jedes Jahr viele tausend Menschen zur Flucht. Einen sicheren Staat können die wenigsten Flüchtlinge erreichen. Viele wollen irgendwann zurück ins Herkunftsland, doch das ist oft auf unabhärbare Zeit unmöglich. Viele sitzen ohne Aussicht auf ein menschenwürdiges Leben jahrelang in Lagern fest.

• Wir fordern, Flüchtlinge aus den schwierigen Verhältnissen in den Erstaufnahmestaaten heraus nach Deutschland zu holen.

• Seit Jahren stellen viele Staaten jährliche Quoten für eine solche Aufnahme von Flüchtlingen, »Resettlement« genannt, bereit. Obwohl auch die Bundesrepublik im Laufe ihrer Geschichte mehrfach große Gruppen von Flüchtlingen aufnahm, ist es bislang noch kein Resettlementstaat. Deutschland sollte sich verantwortungsvoll und konsequent beteiligen und Flüchtlinge regelmäßig aufnehmen. Die rechtlichen Voraussetzungen, Platz für Flüchtlinge und finanzielle Mittel sind ausreichend vorhanden

Ein deutsches Emigrantenschicksal im Zeitalter der Extreme

In memoriam Dr. phil. Hans Bach*

Hans Bach genoss weit über die Historikerzunft der Leipziger Universität hinaus wegen seiner enzyklopädischen Gelehrsamkeit und Sprachbegabung Sympathie und Anerkennung. Am 1. Oktober 1934 in Moskau geboren, teilten er und seine beiden jüngeren Geschwister das Schicksal von Emigrantenkindern in der Sowjetunion, denen kein leichtes Leben beschieden war. Ihr Vater Erwin Johannes Bach war Konzertpianist und besaß seit der Veröffentlichung seines Werkes »Die vollendete Klaviertechnik« (Berlin 1929, erw. Aufl. Leipzig 1960) auch als Klavierpädagoge einen Namen; in der DDR wurde er darüber hinaus als Nachdichter Jessenins bekannt. Er lehrte zunächst am Moskauer Konservatorium, später in Leningrad und nach der Zwangsumsiedlung der deutschstämmigen Emigranten nach Sibirien und Mittelasien schließlich von 1942 bis 1947 als Professor für Klavier am Taschkenter Konservatorium.

Sohn Hans verbrachte die ersten Lebensmonate im legendenumwobenen Hotel »Lux«, später fand die Familie in einer winzigen Einzimmerwohnung Obdach. Von Moskau ging die Reise nach Odessa und von dort – dann allerdings unfreiwillig – in überfüllten Waggons bei grimmigem Frost Tausende Kilometer über Swerdlowsk nach Tomsk in die sibirische Verbannung. Obwohl die Deportierten dort nicht in Lagern leben mussten, galt es einen täglichen Überlebenskampf zu bestehen, bis die Familie 1941 zunächst nach Moskau und dann Leningrad zurückkehren durfte. Was Hans Bach nach dem Überfall Deutschlands auf die Sowjetunion als Kind im belagerten Leningrad erlebt hat, lässt sich nur schwer in Worte fassen und hat ihn ein Leben lang geprägt. Und dennoch hatte er Glück im Unglück. Wie viele andere Kinder wurde er mit dem Bruder evakuiert und lebte viele Monate, von den Eltern getrennt, in einem Kinderheim in der Nähe von Jaroslawl. Allein die Tatsache, dass er dank eines Bandes mit Märchen der Gebrüder

Grimm – ein Geschenk der Hamburger Großmutter – schon lesen und schreiben konnte, bevor er in die Schule kam, hat den Familienzusammenhalt gerettet. So oft es die Umstände erlaubten, schrieb Hans den Eltern, und es war bewegend, wenn er später erzählte, wie sie sich schließlich auf einer entlegenen Bahnstation wieder fanden und gemeinsam nach Taschkent weiterreisten. Als Hans dort im Alter von acht Jahren in die zweite Klasse eingeschult wurde, beherrschte er schon Deutsch und Russisch in Wort und Schrift; später sollten zehn weitere Sprachen hinzukommen.

Als die Familie 1947 in den Osten Deutschlands zurückkehren konnte, fand er sich in einem fremden, unbekanntem Land. Hier durfte man nicht, wie in Taschkent, auf Straßenbahnkuppelungen kostenlos mitfahren, und auch viele andere erschien kurios und rätselhaft. Ein neues Unglück ließ nicht lange auf sich warten: Nachdem die Familie die sibirische und usbekische Odyssee endlich gemeinsam überstanden hatte, starb, kurz nach der Rückkehr nach Berlin,

Mutter Gertrud. Fortan hatte Hans für die Geschwister zu sorgen, was in den Hungerjahren der Nachkriegszeit viele Heranwachsende überfordert hätte. Dessen ungeachtet bestand er das Abitur mit Bravour und entschied, Geschichte zu studieren. Die Fundamente für sein viel bewundertes Fachwissen wurden nicht in Berlin, sondern in seiner Geburtsstadt Moskau, an der berühmten Lomonossow-Universität gelegt. Dem glanzvollen Studienabschluss im Sputnikjahr 1957 folgte eine mehrjährige Mitarbeit an den Marx-Engels-Werken des Dietz Verlages. Dass Hans Bach in der Marx-Philologie kräftige Spuren hinterlassen hat, bezeugen die MEW-Bände 12, 16 und 18. Die vor einem halben Jahrhundert veröffentlichten Bände haben neue Standards gesetzt, seither ein halbes Dutzend Nachauflagen erfahren und als Grundlage für Werkausgaben in anderen Sprachen gedient. Auf den Ausflug in die Marx-Philologie folgte 1963 die Aspirantur an der Alma mater lipsiensis. Die dadurch angebahnte Zusammenarbeit mit den Großgestirnen der Leipziger Revolutionshistoriographie Walter Markov und Manfred Kossok hat



Hans Bach allezeit als Glücksumstand empfunden. Seine 1966 erfolgreich verteidigte Dissertationsschrift ist einem Spezialproblem der Neueren Geschichte Lateinamerikas gewidmet. Als Oberassistent lehrte, übersetzte und redigierte er fortan in sich wandelnden Kontexten des Markov-Kossokschen Gelehrtenkosmos. Eigene Forschungserträge, etwa die revolutionsgeschichtlichen Fallstudien zu Griechenland und Portugal, empfehlen sich als erhellende Lektüren und liefern erstaunliche Einsichten für ein besseres Verständnis gegenwärtig oft zu unrecht gescholtener europäischer Nachbarvölker.

Hans Bachs besondere Fürsorge galt den Studierenden. Seine Vorlesungen, Seminare und auch die Prüfungen sind legendär. Mit sparsamen Gesten und stoischer Geduld erklärte er komplexe historische Sachverhalte. Wie nur wenige vermochte er den Alltag vergangener Epochen zu veranschaulichen und die Liebe zum historischen Detail zu wecken.

Für uns, seine Freunde und Kollegen, war es allerdings alles andere als ein Ruhmesblatt, tatenlos zuzusehen und geduldet zu haben, dass dieser begnadete und begeisterte Lehrer wegen Kritik an Stalin noch 1982 aus dem universitären Lehrbetrieb in die Universitätsbibliothek strafversetzt und erst nach 1989 rehabilitiert wurde.

Hans Bach war ein aufrechter und mutiger Mann, gütig und redlich. Das tragische Schicksal seiner Emigrantenfamilie in der Sowjetunion lehrte ihn, für seine Überzeugungen zu streiten. Sein schweres und dennoch so reiches Leben hat sich am 20. Januar 2012 vollendet.

In der Erinnerung seiner Familie, Freunde und Kollegen wird er fortleben.

* Nach den auf der Trauerfeier am 8. Februar 2012 in Leipzig vorgetragenen Nekrologen von Prof. Dr. Grete Bach und Prof. Dr. Manfred Neuhaus

Anzeigen

Am 18. Februar 2012
verstarb nach einem arbeitsreichen und erfüllten
Leben unsere Genossin

INGE SCHMIDT

16.1.1928 - 18.2.2012

Von Jugend an bis zu ihrem Tode hat sie neben der Betreuung ihrer großen Familie eine aktive und anerkannte gesellschaftliche Arbeit geleistet. Ihr Tod ist ein spürbarer Verlust. Wir werden ihr immer ein ehrendes Gedenken bewahren.

Die Basisgruppe 408a der Partei DIE LINKE
Die Trauerfeier findet am 16.3.2012 in Portitz statt.

Für eine sozialgerechte, demokratische Gesellschaft
hat unsere Genossin

ELFRIEDE GEISENHAINER

(Tochter des Leipziger Widerstandskämpfers Arthur Hoffmann)

gelebt und gekämpft, bis ihre Kraft zu Ende ging.

20.1.1923 - 8.2.2012

Dafür danken Dir Deine Genossinnen und Genossen
der Basisorganisation 114/ 1 der Partei DIE LINKE.



Der »spätere« Frauentag

LN. Am 8. März veranstaltete die Rosa-Luxemburg-Stiftung keine Feier oder Veranstaltung, sondern initiiert Tage später mit dem Leipziger Arbeitskreis Mädchen einen Fachtag für Pädagoginnen und Pädagogen. Im Arbeitskreis sind Vereine der Jugendhilfe, Frauen- und Mädchenprojekte, Schulen, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler organisiert. Sie wollen eine Lobby für Mädchen und junge Frauen in Leipzig schaffen, um auf gesellschaftliche Benachteiligungen zu reagieren. Dem folgt auch das Anliegen des Fachtages.

»Jungen sind halt so und Mädchen ganz anders!« Sowohl in der Jugendhilfe als auch im schulischen Alltag haben es Pädagogen oft gleichzeitig mit Mädchen und Jungen zu tun. Und das ist gut so. Aller-

dings gibt es Situationen, Themen und Anlässe, bei denen Jungen und Mädchen unterschiedliche Bedürfnisse und Sichten haben. Um in solchen Momenten Chancengleichheit herzustellen, braucht es eben nicht (immer) gleiche Bedingungen für alle. Es erscheint oft sinnvoll, unterschiedliche Ausgangsbedingungen zu schaffen, damit alle das persönliche Ziel erreichen können. An diesem Fachtag stehen Mädchen mit ihren Bedürfnissen und Möglichkeiten in geschlechtsheterogenen Gruppen im. Die Veranstaltung wendet sich an Lehrer und Sozialpädagogen, die sich über Methoden geschlechtsspezifischer Arbeit – und damit individueller, bedarfsorientierter Pädagogik informieren bzw. weiterbilden wollen. Diskussionen natürlich inbegriffen.

Fachtag des
Arbeitskreises Mädchen

»Ich mach da keine Unterschiede«

Mit: Claudia Döhring, Sozialpädagogin; Katrin Schröter-Hütterich, Geschäftsführende Bildungsreferentin der Mädchenarbeit und Genderkompetenz; Katja Krolzik, Sozialpädagogin; Veranstaltung des Arbeitskreises Mädchen Leipzig und der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V.

Harkortstraße 10,
04107 Leipzig
Anmeldung unter:
mail@ak-maedchen.de,
Teilnahmegebühr: 20,- Euro
Sonntag, 24. März, 10.00

»Anlässlich der Gedenkfeiern zum 20. Juli berufen sich Politiker auf den deutschen Widerstand gegen das Naziregime als integraler Bestandteil der politischen Kultur der Bundesrepublik und würdigen die Widerstandskämpfer des 20. Juli 1944. Der Widerstand aus der Arbeiterbewegung wird nur sehr selten erwähnt.«

So beginnt das von Hans Coppi verfasste Vorwort zu »Der vergessene Widerstand der Arbeiter«. Coppi verweist darauf, dass die deutsche Öffentlichkeit, einschließlich ihrer Medien, die Verschwörer vom 20. Juli 1944 in einem Maße als Vorbilder und Helden des deutschen Widerstandes gegen das NS-Regime würdigt und feiert, dass der 20. Juli 1944 als Beginn, Höhepunkt und zugleich tragisches Ende des deutschen Widerstandes erscheint.

Demgegenüber ist der bereits 1933 beginnende antifaschistische Widerstand der Arbeiterbewegung im Gedächtnis der Deutschen nur wenig präsent. Hinzuzufügen ist, dass seit der Herstellung der Einheit im Osten Deutschlands zahlreiche Straßennamen, die an diesen Widerstand öffentlich erinnerten, gelöscht worden sind, kürzlich erst in Leipzig der Name Ernst Thälmann, nach dem, in Erinnerung seines dortigen Auftretens 1932, ein kleiner Platz in Leipzig-Volkmarisdorf benannt war. Hinzu kommt, dass Betriebe und Kollektive, die ihren Namen trugen, nicht mehr existieren. Das gleiche gilt für Tausende öffentliche Gedenkstätten und Einrichtungen, insbesondere in der Volksbildung. Zu den Publikationen, die darüber berichten, gehört vor allem das 1994 im Ahriman-Verlag erschienene Buch »Hitlers zweimal getötete Opfer«.

Vergessener Widerstand

Der vorliegende Sammelband vereinigt Beiträge aus der Konferenz zum »Roten Berlin« der Berliner VVN-BdA, ergänzt durch Untersuchungen aus dem Ruhrgebiet und Hannover. Die Aufsätze behandeln den vielfältigen Widerstand anhand von Gewerkschaften, Sozialdemokraten und Kommunisten, von Trotzkisten, Anarchisten und oppositionellen Kommunisten sowie von Zwangsarbeitern und in Deutschland lebenden Polen. Rezeptiv behandelt Werner Brahmke (Januar 2011 verstorben) Defizite und Perspektiven der öffentlichen Erinnerung an die Verfolgung und den Widerstand aus der Arbeiterbewegung, Heinrich-Wilhelm Wörmann, in Verbindung mit der Vorstellung einer Schriftenreihe der »Gedenkstätte Deutscher Widerstand«, den in Berlin in den Jahren 1933 bis 1945 geleisteten Widerstand gegen das faschistische Regime.

Als am 28. Februar 1933 der Reichstag brannte, wurden in der Nacht zum 29. Februar in Berlin ca. 1700 und im ganzen Reich mehr als 10000 Oppositionelle – vor allem Kommunisten und Sozialdemokraten – verhaftet. In den Wochen danach erfolgte das Verbot der KPD und SPD sowie die Zerschlagung der Gewerkschaften. Ein Blick auf die Jahre 1933/34 weist aus, dass zu diesem Zeitpunkt bereits ca. 60000 Kommunisten inhaftiert und ca. 2000 ermordet worden waren. 1935 nah-

men Polizei und Gestapo über 15000 Mitglieder der KPD wegen Widerstandes gegen die faschistische Diktatur fest. Insgesamt wurden von 1933 bis 1935 fast 3000 Prozesse gegen mindestens 18243 Kommunisten wegen des »Wiederaufbaus der illegalen KPD« geführt. 1936 wurden im faschistischen Deutschland 11687 Kommunisten und Sozialdemokraten wegen illegaler sozialistischer Tätigkeit festgenommen, 25000 waren bis dahin zum Tode verurteilt worden. Ebenso frühzeitig begann der sozialdemokratische, gewerkschaftliche und anderer Gruppen der Arbeiterbewegung in Deutschland des Hakenkreuzes. Die Beiträge des Bandes berichten darüber.

Im Januar 1935 wurden in Wuppertal über 2900 Menschen festgenommen. In Folge dieser Aktion, die sich vor allem gegen den Wiederaufbau und die illegale Tätigkeit der Gewerkschaften richtete, wurden von 1935 bis 1937 in den sogenannten Wuppertaler Gewerkschaftsprozesse, 628 Personen wegen »Vorbereitung auf den Hochverrat« verurteilt, zum Teil zu mehrjährigen Haftstrafen, wovon Stephan Stracke schreibt. Im Januar 1943 gelang es der Gestapo, die Wuppertaler Widerstandsgruppe Knöchel zu zerschlagen. Über 50 Personen wurden hingerichtet, zu Tode gefoltert oder starben im Gefängnis oder KZ. Andere Beiträge

berichten über den Widerstand und die Solidarität der Internationalen Transportarbeiter-Föderation (Dieter Nelles), über den Widerstand der Berliner Sozialdemokraten (Hans-Rainer Sandvoß) und über die Saefkow-Jacob-Bästlein-Organisation 1942 bis 1945 (Annette Neumann, Bärbel Schindler-Saefkow). Von letzterer fielen allein im Juli 1944 114 Männer und Frauen sowie im August und September weitere 103 einer Verhaftungswelle zum Opfer. Gegen diese Organisation wurden 76 Prozesse vor dem »Volksgerichtshof« durchgeführt. Von den über 300 verhafteten Männern und Frauen wurden über 200 verurteilt. 100 von ihnen wurden hingerichtet, starben in Untersuchungs- bzw. Vollstreckungshaft, im KZ oder kamen auf andere Weise 1944/45 ums Leben.

Festzustellen bleibt: Bereits in der frühen Bundesrepublik wurde von den Herrschenden der »Kommunist« als Unwort geprägt und führte schließlich zum Verbot der KPD. Mit der Einheit Deutschlands wurde diese Wertung auch im Osten des Landes wirksam. Mitglieder der Partei »Die Linke«, die kommunistischer Auffassungen verdächtigt werden, obliegen der Beobachtung durch den Verfassungsschutz. Das Ringen um ein antifaschistisches Gedenken, das seinen Anfängen und seiner breiten Vielfalt gerecht wird, ist und bleibt eine bedeutsame kultur-politische Aufgabe im heutigen Deutschland.

• Kurt Schneider

Hans Coppi/Stefan Heinz (Hrsg.): Der vergessene Widerstand ... Reihe: Geschichte des Kommunismus und Linksozialismus, Hrsg. von Klaus Kinner, Karl Dietz Verlag-Berlin 2012. 383 Seiten, 29,90 Euro

»Leipzig liest« in den Räumen der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

15. März, Donnerstag, 19.30 Uhr

Gegen Nazis sowieso. Lokale Strategien gegen Rechts. Mit den Autoren Yves Müller und Benjamin Müller.

16. März, Freitag, 15 Uhr

Mit reinem Gewissen. Wehrmachtsrichter in der Bundesrepublik und ihre Opfer. Mit dem Mitherausgeber Prof. Dr. Joachim Perels.

16. März, Freitag, 18 Uhr

Eine Reise nach Israel. Mit Ali Salem, ägyptischer Autor (siehe Abb.) und Ruben Schenzle, Übersetzer der deutschen Ausgabe.

17. März, Sonnabend, 18 Uhr

Polylux Marx. Bildungsmaterial zur Kapitallektüre. Erster Band. Mit Valeria Bruschi, Antonella Muzzupappa, Sabine Nuss, Anne Steckner, Ingo Stützel.

17. März, Sonnabend, 20.30 Uhr

Gegen die Arbeit. Über die Arbeitskämpfe in Barcelona und Paris 1936–1938. Mit Lou Marin.



Zugangsbeschränkungen zu Kitas in Sachsen

Einer Antwort des Kultusministeriums auf die Kleine Anfrage (Landtags-Drucksache 5/8089) zur Einführung sogenannter Zugangskriterien zufolge ist die Kindertagesbetreuung in zehn der 13 sächsischen Landkreise bzw. kreisfreien Städte für die Kinder eingeschränkt. Positive Ausnahmen stellen die Städte Dresden und Leipzig sowie der Landkreis Sächsische Schweiz - Osterzgebirge dar.

Neben nicht erwerbstätigen Eltern sind u.a. in den Landkreisen Bautzen, Meißen, Vogtland und Erzgebirge auch Eltern betroffen, die sich in einer Ausbildung oder einem Studium befinden. Die Einschränkung gipfelt gegenwärtig im Landkreis Görlitz mit der Festlegung, dass alle Kinder – unabhängig von der beruflichen Situation ihrer Eltern – nur noch ein Anrecht auf sechs Stunden Betreuung haben.

Dazu erklärt die Fragestellerin Annetrin Klepsch, kinder- und jugendpolitische Sprecherin der Fraktion DIE LINKE im Sächsischen Landtag: Die Durchsetzung von Zugangskriterien ist eine Variante der kommunalen Gebietskörperschaften, finanziell bei der Kindertagesbetreuung einzusparen, bildungspolitisch

jedoch kontraproduktiv bei dem vielfach bekundeten politischen Willen, allen Kindern die besten Bildungschancen einzuräumen. Die Umsetzung des Sächsischen Bildungsplanes, der verpflichtend für alle Kindertageseinrichtungen in Sachsen ist, lässt sich eben nicht auf eine Betreuungszeit von vier bis sechs Stunden beschränken, sondern basiert auch auf dem sozialen Austausch der Kinder beim gemeinsamen Spiel in der Gruppe.

Letztlich stehen die Zugangsbeschränkungen in der Kindertagesbetreuung auch im Widerspruch zur Behauptung des Regierungssprechers im aktuellen »Dialog-für-Sachsen«-Video, Sachsen verfüge über eine »hervorragende Kinderbetreuung«.

Die Fraktion DIE LINKE hat im Dezember einen Gesetzentwurf für die Novellierung des sächsischen Kitagesetzes eingebracht, in der unter anderem der Rechtsanspruch auf eine ganztägige Betreuung im Umfang von neun Stunden festgeschrieben werden soll. Dieser wurde im Haushaltsausschuss des Landtages mit Verweis auf die Kosten abgelehnt, was bei Steuermehreinnahmen in Höhe von 1,5 Milliarden Euro im Jahr 2011 unverständlich ist. (LN)

Jetzt enthüllt: 48-Stunden Nonstop-Handyüberwachung

Die sächsischen Behörden hatten mit flächendeckender »nichtindividualisierter Funkzellenabfrage« am 19. Februar 2011 massenhaft Handydaten gespeichert. Diese Datensammlung umfasst über eine Million Verkehrsdatensätze mit über 320 000 Rufnummern. Zehntausende Anwohner sind genauso betroffen wie friedliche Demonstranten, Journalisten, Abgeordnete und Rechtsanwälte. Bisher stand die zwölfstündige Überwachung der Dresdner Südvorstadt im Fokus des öffentlichen Interesses. Doch wie die Fraktion DIE LINKE jetzt herausfand, wurde vom 18. Februar 2011 00:00 Uhr bis 19. Februar 2011 24:00 Uhr das »Haus der Begegnung« und damit die Dresdner Büros der Partei DIE LINKE 48 Stunden lang nonstop überwacht.

Gravierender »Nebeneffekt« der Ausspähaktion: Weil die Großenhainer Straße ein Autobahnzubringer ist, täglich rund 200 Straßenbahnen und eine Vielzahl von S-Bahn-Zügen durch Dresden-Pieschen fahren, ist davon auszugehen, dass mit dieser Aktion die Daten unzähliger Dritter abgeschöpft worden sind. Die LINKEN-Abgeordneten Rico Gebhardt und Falk Neubert

sind von dieser Funkzellenabfrage unmittelbar betroffen. Sie haben den Dresdner Rechtsanwalt André Schollbach damit beauftragt, rechtliche Schritte einzuleiten. Der Anwalt hat jetzt beim Amtsgericht Dresden in zwei 23-seitigen Schriftsätzen die Feststellung der Rechtswidrigkeit beantragt. Schollbach war bereits erfolgreich gegen die Stürmung des Hauses der Begegnung durch ein Spezialeinsatzkommando (SEK) vorgegangen. Der Freistaat Sachsen musste über 6000 Euro Schadensersatz zahlen, das Amtsgericht stellte mehrfach die Rechtswidrigkeit der Aktion fest.

Dazu erklärt der innenpolitische Sprecher der Fraktion DIE LINKE, im Landtag Rico Gebhardt: »Ich bin immer wieder unangenehm überrascht – gerade auch nach dem erfreulichen Demonstrationsverlauf am 13. Februar 2012 –, welche unangemessenen Ermittlungsmethoden von Polizei und Justiz rund um den 19. Februar 2011 ans Licht kommen. Daraus kann nur eine vernünftige Konsequenz gezogen werden: Alle Daten, die durch die diversen massenhaften Handydatenerfassungen gesammelt wurden, sind sofort zu löschen!« (LN)

17. Februar

Leipzig: Eine umfangreiche Ausstellung zur DDR-Comic-Reihe »Mosaik« mit etwa 800 Zeichnungen, Entwürfen und Modellen ist bis zum 13. Mai im Zeitgenössischen Forum zu sehen. Dazu stellte der Grafiker Johannes Hegenbarth alias Hannes Hegen, der Erfinder der Dgedags, seinen Schreibtisch mit Mal-Utensilien zur Verfügung.

19. Februar

Oberwiesenthal: Wie jedes Jahr tobten sich zum Skifasching, der in diesem Jahr zum 95. Mal stattfand, die Narren auf der Piste aus. Auf der größten »Dreihübschance« Europas wurde das traditionelle Narrenspringen geboten.

20. Februar

Zwickau: Fußball-Oberligist FSV Zwickau hat seinen Stürmer Robin Hölzel für vier Wochen suspendiert und mit einer Geldstrafe belegt. Der 18-Jährige hatte auf Facebook sein Unverständnis darüber ausgedrückt, dass eine junge Frau mit schwarzer Hautfarbe den Wettbewerb »Voice of Germany« gewonnen hat. Erst vor einer Woche hatten FSV-Spieler am Stadion einen Aufruf für mehr Toleranz gestartet.

21. Februar

Chemnitz: Eine aufmerksame Bankangestellte hat eine Chemnitzner Rentnerin vor einem Geldbetrug mit einer ganz neuen Masche bewahrt. Ein angebliches Rechtsanwaltsbüro hatte ihr mitgeteilt, sie habe 75 000 Euro gewonnen. Damit ihr das Geld noch am gleichen Abend gebracht werden kann, müsse sie vorher noch 935 Euro in die Türkei überweisen. Nachdem sie sich durch einen Rückruf in dem Anwaltsbüro, in dem sich tatsächlich ein angeblicher Notar meldete, von der scheinbaren Rechtmäßigkeit überzeugt hatte, ging sie zur Bank. Die Bankan-

SACHSEN-CHRONIK

zusammengestellt von Helmut Ulrich

gestellte überzeugte die Rentnerin, das Geld nicht zu überweisen.

23. Februar

Schlettau: Der 35-jährige Andreas Göbel aus Schlettau hat ein Wörterbuch mit erzgebirgischen Mundartbegriffen ins Netz gestellt. Da es keine offizielle erzgebirgische Schriftsprache gibt und sich die regionalen Dialekte sowieso von Tal zu Tal unterscheiden, liefert Göbel praktische Hörbeispiele. Seine 84-jährige Oma aus Bärenstein, ein erzgebirgisches Original, spricht die Wörter in Mundart ein.

24. Februar

Dresden: Das Deutsche Hygienemuseum widmet seine jüngste Ausstellung den Leidenschaften. Die australische Kuratorin Catherine Nichols hat mit der Opernregisseurin Mariame Clément aus Paris und der Bühnenbildnerin die Sonderschau als großes Drama in fünf Akten inszeniert, wobei sich der Besucher von Bühnenbild zu Bühnenbild bewegt. Wie die Kuratorin erklärt, sollen die fast 400 Exponate die dramatischen Effekte der stärksten und gefährlichsten aller menschlichen Gefühle erlebbar machen: Liebe, Begierde, Freude und Staunen auf der positiven Seite, Hass, Zorn, Angst, Scham, Trauer, Neid und Ekel als negative Leidenschaften. Anhand der Objekte wird auch gezeigt, was Menschen seit der Antike über ihre Leidenschaften denken und wie sie mit ihnen leben.

26. Februar

Höfgen: Rund 300 Menschen, darunter auch bekannte Künstler, haben gegen das Aus der Denkmalschmiede Höfgen bei Grimma protestiert. Das Landratsamt des Kreises Leipzig hält daran fest, der Denkmalschmiede Höfgen wegen detailliert aufgeführter Verstöße gegen Sparsamkeit und Wirtschaftlichkeit keine finanzielle Hilfe mehr zu geben. Die Schmiede hat deshalb ihren Kulturbetrieb eingestellt.

Augustsburg: Die Drahtseilbahn fährt für gut einen Monat nicht mehr. Grund ist die vorgeschriebene Kontrolle der Schienenwagen. Die Waggons müssen aller zwölf Jahre zur intensiven Durchsicht, die in der Schweiz erfolgt. Ende März soll die Seilbahn wieder in Betrieb gehen.

27. Februar

Hohenstein Ernstthal: Mit einer Gedenkfeier und der Eröffnung einer Sonderausstellung in der Karl-May-Begegnungsstätte begibt die Stadt den 170. Geburtstag von Karl May. In der Sonderschau unter dem Titel »Karl May lebt!« werden unter anderem neue Forschungsergebnisse zum Leben und Werk des Autors sowie fremdsprachige Ausgaben seiner Bücher präsentiert.

28. Februar

Meißen: Der Amerikaner Jacob Hasslacher hat drei Segmente der Berliner Mauer aus Meißner Porzellan nachgebaut. Die Stücke bestehen aus 250 Kilo-

gramm Stahlbeton und 250 Kilogramm Porzellan. Sie sind Teil der neuen Ausstellung über zeitgenössische Kunst in der Porzellanmanufaktur Meißen.

29. Februar

Leipzig: Ein technischer Alarm in der Internationalen Schule Leipzig hat am Nachmittag zu einem Großeinsatz der Polizei geführt. Ein Sondereinsatzkommando durchsuchte das Gebäude in der Könnerritzstraße, konnte aber keine Anzeichen für eine Straftat entdecken. Etwa 200 Schüler hatten sich gemäß einer Anweisung in ihren Klassenzimmern eingeschlossen.

Kamenz: Etwa 400 Menschen haben sich an einer Solidaritätsaktion für das neue Asylbewerberheim beteiligt. Mit Kerzen in der Hand bildeten die Teilnehmer ein symbolisches Band zum Schutz des unbewohnten Hauses. Die Aktion wurde unter anderem von Kirchen und Politik organisiert.

1. März

Großpösna: Der Botanische Garten Großpösna ist langfristig gesichert. Die Gemeinde und die Stadt Leipzig unterzeichneten am Freitag einen Pachtvertrag. Beide Kommunen wollen die zwei Hektar große Fläche künftig gemeinsam bewirtschaften. Der Garten wurde 1936 von Leipziger Drogisten mit dem Ziel angelegt, Wissen über Arznei- und Gewürzpflanzen zu vermitteln.

3. März

Chemnitz: Die Eröffnung eines rechtsorientierten Bekleidungsgeschäfts in Chemnitz kurz vor dem Friedenstag sorgt in der Stadt für Unmut. Der Name des Geschäfts »Brevik« erinnert in Schreibform und Sprachklang an den rechtsextremen Amokläufer von Norwegen, Anders Brevik. Kritisch wird zudem der Standort des Ladens gesehen.



Fünfzig Rosen für Heinrich Böll

Wer sich ein halbes Jahrhundert nach seinem Tod der Nachwelt mit einer siebenundzwanzigbändigen Werksausgabe präsentieren kann, wie es im Fall von Heinrich Böll sein Kölner Verlag bewerkstelligt hat, braucht um sein Nachleben bei seinen Lesern eigentlich nicht besorgt zu sein. Und doch! Wer kann sich bei aller Wertschätzung dieses Autors eine solche Ausgabe leisten, falls er nicht schon aus früheren Jahren versorgt ist mit einzelnen Büchern, zu denen auch die des Leipziger Insel Verlags gehören.

Umso verdienstvoller ist es, das es nun wie von Martin Walser schon seit 1997 (mit dem Untertitel »Aufsätze zur Zeitgeschichte«) auch von Böll einen voluminösen Sammelband gibt, der dessen Schriften und Reden zur Politik, Literatur und Zeitgeschichte enthält, die in den Jahren von 1952 bis 1985 entstanden, versehen mit der Überschrift, die aktueller kaum sein könnte: »Widerstand ist ein Freiheitsrecht...«.

Mit diesem Titel ist übergreifend auch schon benannt, was die meisten Reden und Aufsätze miteinander verbindet, für die »Politik und Zeitgeschichte« Stoff und Anlass boten, sich einzumischen und Position zu beziehen. Was freilich nicht bedeutet, Bölls Aufsätze und Reden zur Literatur kämen aus der Feder eines Schöngeistes, was schon der erste Text des Bandes mit Bölls »Bekanntnis zur Trümmerliteratur« widerlegen kann.

Der Umfang dieses Buches, 984 Seiten einschließlich eines ebenso ausführlichen Kommentars und mit einem Nachwort von Jochen Schubert angereichert, findet seine Entsprechung im geistigen Format Heinrich Bölls, der wie Enzensberger, Grass und Walser zu jenen Schriftstellern gehörte, die sich einst in der »Gruppe 47« zusammenfan-

den und in den fünfziger Jahren den Typ des engagiert-nonkonformistischen Schriftstellers repräsentierten, vom Zeitgeist herausgefordert, ihn mit Kritik in der Öffentlichkeit zu begegnen, so wie es bei Böll exemplarisch vom Wirtschaftswunder über die Notstandsgesetze bis zur Raketenstationierung betrieben worden ist. Diesem Zeitgeist gegenüber, nicht selten ist es der noch immer virulente »braune«, hat er zeitlebens die Position des moralischen Gewissens personifiziert und den Anfeindungen standgehalten, denen er sich ausgesetzt sah. Dabei der »Stimme Wolfgang Borcherts« nachhorchend, ebenso wie er die Machenschaften eines Kurt Ziesel im Zwielicht von dessen NS-Vergangenheit bloßstellte, in den sechziger Jahren in »Herrn X« personifiziert.

Dass es sich bei den meisten Beiträgen um Reden handelt, die aus verschiedenen Anlässen gehalten wurden wie jene in Stochol, als Böll den Nobelpreis für Literatur entgegennahm, verraten Überschriften wie »Düsseldorfer Vortrag« (1954), »Zweite Wuppertaler Rede« (1960) und das »Manuskript der Ansprache zur Friedensdemonstration vom 10. Oktober 1981 in Bonn«. Dazu gehören als Form der öffentlichen Rede vor allem seine »Frankfurter Vorlesungen«, in denen er die für ihn verbindliche »Ästhetik des Humanen« als Fundament seines Denkens und Schreibens ausgeführt hat. Kenntnisreich und unvoreingenommen, wie er seine Sympathie für die rheinländische Familie von Karl Marx in einem Rundfunkvortrag bundesdeutschem Desinteresse entgegengehalten hat. Kein Zufall, dass in der Rede zum Büchner-Preis (1967) noch einmal der Bogen zum Gelehrten aus Trier geschlagen wird und in Büchners Person einem Schriftsteller Reverenz erwiesen wird, dessen Sozialkritik

in Bölls Schriften und Romanen fortlebt.

Zur Auseinandersetzung mit dem kirchlichen Katholizismus der fünfziger Jahre im »Brief an einen jungen Katholiken« kommt 1966 ein Brief an einen »jungen Nichtkatholiken« hinzu, beide Bölls Verhältnis zu jener Religionsgemeinschaft aufklärend, die er von seinem Elternhaus bekam und mit deren Erscheinungsform in der Gegenwart er nicht leben wollte.

Das sich Böll in den siebziger Jahren den Rang eines Staatsfeindes erscrieb, wird im Nachhinein verständlich, wenn man nur den Titel jenes Statements liest, das die Überschrift trägt: »Soviel Liebe auf einmal. Will Ulrike Meinhof Gnade oder freies Geleit?« aus dem Jahr 1972. Wer die Erzählung »Die verlorene Ehre der Katharina Blum« und den dazu gehörigen Film gesehen hat, kann, das Thema vertiefend, in dem Text »Das achte Gebot« (1975) fündig werden, so wie schon in einem früheren mit dem Titel »Angst vor der Gruppe 47«, worin Bölls Auseinandersetzung mit den Praktiken der Presse bei der öffentlichen Meinungsbildung zu finden ist.

Auch an Abstrafungen heuchlerischer Politikgeschäftigkeit in West und Ost fehlt es nicht wie dem Bericht aus dem Jahr 1968 aus Prag zu entnehmen ist, der »Der Panzer zielt auf Kafka« überschrieben ist. Doch Böll war auch fähig, eine Rede mit einer Entschuldigung bei Bischof Scharf zu beginnen, wie es 1974 in der Ansprache mit dem Titel »Ich habe die Nase voll!« geschah.

Die die für die achtziger Jahre relevanten Probleme erörternden Reden wurden am Karl-Renner-Institut in Wien (1982) zum Thema »Feindbild und Frieden« und in einer Adresse an den »Deutschen Bundestag« (1984) vorgetragen.

Die Kommentare zu den einzelnen Texten (bis zu einzelnen Zeilen) tragen maßgeblich dazu bei, dass dem heutigen Leser das nötige geschichtliche und literaturgeschichtliche Wissen zur Verfügung steht, so dass er darin findet, was für eine länger währende Aneignung dieses Buches unentbehrlich ist.

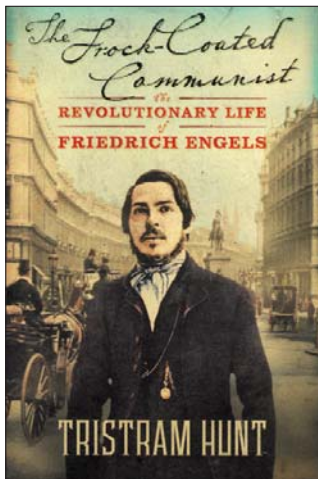
In diesen Schriften und Reden gegenwärtigt sich auf erstaunliche Weise, was längst geschichtliche Vergangenheit geworden schien, und es wird fast mit Händen greifbar, dass die »Kämpfe unserer Zeit« (Hermlin) angesichts heutiger weltweiter Krisenproblematik nicht ausgestanden sind. Dabei ist es hilfreich, einen Schriftsteller als moralische Instanz« zu wissen und lesen zu können, dessen Meinungen und Ansichten zur Jetztzeit umso mehr von Nöten wären.

Christa Wolf hat es schon 1992 in Erinnerungen an Bölls 75. Geburtstag ähnlich empfunden:

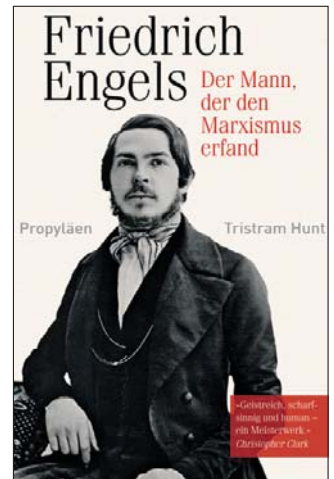
Lieber Heinrich Böll, würde ich jetzt schreiben, wenn Sie lebten. Was fühlen, was denken, was tun Sie in diesen Wochen? Keine Stimme hat mir in den letzten Jahren so gefehlt wie die Ihre, möchte ich Ihnen sagen können. Als Sie starben, war ich untröstlich, und nun finde ich dieses Wort wieder in ihrer Wuppertaler Rede über die Freiheit der Kunst. Untröstlich sei die Kunst, sagen Sie da. »Frei, geordnet, untröstlich.« Nicht tröstlos. Was, möchte ich Sie fragen, würden Sie heute »tröstlos« nennen?

• Klaus Schuhmann

Heinrich Böll: *Widerstand ist ein Freiheitsrecht... Schriften und Reden zu Literatur, Politik und Zeitgeschichte. Herausgegeben von Rene Böll, kommentiert und mit einem Nachwort versehen von Jochen Schubert. Köln 2011, Verlag Kiepenheuer & Witsch, 29,99 Euro*



Tristram Hunts brillante Biographie: Friedrich Engels in neuer Perspektive



Vor nicht allzu langer Zeit hat der bekannte englische Journalist und Kulturhistoriker Peter Watson einen deutschen Textilkaufler aus dem 19. Jahrhundert als den gebildetsten Mann Europas gewürdigt. Dass diese Wertschätzung Friedrich Engels gilt, mag den hiesigen Feuilletonleser erstaunen. Ebenso ungewöhnlich wie das Kompliment ist der Kontext, in dem es Watson formuliert. Wir finden es auf Seite 903 seiner 2010 unter dem Titel »Der deutsche Genius« veröffentlichten »Geistes- und Kulturgeschichte von Bach bis Benedikt XVI.« Weil die Lektüre von Engels' Werken Vergnügen bereite und ihr Autor erstaunlich weit in die Zukunft geblickt habe, so Watson, gebühre Engels eine wesentlich breitere Anerkennung als dies gegenwärtig der Fall sei. In Watsons gelehrten Fußnoten begegnen wir als Gewährsmann dieses unverhofften Plädoyers dem Londoner Historiker Tristram Hunt. Dessen fulminante Biographie »The Frock-Coated Communist. The Revolutionary Life of Frederick Engels« wurde 2009 von der englischen und US-amerikanischen Kritik als Geniestreich des 35jährigen Autors gefeiert. Dies ist nicht alltäglich und hat, wie nun anhand von Klaus-Dieter Schmidts gelungener Übertragung aus dem Englischen studiert werden kann, gute Gründe. Beginnen wir mit dem Autor: Gemessen an deutschen Hochschulverhältnissen, ist eine ungewöhnliche Karriere zu bestaunen: Tristram Hunt, Jahrgang 1974, hat in Cambridge und Chicago studiert und lehrt an der Universität London Neuere Geschichte. Wird der Autor im Klappentext der englischen Erstausgabe noch mit vornehmer Zurückhaltung als »one of Britain's best-known young historians« präsentiert, ist bei Propyläen an gleicher Stelle vielleicht doch ein wenig aufdringlich vom »Shooting Star der britischen Historikerzunft« die Rede. Hunt ist Autor mehrerer historischer Monographien, moderiert seit Jahren geschichtliche Dokumentationssendungen in der BBC und schreibt regelmäßig für »Times«, »Guardian« und »Observer«. Bei den Unterhauswahlen 2010 gewann er für die Labour Partei, in der er seit Studientagen engagiert ist, den Parlamentsitz für Stoke-on-Trent Central.

Die ungewöhnliche Biographie des rebellischen Fabrikantensohnes entfaltet Hunt mit großem psychologischen Einfühlungsvermögen vor dem farben-

prächtigen Panorama des Viktorianischen Zeitalters in neun Kapiteln mit anspruchsvoll-grimmigen Titeln wie »Siegfried in Zion«, »Die Drachensaat«, »Das große Lama aus der Regent's Park Road« oder »Marx' Bulldogge«. Wie die meisten Menschen, so war auch Engels ein Mann voller Widersprüche und keineswegs der eineiige Marx-Zwilling der marxistisch-leninistischen Orthodoxie. Vom väterlichen Firmenprinzipal zum Kaufmannsberuf verdonnert, begehrt er gegen das calvinistisch-pietistische Milieu des Elternhauses auf und macht sich ohne Abitur und Universitätsexamen als Publizist (und später sogar Verfasser gelehrter Werke) einen Namen. Während des Militärdienstes als Artillerist in Berlin wird er Junghegelianer, und schon bald eilt ihm der Ruf eines kommenden Stars der radikalen Bewegung voraus. Abstrahieren wir von der 1844 in Paris besiegelten Freundschaft mit Marx, so hat Engels, wie Hunt eindringlich darlegen kann, kein anderes Ereignis, so sehr geprägt wie das Schockerlebnis Manchester. »Cottonpolis« galt europaweit als Inkarnation aller Schrecken der Moderne, als furchtbare Verkörperung der grauenerregenden Umwälzungen des Dampfzeitalters. Die Gegensätze zwischen unvorstellbarem Elend und Reichtum verwandelten es in einen exemplarischen Untersuchungsgegenstand für all jene, die, wie unser Held, oder Alexis des Tocqueville, das Wesen der Industrialisierung ergründen wollten. Vieles von dem, was wir über das viktorianische Manchester zu wissen glauben, so gibt Hunt zu bedenken, stamme in Wirklichkeit aus Engels' Feder. Und im 20. Jahrhundert sollte seine mit nur 24 Jahren verfasste Studie »Die Lage der arbeitenden Klasse in England« zum Handbuch über die Schrecken, die Ausbeutung und den Klassenkonflikt im sich urbanisierenden Großbritannien werden. In einem solchen Kontext hat sie auch Papst Benedikt XVI., das dürfte Hunt nicht entgangen sein, in der Weihnachtsszyklika »Spe salvi« (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 179, 30. November 2008) ausdrücklich gewürdigt. Als Mitarbeiter und Teilhaber eines Baumwollunternehmens, der täglich mit der Wertschöpfungskette des Welthandels konfrontiert war, darin kann Hunt nur zugestimmt werden, kannte Engels die Funktionsweise des globalen Kapitalismus. Und noch wichtiger ist der ausdrückliche Hinweis des Autors, dass es Engels' Erfahrungen auf diesem Gebiet waren,

die Marx zwischen den Buchdeckeln des »Kapitals« diskutiert. (Am Rande sei notiert, dass Hunt hinsichtlich der immer wieder kontrovers diskutierten Herausgeberschaft von Buch II und III den philologischen Argumenten der MEGA-Editoren folgt.) In Manchester findet der Frauenheld Engels auch die erste große Liebe seines Lebens – Mary Burns. Ohne sie und ihre Schwester Lydia, die er vor ihrem Tode ehelichen wird, wäre ihm die Lebenswelt des englischen Proletariats vielleicht ein Buch mit sieben Siegeln geblieben. Fortan führt Engels ein regelrechtes, Hunt an Stevensons berühmte Novelle gemahnendes Doppelleben, nämlich »tagsüber als Dr. Jekyll, der angesehene Baumwollkaufmann, und nachts als Mr. Hyde, der revolutionäre Sozialist«. Wie verwirrend und psychologisch belastend solch eine aufreibende, ständig zwischen zwei Welten wandelnde Lebensweise ist, liegt auf der Hand. Hinzu kommt »die unangenehme Wahrheit [...], dass Engels' Einkommen direkt aus der Ausbeutung des Proletariats von Manchester herrührte. Die gleichen Missstände, die er und Marx so detailliert beschrieben und beklagt hatten, bildeten die Grundlage ihres Lebensstils und Philosophieens« – ein politischer Widerspruch, der Engels allerdings stets stärker als Marx belastet hat. Später vertrat Engels die Meinung, man könne »ganz gut selbst Börsianer und zur gleichen Zeit Sozialist sein und deshalb die Klasse der Börsianer hassen und verachten«.

Engels stand nicht nur an der Wiege der proletarischen Emanzipationsbewegung, er hat auch dazu beigetragen, den theoretischen (Hunt meint: ideologischen) »Kanon seines Freundes zu systematisieren und in eine populäre, kodifizierte Lehre zu übersetzen«. Ich halte dies für eine der folgenreichsten Pointen des Autors: »Es trifft sicherlich zu, dass Engels, einer der gebildetsten Männer seiner Zeit, von den wissenschaftlichen Fortschritten des 19. Jahrhunderts fasziniert war und sich gemeinsam mit Marx bemühte, ihren Sozialismus in dieser Epoche wissenschaftlicher Umwälzungen zu verorten.« Da er dies »in Marx' Namen und mit Marx' Segen (tat)«, erscheint mir der bieder-didaktische deutsche Buchtitel, auch im Vergleich mit dem elegant-witzigen Pendant der englischen Erstausgabe, doch etwas problematisch. Sei es wie es sei, Engels hinterließ nicht nur ein bedeutendes

politisches und wissenschaftliches Werk, sondern auch ein stattliches Aktienpaket, das Hunt mit 2,2 Millionen Pfund (nach heutigem Geldwert) beziffert. Gegenüber seiner persönlichen Umgebung, allen voran Marx' Töchtern, und den Arbeiterparteien, die ihm gleich der deutschen Sozialdemokratie, besonders nahe standen, war er stets ohnegleichen großzügig, wie wohl seine philanthropische Einstellung gerade von jenen, die er am meisten mochte, regelmäßig missbraucht wurde.

Hunt schöpft aus einem nur noch schwer überschaubaren Quellenfundus, argumentiert klug und ausgewogen. Seinem Helden nähert er sich ohne Adorationsstarre mit kritischer Sympathie. Engels, Marx und viele Zeitgenossen kommen in einer Weise zu Wort, die Authentizität stiftet, Lesevergnügen und Erkenntnisgewinn bereitet. In Hunts Erzählperspektive tritt Engels aus Marx' Schatten heraus, werden Leben und Werk neu vermessen. Das gebietet ungeachtet einiger vom Lektorat bislang übersehener kleiner Unschicklichkeiten* größten Respekt und neidlose Anerkennung.

**Das grimmig-holzschmittartige Porträt Wilhelm Weillings ist spätestens durch Waltraud Seidel-Höppners monumentale Forschungen überholt. Seine Militärzeit beendete Engels als Bombardier, also im Unteroffiziersrang; ihm als Artillerie-Offizier zu titulieren, kollidiert mit den Tatsachen. Das amerikanische Publikum fand seine Krimkriegskorrespondenzen, den legendären Totenritt der Leichten Kavallerie-Brigade in der Schlacht bei Balaclava eingeschlossen, alles andere als langweilig, was hätte die Redaktion der »New-York Tribune« sonst bewegen haben, sie als Leitartikel abzudrucken und das Gerücht zu lancieren, General Winfield Scott sei ihr Verfasser. Die Behauptung, zum Besten von Marx' Ehe und der größeren politischen Sache gestattete Engels Marx' Sohn, seinen Nachnamen anzunehmen, widerspricht leider den Tatsachen, denn er trug als Henry Frederick Demuth zeitweilig den Namen der Mutter; in der englischen Erstausgabe heißt es richtig: Christian name.*

• Manfred Neuhaus

Tristram Hunt: Friedrich Engels. Der Mann, der den Marxismus erfand. Propyläen Verlag München 2012. 576 S., 24,99 Euro.

Mit dem Blick des Literatursoziologen

Buch und Lesen in der DDR – ein umfassendes Thema, und umfassend ist auch die Anlage dieses 430 Seiten starken Buches, das sich im Untertitel als literatursoziologischer Rückblick definiert. Man lese nur das Literaturverzeichnis – es erstreckt sich über 30 Seiten und führt, wie aus den zahlreichen Anmerkungen hervorgeht, noch längst nicht alles an, was dieser Autor gelesen und ausgewertet hat. In dem Verzeichnis erscheint auch Dietrich Löffler mit einigen Titeln, aber es sind nicht alle verfügbaren, und blickt man zurück auf seine älteren Veröffentlichungen zu Problemen der Literatursoziologie – die an der Universität Halle eine längere Tradition hat –, so liegt der Schluss nahe, dass dieses Buch ein abschließendes sei, gewissermaßen das Resümee seines Schaffens auf diesem Gebiet.

Die umfassende Anlage des Buches spiegelt sich auch in den verschiedenen Ebenen, die analysiert werden. Das beginnt beim Politbüro des ZK der SED, bei Walter Ulbricht und Kurt Hager, geht dann in untergeordnete Bereiche wie in das Ministerium für Kultur und die Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel, schließlich in die Verlage – besondere Aufmerksamkeit wird dem Aufbau-Verlag und dem Verlag Volk und Welt geschenkt –, zu den Lektoren, den Schriftstellern, der Buchproduktion, dem Buchhandel, den Bibliotheken und endet bei den Lesern.

Löffler überschüttet uns mit einer Fülle von Fakten, die eine auf schmalen Raum begrenzte Rezension überfordern. Nur so viel: Er setzt sich kritisch mit den seinerzeit propagierten Begriffen Literaturgesellschaft und Lesegeellschaft auseinander und weist die

zentrale Steuerung und Kontrolle von Literatur und Lesen durch eine ideologisch geprägte Kulturpolitik als Bestandteil der gesellschaftlichen Gesamtplanung nach. Im Mittelpunkt seiner Darstellung aber, so Löffler in der Einleitung des Buches, ständen »die Widersprüche, die sich aus der intentionalen Steuerung und den autonomen Aktivitäten der Akteure innerhalb des Literatursystems ergeben«, er will auch »die Eigendynamik sozialer und kultureller Bereiche« zeigen.

Wie das im Einzelnen aussieht, kann hier nur angedeutet werden. Steuerung und Kontrolle: das bedeutet auch staatliche Eingriffe in die Buchproduktion und das literarische Leben bis hin zu Zensur und Stasi-Überwachung – die Namen Wolf Biermann oder Erich Loest und Walter Janka stehen hier für Literatur und Verlagswesen. Daneben aber werden auch Phänomene wie Autorenförderung, Ausbau der Bibliotheken und des Volksbuchhandels gewürdigt, desgleichen die breite, schon im Kindergarten und in der Schule beginnende Lesesozialisation. Hier erfährt man auch bis ins Detail, wie viele und welche Bücher in den einzelnen sozialen Gruppen gelesen wurden. Andererseits widmet Löffler den sich diesem System entziehenden oder widersetzenden Aktivitäten breiten Raum. Als Beispiele seien genannt Stefan Heym, Heiner Müller, Christa Wolf, Ulrich Plenzdorf, Klaus Schlesinger, Martin Stade, Jurek Becker, Irmtraud Morgner, Volker Braun, Günter de Bruyn, die auf unterschiedliche Weise versuchten, gegen die Zensur anzuschreiben; auch die Vertreter einer in den achtziger Jahren anwachsenden kritischen Dokumentarliteratur gehören in diesen Zusammenhang.

Ein umfassendes Buch also, mit einer großartigen, genau nachgewiesenen Detailkenntnis. Zumindest zwei kritische Bemerkungen scheinen mir dennoch notwendig – sie haben mit persönlichen Erfahrungen zu tun, aber auch mit dem Eindruck,

Hier erfährt man im Detail, wie viele und welche Bücher in einzelnen sozialen Gruppen gelesen wurden.

dass, angesichts der fast enzyklopädischen Vollständigkeit der Strukturen, die Persönlichkeiten, die innerhalb dieser wirkten, oft zu kurz kommen. Die erste Bemerkung betrifft die Passage über das Leipziger Institut für Literatur (das übrigens den Namen Johannes R. Becher trug ...). Die einzigen Namen, die Löffler nennt, sind die von acht Studenten, die in den frühen Jahren des Instituts exmatrikuliert wurden. Aber es gab hier hervorragende Lehrer – von ihnen wird nicht einmal der legendäre Georg Maurer genannt. Auch das Absolventen des Instituts inzwischen hoch anerkannt, ja berühmt wurden, erfährt man nicht. – Die zweite Bemerkung bezieht sich auf meinen Lehrer Hans Mayer. Viermal wird er erwähnt, dreimal in Nebensätzen und zweimal als einer, der der DDR den Rücken kehrte. Nichts davon erfährt man, auf welcher vielfältigen Weise dieser Schriftsteller und Gelehrte hohen Ranges in die Literaturgesellschaft der DDR hineinge-



wirkt hat und wie er sie aus dem Rückblick heraus beurteilt. Darüber hat Hans Mayer selber geschrieben, in seinen Memoiren »Ein Deutscher auf Widerruf« und in seinem Buch »Der Turm zu Babel. Erinnerung an eine Deutsche Demokratische Republik«. Ein Zitat: »Nein, sie haben mich nicht gereut, meine fünfzehn Leipziger Jahre vom Oktober 1948 bis zum August 1963. Sie konnten dem gewidmet sein, was ich wahrhaft wollte: dem Lehren und dem Schreiben.« In dem dreißigseitigen Literaturverzeichnis findet sich aber kein einziges Buch Mayers (40 hat er insgesamt veröffentlicht) – kennt Dietrich Löffler wirklich nichts von ihnen?

• Friedrich Albrecht

Dietrich Löffler, *Buch und Lesen in der DDR. Ein literatursoziologischer Rückblick*. Ch. Links Verlag, Berlin 2011. 49,90 Euro.

Anzeige

Lesen und Lästern am Kamin

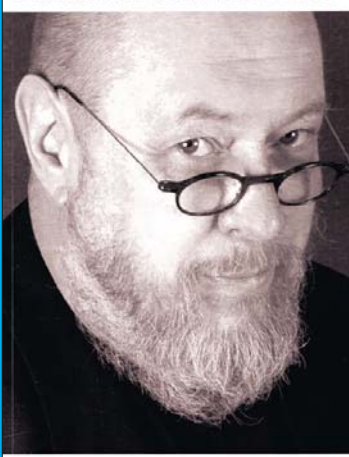
Wann?
Am 15. März ab 18 Uhr

Wo?
LOVANIA AKADEMIE
Theodor-Heuss-Straße 30
04328 Leipzig

Gerhard Schumacher:
... seine frechen, mitunter ungewohnten Formulierungen zu genießen, bieten einen besonderen Reiz der Lese und Denke, mal mit Lächeln, mal mit Zornesröte ...

Reinhard Lochner:
... sieht seine vorrangigste Aufgabe und vornehmste Pflicht darin, einen Weg durch das verwachsene Dickicht unseres Bewußtseins zu bahnen ...

Gerhard Schumacher



HALUNKENPOSTILLE
Notizen aus der Hauptstadt der BRD

Lochners
Kontroversations-
LÄSTRIKON



Das Nachschlagewerk für Unangepaßte

LOVANIA AKADEMIE LEIPZIGS NEUE



Nach der Buchpremiere im »Zeitgeschichtlichen Forum« Leipzig. Gunter Preuß erfüllt Signierwünsche und sucht dabei die Augen der Leser.

Foto: Eiltzer

Wer das Buch mit dem zum Entschlüsseln drängenden Titel »Gewalt des Sommers« zur Hand nimmt, sollte sich nicht gleich auf den Anhang stürzen. Autor und Verleger entschlossen sich, dem neuen Roman von Gunter Preuß einen Briefwechsel zwischen einem Literaturwissenschaftler und dem Schriftsteller beizufügen. Auch dieser ursprünglich private, aufschlussreiche Gedankenaustausch über den fast fertigen Text macht das Buch zu etwas ganz Besonderem. Doch zunächst sollte man sich nicht um das Vergnügen bringen, Preußsche Erzählkunst unbefangenen zu genießen.

Mich zog das undramatisch beginnende, aber zunehmend spannende Geschehen rund um ein Ferienlager der Jungen Pioniere auf Rügen rasch in seinen Bann. Die Anreise der künftigen Zeltgefährten gibt erste Gelegenheit, etwas über die Herkunft der jungen Leute an der Schwelle zwischen Kindheit und Jugend zu erfahren. Es überrascht nicht, dass sie aus der Elsteraue zwischen Leipzig und Halle stammen, wo auch der Autor aufwuchs. Dank weiterer Rückblenden im Verlauf der Handlung erfahren wir Näheres über ihr familiäres Umfeld und über die Atmosphäre der Zeit – man wird an mittlere und späte Phasen der DDR erinnert. Nach und nach erschließen sich die tragenden Figuren des Romans, immer aus der Sicht der Hauptgestalt, des dreizehnjährigen Boris Abendroth.

Da ist zum Beispiel der gealterte Geschichtslehrer Standke. Eine knöchern-hagere Gestalt, der Strenge wegen »Dschugaschwili« genannt. Seine Belesenheit erstaunt und nervt mitunter die Schüler bei Ausflügen. Es ist nicht nur Altersschwäche, die ihn zum Ende einfühlsamer und milder erscheinen lässt.

An seiner Seite, aber zunehmend in gespannter Beziehung zu ihm steht der Pionierleiter Lothar Womacka. Ein Boxsportler, anerkennend Ali genannt, der seine Karriere abbrechen musste (wie einst der Judokämpfer und Artistikschüler Preuß). Kampf und Sieg beherrschen nach wie vor sein Denken, er liebt das abgehackte Sprechen. »Gibt nur dich

und deinen Gegner. Den hast du zu besiegen. Durch k.o., möglichst. Kann dir kein Kampfgericht nehmen, stimmt.« Den Schülern bringt er Hemingways alten Fischer Santiago nahe, der mit dem Hai um den großen Fisch kämpft: »Man kann vernichtet werden, aber man darf nicht aufgeben.« – Weshalb Ali einen großen Kolkraben im Käfig mitgebracht hat, der vor seinem Zelt an einer Stange hängt, ist eine Liebesgeschichte für sich.

Zusammen mit Boris Abendroth übernachtet Alis Boxschüler Kalinke im Zelt. Klein, aber hart, ein Kraftprotz. Ganz aufs Körperliche ausgerichtet, geht er keiner Rauferei aus dem Weg. Bald kommt er Boris in die Quere. Die fröhliche Ulrike Blau erprobt ihre Anziehungskraft in spielerischer Zuwendung an beiden Jungen und verwandelt sie ungewollt in Rivalen. Als Kalinke seinen Schulkameraden beim Morgenappell niederschlägt, ist es nur einer heftigen Diskussion im Betreuerkollegium zu verdanken, dass Standke sie nicht heimschickt.

Ein weiterer Zeltgefährte: Ralph Malich alias Ralle – füllig, blass, mit schulterlanger heller Mähne. Im heimischen Dorf oft verspottet, weil er weiblich wirkt. Er träumt vom Paradies, von Freiheit auf den Cookinseln. (Zur Südsee wollte auch der junge Gunter Preuß.) Dem Lagerleben und dem Leben im Land völlig entrückt, kreisen Ralles Gedanken ums Hinaus in die Welt. Als er nachts einen Lautsprecher außer Kraft setzt, weil er den Lagerfunk nicht mehr hören kann, verpetzt ihn Boris nicht; er repariert das Gerät. Bei wiederholter Tat erwischt, steht Ralle beim Appell am Pranger. Ein un-

bezwingbarer Impuls lässt Boris behaupten, er sei der Schuldige.

Und wie steht es um diesen Boris Abendroth, des Autors Auge und Ohr? Auch er gehört zu Alis Boxeleven, doch ist er von ganz anderer Art als Kalinke. Er liest gern; sein Lieblingsbuch: Mark Twains »Tom Sawyer«. Den Mädchen fällt auf, dass der Junge kaum lacht. Bereits der erste Absatz des Romans deutet seine Gemütsverfassung an: »Die Zugfahrt von Leipzig zur Insel Rügen würde wohl niemals ein Ende finden. Eingekeilt zwischen Menschenleibern, umwoben von muffig-süßlichem Geruch toter Blumen, dachte der Junge, dass er dem Gefühl von Enge wohl nie entkommen würde. Soweit er sich zurückerinnerte, hatte es ihn bis auf wenige Augenblicke der Losgelöstheit immer begleitet.« Jetzt fühlt er sich Tag um Tag befreiter, dennoch liegt eine Last auf ihm.

Nach vorübergehendem Heimaufenthalt lebt Boris bei den Großeltern. Sie geben ihm das Gefühl, »etwas wert zu sein, mehr als ihr selbst gebautes Haus, vielleicht sogar mehr als ihr eigenes Leben«. Der Vater hat die Leipziger Familie und die Republik verlassen, aber auch die Mutter lebt nur vage in der Erinnerung. In nächtlicher Lagerstunde verrät Lehrer Standke, von Boris bedrängt: Sie habe im Sekretariat der SED-Bezirksleitung gearbeitet, galt als vorbildliche Genossin. Äußerlich verändert und innerlich aufgewühlt, habe sie bei einer Veranstaltung in spontanem Ausbruch aus Fontanes »Stechlin« zitiert und auf Erneuerung gedrängt: »Was einmal Fortschritt war, ist längst Rückschritt geworden.« Schließlich soll

es zu einem Fluchtversuch gekommen sein, sie sei in Untersuchungshaft verstorben. Blinddarmdurchbruch. Oder doch Selbsttötung? Als der Lehrer das Gerücht erwähnt, stürzt sich Boris auf ihn. – Dass einst auch Hemingway Hand an sich gelegt hat, kann er nicht glauben.

Das tagtägliche Zusammensein bei Spiel, Sport und Exkursionen, aber auch Alleingänge in die unvertraute Umgebung und das Näherkommen zweier Menschen bedeuten intensives Erleben und Erfahren. Unmerklich entfaltet der Feriensommer seine Macht über die Gefühle. Doch es ist ein besonderer Sommer. »Manchmal war es, als schliche etwas Böses durchs Lager ... Etwas Bedrohliches breitete sich aus. Es sagte lautlos voraus, dass das, was ihr bisheriges Leben bestimmt hatte, zu Ende gehen würde.«

Letztes Lagerfeuer vor der Abreise. Während die Erwachsenen in Dranske Abschied feiern, heizen gut versteckter Hochprozentiger und »Yellow Submarine« die Stimmung an. Boris dreht durch. Rennt kreuz und quer, springt durchs Feuer, fällt Ulrike in die Arme. Plötzlich ein erschreckener Ruf: »Sandra!« Alis Rabe ist dem geöffneten Käfig entwichen. Fliegt er zum Meer? Von den zwei Jungen, die ihm am weitesten nachschwimmen, überlebt der Südseeträumer. Trieb es den anderen, nicht nur Brandwunden zu kühlen?

In einem Nachtrag von Lothar Womacka, ehemals Ali heißt es: »Natürlich weiß man heute mehr als damals. Nimmt man an. Vor allem weiß man jetzt alles besser. Einiges vielleicht. Diese aufgeschriebene Geschichte, sie liegt nun auch schon wieder zurück. Besteht aus Wirklichem und Erfundnem. Vielleicht reimt sich ja ein Stück Wahrheit zusammen.«

Ich nehme es Ali nicht übel, dass er wohl nie so wunderschön über »die Landschaft, die Zeit, das Wetter, das Ganze und das Einzelne« schreiben könnte wie sein Schöpfer.

• Gottfried Braun

Gunter Preuß: *Die Gewalt des Sommers*. Lychatz Verlag, Leipzig 2012. 342 S., 19,89 Euro

Im Strudel der Gefühle

»Fidel Castro. Erinnerungen an die Revolution«
Im ersten Teil seiner Erinnerungen beschreibt Castro den Guerillakampf im Jahr 1958.

Am Freitag, den 16. März um 17.30 Uhr
im RING-CAFE LEIPZIG

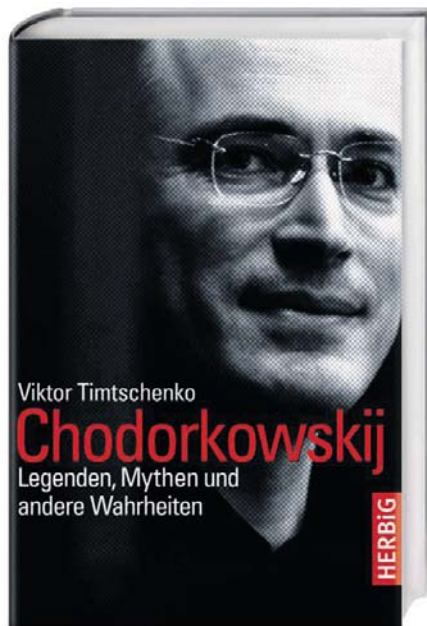
Diskussion mit: Heinz Langer, André Scheer,
Nadine Soult-Kämper, Peter Gärtner
Es laden ein: Verlag Neues Leben, Die LINKE.Leipzig, junge Welt

Der prominenteste Häftling Russlands

Was fällt dem politisch interessierten Leser bei dem Namen »Chodorkowskij« ein? Nun ja: der ehemals reichste Mann Russlands, inzwischen zum dortigen politischen Häftling Nr. 1 avanciert; Putins größter Widersacher und zugleich ein Kämpfer für Recht und Wahrheit, die neue Ikone der russischen Bürgerrechtsbewegung in einem Unrechtsstaat – das alles und noch mehr kann man hierzulande lesen, wenn man sich mit Michail Chodorkowskij befasst. Der Film von Cyril Tuschi »Der Fall Chodorkowskij«, der vor einiger Zeit für wenige Tage im Kino lief, »beweist« diese Klischees mit bunten Bildern. Es scheint, als sei wieder ein Stück der »gelenkten russischen Demokratie« vorgeführt worden. Aber ist das wirklich so? Mitnichten, wie Viktor Timtschenko, Journalist aus der Ukraine und seit 1990 in Deutschland (Markkleeberg) lebend, beweist. Nach Büchern über Shirinowski, Jelzin und Putin schreibt er nun also über Chodorkowskij. Dabei handelt er nach dem römischen Motto »Audiatur et altera pars« (gehört sei auch die Gegenseite) und leistet – in ökonomischen Sachfragen bewandert – zunächst einmal harte Quellenarbeit: Timtschenko hat umfangreiche Geschäftsberichte und Prozessakten gelesen und ausgewertet, die in- und ausländische Presse zum Thema verfolgt und ist dabei den Legenden über seinen Helden als »Gutmenschen« auf die Schliche gekommen.

Und er fragt: Wie konnte ein ehemaliger hauptamtlicher Komsomolfunktionär in kürzester Zeit das allmächtige und finanzstarke Ölimperium Jukos schaffen und damit zu einem der berühmtesten Oligarchen aufsteigen? Der Autor belegt sehr umfangreich, wie das mit Steuerhinterziehungen im allergrößten Stil, mit Geldwäsche, mit einem Netz von Scheinfirmen, mit getürkten Auktionen nach dem Motto »alles und jeder ist käuflich«, mit einer allumfassenden Korruption bis zum Kauf von Dumaabgeordneten aller Fraktionen geschehen ist. Der Autor: »Der Korruptionsgedanke ist tief in den Köpfen der Bürger ... verwurzelt; man schmiert, ehe man denkt, die Hand zuckt automatisch nach dem Portemonnaie.«

Chodorkowskij hat viel Geld in die Politik gesteckt und beabsichtigte, noch mehr zu »investieren«. Das geschah vor allem über die Parteienfinanzierung von rechts nach links (eingeschlossen pikanterweise die Kommunistische Partei und die Regierungspartei »Eini-



ges Russland«). Noch einmal Timtschenko: »Diese Art von Befriedigung des ganzen politischen Spektrums hat nichts mehr mit Überzeugungen und politischen Vorlieben zu tun. Das ist entweder eine politische Skrupellosigkeit oder ein (skrupelloser) Plan.« Aber der Multimilliardär überspannte den Bogen, er wollte politische Macht. Er wählte sich schon jenseits von law and order, fühlte sich mächtiger als der Präsident und wollte fernöstliche Ölfelder ohne Absprachen mit der russischen Regierung an die USA verkaufen. Da aber schritt die Staatsanwaltschaft ein und es kam zum ersten Prozess und einer Verurteilung (2003) zu acht Jahren wegen Steuerhinterziehung und Betrug. Der Kreml zeigte die rote Linie an. Dann kam 2010 der zweite Prozess wegen Geldwäsche und Unterschlagung. Auf die erneute Verurteilung (sechs weitere Jahre) kam es wiederum zu einer weltweiten Resonanz.

Chodorkowskij fühlte sich zu Unrecht verurteilt. Der Mythos vom unversöhnlichen politischen Kämpfer gegen das Putin-Regime, ja vom Märtyrer war geboren. Warnende Stimmen im Westen wurden schon nicht mehr gehört, obwohl Steuerhinterziehungen in diesem Umfang auch anderswo härteste Strafen nach sich gezogen hätten. Das Urteil des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte in Straßburg, wonach Chodorkowskij keineswegs Opfer politischer Willkür oder gar ein politischer Häftling sei, wurde kaum noch zur Kenntnis genommen, bestenfalls angezweifelt.

Obwohl das Buch fast 350 Seiten umfasst, lässt der Autor viele Fragen aus oder deutet sie nur an: die Verläufe der beiden Prozesse, die Haltung des Kreml, die Rolle der Justizbehörden. Eine Feststellung scheint mir bemerkenswert zu sein. Timtschenko weist darauf, dass Chodorkowskij als Häftling ein Symbol im Kampf der Opposition gegen das »Tandem« Putin / Medwedew ist, aber in Freiheit schwerlich zum politischen Parteiführer taugt. Nicht ganz verständlich ist für mich dadurch allerdings der Schluss. Woher kommt das plötzliche Mitleid des Autors mit der Situation Chodorkowskij, den er gern begnadigt sehen möchte? Denn dieser fühlt sich nach wie vor unschuldig und zeigt keine Reue; wozu auch, noch hat er ein geschätztes Privatvermögen von 100 Millionen Dollar.

Was in dieser Besprechung nur in dürren Worten rekapituliert wird, schildert und analysiert Timtschenko sehr sarkastisch, manchmal fast süffisant, wenn er auf die vielen Ungereimtheiten in der westeuropäischen Berichterstattung hinweist. Nicht zufällig konnte er die bekannte Russlandspezialistin Gabriele Krone-Schmalz für ein Vorwort gewinnen, in dem auf die Eigenart des Autors verwiesen wird: »Intelligent, konsequent, logisch, nüchtern und humorvoll – ein Humor allerdings, bei dem einem oftmals das Lachen im Halse stecken bleibt.« Wie sie schreibt auch Timtschenko gegen den herrschenden Mainstream der heutigen Russlandberichterstattung an. Wie wichtig gerade solche Stimmen sind, wird nach den russischen Präsidentschaftswahlen deutlich.

• Erhard Hexelschneider

Viktor Timtschenko: *Chodorkowskij. Legenden, Mythen und andere Wahrheiten*. Herbig Verlag München 2012. 336 S. 19,90 Euro.



Aus dem Leben eines Sportwissenschaftlers

Der in Leipzig lebende Autor, Jahrgang 1927, bis zu seiner Emeritierung 1990 als Professor für Sportsoziologie an der Deutschen Hochschule für Körperkultur tätig, weiß aus seinem reichen Leben in mehreren politischen Systemen aus dem persönlichen Erfahrungen heraus, manches Geschichtliche bewusst zu machen (wenngleich sich auch vieles im Privaten erschöpft).

Aufgewachsen in harmonischer familiärer Atmosphäre auf einem mittelgroßen Bauerngut in Ostpreußen, wurde er in der Sportgruppe des

Gymnasiums und bei der Segelflugausbildung erstmalig mit der faschistischen Ideologie und Politik konfrontiert. Nach seinem Einsatz als Flakhelfer eröffnete sich ihm die Perspektive einer Jagdflieger-Ausbildung, und drei Wochen nach dem Abitur erfolgte die Einberufung zur Wehrmacht zu einer Zeit, als die Ostfront immer näher rückte. Letzlich ging seine wie er feststellt, zweifelhafte militärische Karriere in den Wirren des Kriegsendes unter. Er setzte sich von der Truppe ab und entzog sich auf abenteuerliche Weise der Gefangenschaft.

Mehr zufälligen Gelegenheiten folgend als einem Lebensplan geschuldet, absolviert er eine gärtnerische Ausbildung und arbeitet in diesem Beruf, bis sich ihm die Möglichkeit eines Fernstudiums an der DHfK bietet. Er bleibt als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Hochschule, ist hier in Forschung und Lehre tätig, promoviert und habilitiert sich, wird Professor. Maßgeblich ist er beteiligt an der Profilierung des Fachgebietes Sportsoziologie. Die Schilderung dieser Tätigkeit, einschließlich seines Wirkens in nationalen und internationalen Wissenschaftsorganisationen, ist nicht nur der umfangreichste Teil seines Lebensberichtes, sondern für den Leser wohl auch der interessanteste. Er weiß manches aus Forschung und Lehre, aus seinen vielfältigen weltweiten Kontakten und zur internationalen Sportpolitik der DDR unter

den Bedingungen des Kalten Krieges mitzuteilen. Aus der Sicht eines Sektionsdirektors zeichnet er ein vielgestaltiges Bild vom Leben der Hochschule und ihrer internationalen Ausstrahlung, an der er selbst maßgeblich beteiligt war.

Eine ausführliche Darstellung widmet der Autor einem sportsoziologischen Großprojekt.

Die Sportpolitik seines Staates nennt er einen Glücksfall für die Entwicklung des Sports in der DDR, die von der sächsischen Regierung verfügte »Abwicklung« der DHfK 1990 eine unsinnige Zerstörung eines international aufgebauten Renomees, das in der Welt einzigartig war.

• Günter Lippold

Fred Gras: *Von Ostpreußen nach Sachsen. Eine Biografie*. Engelsdorfer Verlag, Leipzig 2011. 251 Seiten, 39 Abbildungen, 15 Euro

Egon Bahr Peter Ensikat Gedächtnis- lücken



Zwei
Deutsche
erinnern sich

Angestiftet von Thomas Grimm, Dokumentarist von „Zeitzeugen TV“, sitzen im April 2006 Egon Bahr, Grandseigneur der SPD, enger Wegbegleiter Willy Brandts, und Peter Ensikat, einer der bekanntesten Kabarettisten der DDR, zwei Tage in einem Fernsehstudio und erzählen einander ihr Leben. Die Gespräche wurden fortgesetzt. Sie reichen von der Kriegs- und Nachkriegszeit, über gravierende Ereignisse während des Kalten Krieges und in der Zeit zweier deutscher Staaten bis hin zur Herstellung der staatlichen Einheit Deutschlands 1990. Auf ihrer Grundlage entstand das vorliegende Buch.

Man muss vielleicht die Zeit selbst mit erlebt haben, um den Kampf gegen den Hunger, um das Überleben in der schweren Nachkriegszeit voll zu begreifen. Für Bahr war es die warme Mahlzeit, »damals das Beste was man haben konnte«, die er als Redakteur der »Allgemeinen Zeitung« von den Amerikanern erhielt. Ensikat überlebte dank der Liebschaft der Untermieterin seiner Mutter mit einem russischen Soldaten, der Kinder mochte, und einem Onkel, der Bäcker geworden war. Und dann »haben wir (es) nur geschafft, weil uns die Nachbarn geholfen haben, obwohl sie selbst ganz wenig hatten«. Bahr zur Situation in Berlin: »Eine unglaubliche Zeit. Wir hatten Hunger, haben geforen und uns von Kultur ernährt. Denn nun brachten alle vier Besatzer das Beste, was sie hatten, nach Berlin. Es begann der Kampf um die Seelen der Deutschen.«

Dann kam für die Westzonen die Währungsreform

Wenn die Spanier das so gemacht hätten ...

1948, die der Anfang der Spaltung Deutschlands war, und 1990 die Währungsunion in der DDR, die nunmehr Anfang war, die Einheit Deutschlands herzustellen. Dass, wie Bahr sagt, 1945 Walter Ulbricht die KPD und Otto Grotewohl die SPD gegründet hätten, ist eindeutig falsch. Es waren nach 12 Jahren Illegalität notwendige Neukonstituierungen. Dass Bahr der Auffassung ist, ihre Vereinigung zur SED sei eine Zwangsvereinigung gewesen, überrascht nicht. Dagegen schon seine Meinung, dass die Gründung der BRD erst am 7. Oktober stattgefunden habe. Das von den Westmächten genehmigte Grundgesetz der BRD, am 23. Mai 1949 verabschiedet, ist jedoch, wie er betont, »übrigens vom deutschen Volk bis heute nie bestätigt worden«.

Aufschlussreich sind Bahrs Antworten zum RIAS in Westberlin. Ensikat, der wie seine ganze Familie stark auf den Westen fixiert war, dazu offen: »Der RIAS prägte unser Bild von der Welt. In der Schule lernten wir etwas ganz anderes.« Mehr noch: »Wir haben dem RIAS geglaubt, auch da, wo er den Kalten Krieg geführt hat.« Bahr, der seit 1950 beim RIAS arbeitete und zu dieser Zeit sein Chefredakteur war, in aller Deutlichkeit: »... natürlich war der Sender ein Kalter Krieger«, und im Juni 1953 »Katalysator des Aufstandes« in der DDR. »Es war, glaube ich, das erste Mal in der Geschichte«, so Bahr zur Wirkung des RIAS auf den Verlauf der Juni-Ereignisse 1953 in der DDR, »dass sich zeigte, ein elektronisches Medium ist in der Lage, innerhalb von Stunden eine Veränderung der politischen Situation herbeizuführen.« Ensikat ergänzend dazu: »Auch 1989/90, die sogenannte Wende, wäre ohne die Medien wohl nicht zustande gekommen.« Bahr: »Glaube ich auch.«

Für Ensikat und Bahr war der 13. August 1961 der Ausgangspunkt für das Umdenken, für die »Politik der kleinen Schritte, zum Wandel durch Annäherung«. Ensikats Bemerkung, dass diese Politik von der DDR als »Aggression auf Filzlätschen« bezeichnet wurde, kommentiert Bahr: »Ich war sauer, weil das stimmte.« Und weiter: »Wir waren im Kalten Krieg, aber man ist ja nicht verpflichtet, dumm zu bleiben.« Detailliert beschreibt er das Taktieren um das Berlin-Abkommen, den Moskauer Vertrag und den Grundlagenvertrag BRD-DDR und ebenso den Brief zur deutschen Einheit. Es galt, die Zeit der »lähmenden Angst« vor einem atomaren Krieg in Europa zu überwinden. Ensikat fand es mutig von Honecker, dass er die Raketen beiderseits »Teufelszeug« nannte. Dazu Bahr: »So mutig war Helmut Kohl nicht. Die Helsinki-Konferenz 1975, die am Ende aller Bemühungen stand, empfand er als ein Wunder.«

Nach Helsinki kam der Wettlauf der Systeme voll in Gang, der, so Ensikat für die sozial Schwachen einen großen Vorteil hatte: »Der Kapitalismus war gezwungen, soziale Zugeständnisse zu machen, die er heute nicht mehr macht, nicht mehr machen muss, weil diese Alternative weggefallen ist.« Was alles ab Mitte der 70er Jahre abließ, Ensikat und Bahr gehen darauf ein, oftmals sehr kurz, aber prägnant.

Beide, Bahr und Ensikat, sind sich einig: Der 3. Oktober als »Tag der Einheit« zu begehen ist falsch. Dieser Tag ist der von Helmut Kohl, für die Bevölkerung ist es der 9. November. Der »Einigungsvertrag« sei im wesentlichen ein Werk von Schäuble gewesen. Ensikat: »Er hat in Anwesenheit von Staatssekretär Krause mit sich selbst verhandelt.« Bahr: »Alles, was von Krause kam und nicht passte, wurde einfach weggewischt.« Nach Bahr ist auch die Bezeichnung »Wiedervereinigung« falsch, irreführend. Zum Beispiel Bundeswehr und NVA. Dazu Ensikat: »Die NVA ist aufgelöst worden, und die Bundeswehr hat die Kasernen besetzt.« Bahr ergänzt: »Auch mit NVA-Soldaten, aber unter dem Kommando der Bundeswehr.« Und ebenso das Prinzip »Rückgabe vor Entschädigung« war falsch, »wir haben erbittert dagegen gekämpft«. Und Ensikat schlussfolgert: »Das Problem für den Ostler war: Sie hatten den Kapitalismus gerufen und wunderten sich dann, dass da wirklich Kapitalismus kam.« Bahr: »Zum Teil sogar so, wie sie es gelernt hatten.« Ensikat: »Keiner hatte doch gedacht, dass der Kapitalismus aus dem Parteilehrjahr der wirkliche wäre.« Und weiter: »Die Vorstellungen vom Westen wurden im Osten wesentlich bestimmt vom Werbefernsehen. Das Werbefernsehen hatte eine größere propagandistische Wirkung als alle politischen Sendungen.«

Ensikat hält als den Hauptverlierer dieser Einheit die ostdeutsche Intelligenz, »die eigentlich ohne Ansehen der Person abgewickelt wurde. Was sich da an den Hochschulen abgespielt hat, was an der Charité passiert ist, das ist wirklich schlimm.« Bahr, der das ebenfalls als eine Schande empfindet, erinnert an Brandt, der dazu, im Vergleich zu 40 Jahren Franco-Herrschaft sagte: »Wenn die Spanier das so gemacht hätten, wie wir es machen, hätte es einen neuen Bürgerkrieg in Spanien gegeben.«

Bahr empfindet es »geradezu erbärmlich, was wir in unserem Land nach wie vor erleben. Da haben wir eine Behörde, die mit Hilfe von Aktenbergen unbarmherzig alles aufarbeiten will, was geschehen ist. Das nimmt doch langsam dostojewskihafte Züge an.« Ensikat, der das ebenso sieht, meint: »Was in den letzten Jahren mit diesen Stasiakten geschieht, hat mit Geschichtsaufarbeitung gar nichts mehr zu tun. das geschieht doch immer mehr aus rein tagespolitischen Interessen.« Bahr in aller Eindeutigkeit: »Es ist einfach eine Schweinerei. Wenn die Menschen im Osten härter, unnachgiebiger behandelt werden als die Nazis aus dem Dritten Reich.« Und Ensikat: »Zwei überhaupt nicht vergleichbare Systeme in einen Topf zu werfen, das halte ich für mehr als einen Irrtum ...«

Dieser gegen Gedächtnislücken agierende Überblick zur jüngsten Geschichte regt zum Nachdenken über das Gestern und Heute an.

• Kurt Schneider

Egon Bahr / Peter Ensikat: Gedächtnislücken. Zwei Deutsche erinnern sich. Aufbau Verlag, Berlin 201. 204 Seiten, 2012. 16,99 Euro

Klaus Funke



Der Fremde
mit den gelben Augen



Auf der Leipziger Buchmesse in Halle 2 Stand F211
und Halle 3 Stand B211. www.lychatz.com

Klaus Funke



Der falsche Jude
Roman

Das politische Vorurteil bestimmt das wissenschaftliche Urteil

Geschichtswissenschaft West versus Geschichtswissenschaft Ost

Dem Untergang Nazideutschlands im Jahr 1945 folgte ein Machtwechsel von der braunen Diktatur zur schwarzen Demokratie, begleitet von einer personellen Kontinuität der Eliten in Politik, Justiz, Wirtschaft, Kultur, Bildung und Wissenschaft. Die Dienerschaft Adolf Hitlers mutierte zu der von Konrad Adenauer. Die Parteigänger der Nationalsozialisten wandelten sich über Nacht zu lupenreinen Demokraten.

Ganz anders verlief 45 Jahre später der Systemwechsel in der DDR im Ergebnis des überstürzten Anschlusses an die Bundesrepublik Deutschland. Personelle Erneuerung hieß jetzt das Panier. Dazu gehörte die Wissenschaftselite. Sie wurde von den »Siegern« gründlich Maß genommen. Besonders traf es die Geschichtswissenschaft und die Philosophie der DDR, die praktisch von der Bildfläche verschwanden.

Mit ersterer setzt sich Werner Roehr auseinander. Sein Titel entspricht einem Understatement. Über die Beschreibung des Schicksals der abgewickelten DDR-Geschichtswissenschaftler hinaus, vermittelt der Autor einen Einblick in die politischen Hintergründe, die zu ihrer Zerschlagung Anlass gegeben haben. Vordergründig ging es um den Vorwurf der Herrschaftswissenschaft und der Legitimation des SED-Regimes durch die Geschichtswissenschaft. Beides lehnt Roehr zu Recht mit dem Hinweis ab, dass auch die altdenkschichtliche Geschichtswissenschaft der Legitimation der bundesdeutschen Politik dient. Bei der Geschichtswissenschaft, so der Autor, handelt es sich zweifelsfrei um eine politische Wissenschaft. Die Leistungen der DDR-Wissenschaftler sind nicht trotz, sondern wegen ihres marxistischen Ansatzes erbracht

worden. In diesem Zusammenhang wird beispielsweise auf die vergleichende Revolutionsgeschichte und die Geschichte der Arbeiterbewegung verwiesen. Demgegenüber beschäftigt sich die traditionelle deutsche Historiographie mit der Geschichte der Mächtigen und nicht ihrer Opfer.

Es ging den Aktionisten der Ausgrenzung nicht um eine Bewertung, sondern um die Disqualifikation der DDR-Geschichtswissenschaft. Führende westdeutsche Geschichtswissenschaftler fielen wie die Heuschrecken über die DDR-Geschichtswissenschaft her und ließen an ihr kein gutes Haar. Wesentlich war die Fortschreibung des zu Beginn der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts erhobenen Alleinvertretungsanspruchs des Verbandes der West-Historiker Deutschlands. Mit der gewollten Ausschaltung der DDR-Geschichtswissenschaftler wurde der Weg frei für die Zuwanderer von jenseits der Elbe, die damit verbundene westdeutsche Deutungskompetenz und einen sich ausbreitenden Geschichtsrevisionismus, der unter anderem die Bewertung des Faschismus, die Ablehnung der Hauptverantwortung des deutschen Kaiserreiches für den Ersten Weltkrieg, den Überfall auf Polen, die Verbrechen der Wehrmacht und die Vertreibungsproblematik betrifft.

Ausführlich behandelt der Autor die geschichtswissenschaftlichen Institute der Akademie der Wissenschaften, die Sektionen der Universitäten, die Pädagogischen Hochschulen wie auch die dem ZK der SED unterstehenden Einrichtungen mit Benennung ihrer Direktoren. In diesem Kontext geht der Autor auch auf die Forschungsfelder ein. Eine besonders negative Rolle erkennt er dem Institut für Marxismus-Leninismus des ZK

der SED als Leitinstitut und dem an ihm gekoppelten Rat für Geschichtswissenschaft der DDR zu.

Die zweifellos vorhandenen weißen Flecken der DDR-Historiographie sieht Werner Roehr u. a. im Stalinismus, den Zusatzprotokollen zum deutsch-sowjetischen Vertrag vom August 1939 und der Ermordung polnischer Offiziere in Katyn.

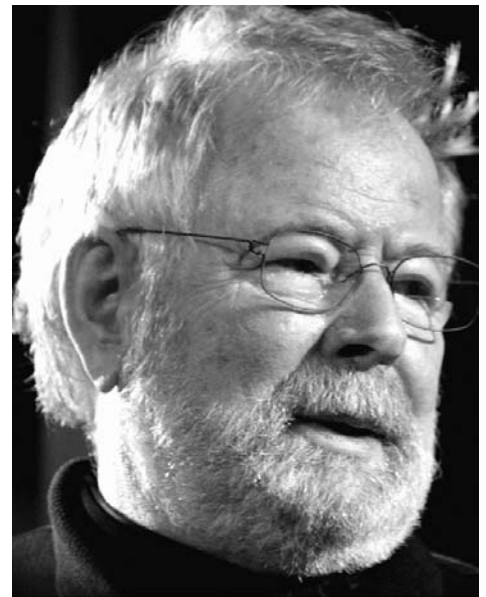
Ausführlich geht Roehr auf die Zerschlagung der geschichtswissenschaftlichen Institute ein und die Diffamierung der DDR-Geschichtswissenschaftler. An diesem Vorgang beteiligten sich auch westdeutsche Wissenschaftler, die vor dem Anschluss einen anderen Standpunkt vertreten hatten. Nicht die inhaltliche Auseinandersetzung war und ist entscheidend. Vielmehr wird der politische Erfolg des Kapitalismus zum Maßstab des wissenschaftlichen Urteils gemacht.

Daran beteiligten sich auch die »Umsattler«, die politischen Opportunisten aus den eigenen Reihen, die sich im vorausgehenden Gehorsam den neuen Machthabern andienten. Sie verleugneten ihre eigene Vergangenheit. Das alles wurde von einer Medienkampagne gegen die DDR-Geschichtswissenschaftler begleitet.

Am Ende dieses Zerstörungsprozesses schließt sich der Kreis. Es ist der Status quo ante wiederhergestellt. Sowohl nach 1945 wie nach 1990 ging es darum, die konservativ-bürgerliche Geschichtswissenschaft zu bewahren bzw. sie wieder herzustellen.

• Arno Hecht

Werner Roehr: *Abwicklung. Das Ende der Geschichtswissenschaft der DDR. Bd. 1: Analyse einer Zerstörung. Edition Organon, Berlin 2011. 504 S., 30 Euro.*



Ein Abend für

Franz Josef Degenhardt

Mit Rolf Becker, Jan Degenhardt, Simone Barrientos und Leander Sukow

Finanzamt II Festsaal

Novplatz 11

16.03.2012 - 20:00

www.kulturmaschinen.com

KULTURMASCHINEN



Bücher & Eierlikör

Mit Leander Sukow, Phyllis Kiehl, Peter H. Gogolin, Stefan Sprang, Leonhard F. Seidl, Alban Nikolai Herbst & Simone Barrientos (Verlegerin)

Alban Nikolai Herbst

Simone Barrientos

KULTURMASCHINEN

**Der Verlagsabend
Café Anton Hannes**

15.03.2012 • 19:00 Beethovenstraße 17

www.kulturmaschinen.com



**Premiere im
»Sanftwut« am
1. April 2012**

www.sanftwut.de

(Motive: Wagler/Marketing)

Das humoristische ManniFest

Die Bühne

Argument, Karl Dietz, Berlin, edition ost, Graswurzelrevolution, KULTURMASCHINEN, Laika-Verlag, Offizin Verlag, Pahl-Rugenstein, PALMYRA, PapyRosa, Promedia, Rosa Luxemburg Stiftung, UNRAST, V&A, Zambon Verlagsparty: 16. März, 17 Uhr, Halle 5, Stand C 404
Mit VerlegerInnen, AutorInnen, Musik, Getränken und guter Laune



Leipziger Buchmesse
15.–18. März 2012

Veranstaltungen des
Karl Dietz Verlages Berlin

15. März 2012



14:00 Uhr | Sachbuchforum Halle 5
Stand B 210

20:00 Uhr | academixer-Keller
Moderation: Jörn Schürtrumpf

Dietmar Keller
In den Mühlen der Ebene
Unzeitgemäße Erinnerungen

256 Seiten, 45 Abb., geb. mit SU, 24,90 EUR
ISBN 978-3-320-02270-9

15:00 Uhr | Die Bühne, Halle 5
Stand C 404

Jörn Schürtrumpf (Hrsg.)
Rosa Luxemburg
Die Liebesbriefe

320 Seiten, 5 Abb., geb. mit SU, 24,90 EUR
ISBN 978-3-320-02232-7



17. März 2012



14:00 Uhr | Sachbuchforum Halle 5
Stand B 210

Moderation: Christine Krauss

Wladislaw Hedeler
Jossif Stalin
oder: Revolution als Verbrechen

144 Seiten, 10 Abb., Broschur, 8,90 EUR
ISBN 978-3-320-02266-2

14:30 Uhr | Die Bühne, Halle 5
Stand C 404

Jan Korte, Dominic Heilig
Kriegsverrat
Vergangenheitspolitik
in Deutschland

208 Seiten, 13 Abb., Broschur, 14,90 EUR
ISBN 978-3-320-02261-7



18:00 Uhr | RLS Sachsen
Harkortstraße 10, 04107 Leipzig

Valeria Bruschi, Antonella Muzzupappa,
Sabine Nuss, Anne Steckner, Ingo Stützel
PolyluxMarx

Bildungsmaterial zur Kapital-Lektüre. Erster Band

136 Seiten, 19,90 EUR
ISBN 978-3-320-02286-0

Leipziger Buchmesse, 15.–18. März 2012

Halle 5, Stand C 406
www.dietzberlin.de

dietz berlin

Jan Korte und Barbara Höll
am Sonnabend, den 17. März um 11 Uhr
im Leipziger Liebknecht-Haus / Braustraße 15
über:

»Kriegsverrat.
Vergangenheitspolitik in
Deutschland«

Die Liebesbriefe der Rosa L.

Das Rosa Luxemburg sich in ihren Briefen als eine begnadete Schriftstellerin offenbarte (Walter Jens sprach von ihrem genuinen »talent épistolaire«), ist heute allgemein anerkannt. Viele Leser haben sich ihr, ihrem Werk und ihren Ideen über ihre Briefschaften genähert, offenbart sich doch den Nachgeborenen gerade darin ihre Persönlichkeit voll und ganz. Nach den seit den 1920er Jahren in vielen Auflagen erschienenen »Briefen aus dem Gefängnis« hat sich Herausgeber Jörn Schürtrumpf nun den Liebesbriefen gewidmet, wohl erwägend, damit neue Leserschichten zu gewinnen. Dabei ist ihm sicherlich bewusst gewesen, dass er mit dieser Auswahl tief in die Intimsphäre der großen Revolutionärin eindringt. Er spürt das selbst, denn seine Auswahl, die auf der Grundlage der bisher sechs Bände umfassenden Briefausgabe erfolgt, vermittelt nur Ganzbriefe, in denen Liebesbekenntnisse neben Informationen über revolutionäre

Angelegenheiten, Publikationsvorhaben und über das Alltagsleben stehen. Das ist legitim, denn Rosa Luxemburg ging in ihren Briefen an geliebte Menschen voll und ganz aus sich heraus. Glücksmomente und Erfüllung wechseln mit Sehnsüchten; Kummer und Leid wachsen sich aus bis zur depressiven Hoffnungslosigkeit – all das kann man jetzt kompakt nachlesen. Die schonungslose Offenheit der Autorin, das emotionale Offenlegen ihrer Gefühlswelt lässt den Leser unwillkürlich zum Voyeur werden, denn ihre Briefe waren ausdrücklich nirgends zum Druck bestimmt. Dem Leser bleiben so auch Fragen und Rätsel, weil uns ja alle Gegenbriefe der geliebten Freunde fehlen – sie sind in den Wirren der Zeit verlorengegangen oder vernichtet worden.

Der gut aufgemachte Band besteht aus vier Teilen, nämlich ausgewählten Briefen an Leo Jogiches, Kostja Zetkin, Paul Levi und Hans Diefenbach.

Dem vorgeschaltet ist als Prolog das bisher nur teilweise veröffentlichte Prosastück »Geheimnisse eines Gefängnishofes«, datiert am 10. März 1917, in dem die literarische Begabung Rosa Luxemburgs besonders deutlich erkennbar wird. Im Anhang geht der Herausgeber der Frage nach, woher die Revolutionärin die Kraft nahm, ihr oft auch einsames Leben so mutig und (anscheinend) unerschrocken zu bewältigen. Er beschreibt dabei einfühlsam, wer Rosa Luxemburgs geliebte Partner waren und wie sich ihre oft bis ins Tragische reichenden Beziehungen zueinander entwickelt haben. Gründlichere biographische Angaben und ein Glossar erklären die Vielzahl der auftauchenden Personen und gestalten das Buch insgesamt leserfreundlich.

• E. Hexelschneider

Rosa Luxemburg: *Die Liebesbriefe*. Hrsg. von Jörn Schürtrumpf. Karl Dietz Verlag Berlin 2011. 319 S. 24,90 Euro

Grobe Orientierung über Stalin

Hedeler legt eine knappe, 40seitige Lebensbeschreibung J.W. Stalins und einige Redeauszüge, Interviews sowie Reflexionen von Lenin, Barbusse und Trotzki über Stalin vor.

In der kurzen Lebensbeschreibung wird leider nur im Ansatz gezeigt, wie Stalin die Organe der Partei und somit die Partei selbst zu einem terroristischen Instrument machte. Die Gesellschaftswissenschaft diene einzig und allein der ideologischen Absicherung der Stalinschen Diktatur, wie H. richtig bemerkt. Aber war nicht auch in dieser Beziehung Stalin ein »Schüler« von Lenin? Hatte Lenin nicht durch seine unerbittlichen ideologischen Kämpfe mit Vertretern sozialistischen Denkens (z.B. Plechanow) sowie durch massive Verletzung von Demokratie (z. B. Auflösung der Konstituierenden Versammlung) und physischer Vernichtung von andersdenkenden revolutionären Arbeitern und Bauern (z. B. Niederschlagung des Kronstädter Aufstandes) das Beispiel für das Handeln eines »wahren Revolutionärs« gegeben? Insofern war Stalin ein gelehriger Schüler, der die Vernichtung wirklichen sozialistischen Denkens perfektionierte und vollendete. Zu dieser Sicht kann sich H. nicht durchringen, deshalb bleibt seine Lebensbeschreibung auch halbherzig.

Die 80 Seiten Dokumentenedition erhält nur wenig Neues, insbesondere fehlt der vermittelnde

Bezug der Dokumente und Auszüge zum Lebenslauf Stalins bzw. zum Thema der Edition. Nicht nur, dass der Dokumententeil bezugslos dasteht, er suggeriert teilweise, dass Stalin an der Spitze des Kampfes für sozialistische und innerparteiliche Demokratie stand (Rede zum Tode Lenins, Schlusswort auf dem Plenum des ZK vom 5.3.1937). Dabei hat H. im Text (S. 35) richtig herausgestellt, dass der von Stalin entwickelte »Leninismus« einzig und allein der »Legitimation« seiner Politik diene und den sich veränderten jeweiligen Situationen »angepasst« wurde. Unklar ist dem Rezensenten, welche Funktion der Artikel von Barbusse »In den Schranken der Geschichte« hat. Das ist ein Dokument zur Verherrlichung Stalins und dient der Aufgabe, die sich H. stellt, in keinsten Weise.

Manche Buchtitel wecken Erwartungen, die nicht erfüllt werden. Wenn H. die Oktoberrevolution und den sich daraus ergebenden »sozialistischen« Aufbau als eine mehr oder weniger terroristische und verbrecherische Aktion darstellen würde, die diese Ausformung durch Stalin erhielt – wie das eigentlich der Titel suggeriert – dann würde in der Tat ein höchst interessantes Buch vorliegen. Das aber ist sicherlich nicht in einem schmalen Bändchen machbar. Auch ist fraglich, ob zur originellen Fragestellung H.s – sozialistische Revolution als Verbrechen – eine

ausreichende Forschungs- und Literaturbasis vorhanden ist. Wenn auch in jüngster Zeit sehr beachtliche Editionen zur Vita Stalins erschienen sind – verwiesen sei auf die fundamentalen Arbeiten von S.S. Montefiore *Der junge Stalin*, 2007, Stalin, *Am Hof des roten Zaren*, 2006 (die H. in der weiterführenden biographischen Literatur überhaupt nicht erwähnt) – so harrt die von H. aufgeworfene Fragestellung der detaillierten Bearbeitung. Erst dann ist eine Verallgemeinerung möglich. H. umgeht dieses Problem, indem er wichtige Abschnitte von Stalins Leben mit historischen Ereignissen und Resultaten ins Verhältnis setzt. Damit kommt er zu einem realistischen Stalinbild, ohne aber die im Buchuntertitel gestellte Aufgabe zu lösen.

Letztlich wird mit einem interessanten Titel viel Bekanntes dargeboten. Der knappe 40seitige Lebenslauf von J.W. Stalin – auch in der Ausformung durch H. – dürfte den interessierten Leser bekannt sein. Für den jungen, politisch und historisch interessierten Menschen stellt das schmale Buch eine erste, grobe Orientierung über das Leben J.W. Stalins und wichtige Entwicklungsabschnitte der Sowjetunion dar.

• Hartmut Kästner

Wladislaw Hedeler: *Jossif Stalin oder: Revolution als Verbrechen*. Karl Dietz Verlag Berlin 2011. 142 S. 8,90 Euro

Beschreibung eines frühen Verlustes



Abb.: Wolf-Archiv

Er war gerade einmal 56, als er – unheilbar krank – im März 1982 die Augen für immer schloß: Konrad Wolf, Leutnant der Roten Armee, Journalist, Kulturfunktionär, Filmemacher. Sein reiches Erbe aber existiert, kündigt vielgestaltig von dem aufrechten Moralisten, hintersinnigen Grübler, sensiblen Künstler. Zu den jüngst auf dvd erschienenen Arbeiten gehören »Lissy« (1957) und »Der nackte Mann auf dem Sportplatz« (1974), die jede auf ihre Art von der tiefeschürfenden Gedankenwelt Wolfs Kunde geben.

»Lissy« fußt auf dem Roman von F. C. Weiskopf, ist jedoch alles andere denn eine bloße Bebilderung der packenden Vorlage, vielmehr ihre konsequent filmische Lesart. Berlin 1932/33. Eine quirlige, hektische, lebensgierige Weltstadt. Die aus dem tristen Arbeiterbezirk Wedding stammende Liesbeth ist beliebte Zigarettenverkäuferin im geschäftigen Restaurant Quick, verheiratet mit dem kleinen Angestellten Alfred »Freddy« Hirschmeier, den die weltweite Wirtschaftskrise alsbald in das 6-Millionen-Heer von Arbeitslosen ein-

reicht. Sein sozialer Abstieg, den Lissy tatkräftig zu mildern versucht, führt letztlich zu seinem politischen Aufstieg: SA, Sturmführer, Luxuswohnung mit eigener Mamsell. Doch die Ehe zerbricht daran, denn Lissys gesunder Instinkt für ihre Umwelt und deren zunehmende Verwerfungen siegen über Wohlstand und Skrupellosigkeit.

Wolf und sein Kameramann Werner Bergmann zeichnen ein präzises, dichtes Zeitbild, äußerlich voller brodelnder Atmosphäre, innerlich von seismografischem Psychogramm. Und sie bauen auf das darstellerische Vermögen von Sonja Sutter, Horst Drinda, Gerhard Bienert, Hans-Peter Minetti... unerhört sehenswert noch immer. Und der soziale wie politische Spannungsbogen verführt zu beängstigenden akuten Gedankengängen: Konkurse, Insolvenzen, Entlassungen, Bängen um Arbeit und Auskommen. Damals führten analoge Lebenssituationen geradewegs ins braune Verderben. Davor, gerade davor wollte Konrad Wolf mit seiner »Lissy« mahnen. Höchst eindringlich – und individuell.

Gänzlich anders dagegen und doch irgendwie identisch »Der nackte Mann auf dem Sportplatz«, vielleicht gar ein Selbstporträt des Regisseurs. Wolfgang Kohlhaase schrieb ihm die Geschichte vom Bildhauer Kimmel, die eigentlich gar keine ist, vielmehr eine leise, unspektakuläre Beschreibung seines Alltags. Den beobachteten Wolf und – wiederum – Bergmann mit hellwachen, dokumentaren Blicken, die in vielen Episoden, Stimmungen, Impressionen, Anekdoten münden, sich erst durch Kurt Böwes überwältigende Gestaltung eines fest in sich ruhenden, doch von latenter innerer Unruhe erfüllten, von immenser Neugier auf Menschen, ihre Umwelt, ihre Weltsicht geprägten Charakters. Er nimmt unverschuldete wie eigene Niederlagen stoisch hin, felsenfest überzeugt von seiner Mission und vom Glauben, mit Kunst Leute erreichen und bereichern zu können.

»Erwartet von meinen Figuren nicht immer nur, was Ihr gerade erwartet. Verzieht nicht auf das Vergnügen, verwundert zu sein.« Das ist einer der klugen, aber auch längsten

Sätze Kimmels alias Kohlhaases. Zugleich wohl Vorwegnahme und Deutung des geringen Zuschauerzuspriechens damals. Gibt man sich heute, in einer von Tempo gebeutelten Zeit, die sich auf Bildschirm und Leinwand findet, der nahezu luxuriösen Muße hin, in Konrad Wolfs bedächtiges '74er Universum ein- und vorzudringen, wird man reich belohnt. Denn: Die ungemein stimmige Wieder- gabe von DDR-Realität, die detailreiche Schilderung von Lebenshaltungen und die Begegnung mit einem exzellenten Darstellereensemble bereiten einen ernsthaft-vergnüglichen ideellen wie optischen Genuss. Kurt Böwe ist in seiner wohl schönsten Kinorolle zu sehen. Aber da sind auch Martin Trettau als widerborstiges Modell, Ursula Karusseit als des Künstlers geforderte Frau, Erika Pelikowsky als bodenständige Tante Marie zu erleben, aber auch Gerhard Bienert, Dieter Franke, Ursula Werner und – als kauziger Kunstprofessor – Wolfgang Heinz, der lange zuvor bei Konrad Wolf der unvergessene »Mamlock« war.

• Hans-Dieter Tok

In einem Interview erklärte die Niederländische Regisseurin Lotte de Beer, sie habe die Musik der Oper »Das schlaue Füchlein« von Leos Janáček bestimmt hundertmal gehört, dabei die Augen geschlossen und den (auch von Janáček stammenden Text!) auszublenden versucht, »um zu ergründen, was uns diese Musik sagt... « Das Ergebnis war jetzt in der Oper Leipzig zu erleben.

Die Geschichte wird, damit sie sofort »ernst genommen« werden soll (was die Regisseurin bei singenden und tanzenden Tieren nicht für möglich zu halten scheint), aus der Perspektive einer senilen alten Frau namens Fuchs in einem heutigen, nüchtern modern eingerichteten Pflegeheim (Ausstattung Marouscha Levy) vorgeführt – gänzlich im Gegensatz zu den Vorstellungen Janáčeks. Denn da spielen sechs der neun Bilder im Walde und ein weiteres im Freien: der erste Akt, die zentralen Bilder des zweiten Aktes mit der »Hochzeit« des Fuchsleins Schlaukopf und des Fuchses wie das Schlussbild. Die anderen beiden zeigen den Revierförster, den Schulmeister und den Pfarrer in einem ländlichen Wirtshaus leicht alkoholisiert über ihr Leben grübelnd.

Den mit seinem Leben nicht mehr zufriedenen Revierförster lässt Janáček allmählich den sich ständig erneuernden Kreislauf der Natur entdecken und verstehen. Phantasie, Hintergründiges und Reales verschmelzen in bewegender, ergreifender Weise. Zu allem fand der vitale Janáček auch für die nachdenklichen Szenen eine energiegeladene Musik, die mit einem grandiosen Hymnus auf die Natur endet. Diese Musik

Statt Janáčeks »Füchlein« die verwirrte Oma Fuchs im Pflegeheim

ahmt Natur nicht nach, sondern lässt sie zu einem blühenden, vielfarbigen Klang werden.

Im ersten, im Original im Wald spielenden Bild umtanzen den in der Natur Ruhe suchenden Förster Insekten zu einer aus mährischer Foklore gewachsenen, rhythmisch bewegten Musik, bevor das schlaue Fuchslein vom erwachenden Förster gefangen wird. In der Oper Leipzig wird statt dessen ein Zimmer eines Pflegeheims gezeigt, in dem eine Greisin zu dieser Musik mit großer Anstrengung versucht, von ihrem Sitz zu ihrem Rollator zu gelangen. So und ähnlich geht es weiter. Im zweiten Bild, in dem das gefangene Fuchslein die Hühner des Försterhofes übertölpelt und gehörig rupft, wird das Pflegepersonal mit einigen Federn und »Hühnermützen« ausgestattet. Einen »Höhepunkt« der abstrusen Gestaltung bildet die Fuchshochzeit in der wirren Phantasie der Fuchsome, zu der sich auch der seine Frau im Pflegeheim besuchende Herr Fuchs ins Bett legt. Doch Oma Fuchs bringt allerlei

durcheinander und wird schließlich in einem Sarg gezeigt, bevor sich der Förster, der auch Leiter des Pflegeheims zu sein scheint, wie es in der Handlungsangabe des Programmhefts heißt, für das Leben entscheidet.

Der Regisseurin ist offensichtlich nicht bewusst, dass besonders die Sachsen, ein enges Verhältnis zur Kultur ihres tschechischen Nachbarn haben. Ihr ist vermutlich auch entgangen, dass in den ostdeutschen Ländern mehrere Generationen mit Sandmann-Figuren wie Herr Fuchs, Frau Elster, dem Pittiplatsch, der Schnatterente, und Moppi aufgewachsen sind, ausgezeichnete DEFA-Märchen kennen und sich ein unbelastetes Märchenverständnis bewahrt haben.

Auf einem ganz anderem Blatt steht, dass es der Regisseurin im Laufe der Proben gelungen ist, das Ensemble für ihre absurde Konzeption einzunehmen. Was Eun Yee You als Frau Fuchs, Kathrin Göring als Herr Fuchs, Tuomas Pursio als Förster, Timothy Fallon als Schulmeister, Milcho Borovinov als Pfarrer, Matthew Anchel als Wilderer Haraschta, Karin Lovelius als Frau Eule, Olena Tokar als Frau Grille, Cornelia Röser als Oberschwester, weitere Ensemblemitglieder, der Chor und das von Matthias Foremny feinsinnig geleitete Gewandhausorchester leisten, verdient hohe Anerkennung.

Um der Musik und ihrer Wiedergabe willen bleibt für einen Besuch zu plädieren, mit dem Hinweis, dass nicht »Das schlaue Fuchslein« von Janáček, sondern »Die verwirrte Oma Fuchs« von Lotte de Beer gespielt wird.

• Werner Wolf

Russisch, amerikanisch, japanisch

Die Konzerte im Februar und Anfang März waren entweder national oder von übergreifenden Themen geprägt. Dmitrij Kitajenko setzte sich überzeugend mit dem Gewandhausorchester für die gedanken- und farbenreiche dritte Sinfonie »Das göttliche Poem« von Alexander Skrjabin ein. So begeisterte der Erste Konzertmeister Frank-Michael Erben mit seiner ausgesprochen virtuoseren Gestaltung des Violinkonzerts von Peter Tschaiakowski die Besucher.

Mit einem amerikanischen Programm wartete Dennis Russell Davies auf. John Adams »The Chairman Dances« gewinnt mit seinen minimalistischen Motivvarianten beim Wiederhören nicht unbedingt. Dagegen erweisen sich Leonard Bernsteins »Chichester Psalms« als ideenreich und originell. Antonín Dvoráks neunte Sinfonie »Aus der neuen Welt« erklang unter Davies' Leitung weitgehend in der die dynamischen Gegensätze betonenden Art amerikanischer Orchester.

Das Waseda Symphony Orchestra Tokyo entfachte nach »Eine Alpensinfonie« und »Till Eulenspiegel« von Richard Strauss unter Kazufumi Yamashita, Begeisterung mit dem Konzert für japanische Schlaginstrumenten und Orchester von Kazuki Yutani.

Richard Straus war auch in MDR-Konzerten unter Jun Märkl überlegener Leitung zu hören: »Vier letzte Lieder« mit der großartigen Anne Schwanewilms und die selten gespielte Tondichtung »Don Quixote«.

• W.W.

Kalenderblatt

Vor 120 Jahren geboren:

August Creutzburg

Am 6. März 1892 in Fischbach/Thüringen geboren, trat August Creutzburg schon mit 16 Jahren der SPD bei. Von 1912 bis 1918 Soldat, wurde er 1917 Mitglied der USPD und Anfang Dezember 1918 zum Vorsitzenden der USPD des Freistaates Gotha gewählt. Der von der USPD geführten Regierung gehörte er als beratender Sekretär an. Während des Kapp-Putsches im März 1920 war Creutzburg Kommandeur der 1. Thüringer Volkswehrarmee. Ab Mai 1920 als besoldeter Sekretär der USPD in Jena tätig, setzte er sich für die Vereinigung mit der KPD ein und war danach KPD-Sekretär in Jena. Nach Ausübung von Funktionen in verschiedenen KPD-Bezirken, übernahm er von Juli 1929 bis März 1933 die Leitung der Organteilung im ZK der KPD.

Ab Dezember 1933 mit Aufgaben in der Emigration beauftragt, wurde er in Amsterdam verhaftet und war von Februar bis Mitte April 1935 in holländischer Haft. Über Frankreich gelangte Creutzburg in die Sowjetunion, wo er unter den Parteinaamen Krieger und Röhmer lebte. Hier wurde von der Internationalen Kontrollkommission (IKK) gegen ihn ein Parteiverfahren, geleitet von Herbert Wehner, wegen nicht-konspirativen Verhaltens in den Niederlanden durchgeführt. Anschließend erfolgte seine Versetzung als Redakteur an die »Deutschen Zentral-Zeitung« in Engels an der Wolga.

Am 8. Februar 1938 wurde August Creutzburg vom NKWD verhaftet und am 28. Oktober 1938 vom Militärkollegium mit der irrsinnigen Begründung »Beteiligung an Spionage und terroristischer Tätigkeit« zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde in 25 Jahre Lagerhaft umgewandelt und Creutzburg in ein Arbeitslager im Saratower Gebiet überführt. Verzweifelt bat er in mehreren Eingaben um Aufhebung des Urteils. Wie berichtet, wurde August Creutzburg, der sein ganzes Leben selbstlos in den Dienst der kommunistischen Bewegung gestellt hatte, am 11. September 1941 im Wald von Orjol mit Hunderten Kommunisten vor dem deutschen Einmarsch von NKWD erschossen. Seine juristische Rehabilitierung erfolgte erst im Jahre 1998.

Seine Gefährtin Cläre Vater, mit der er seit 1929 zusammenlebte, wurde im Juni 1938 vom NKWD verhaftet und zu acht Jahren Lagerhaft verurteilt. Gegen ihren Protest wurde sie am 24. Februar 1940 mit ihrer zweijährigen Tochter an das faschistische Deutschland ausgeliefert. Hier erfolgte im November 1940 die Verurteilung zu eineinhalb Jahren, die sie im Zentralen Frauengefängnis in Leipzig verbrachte. Später lebte sie in Berlin mit Ernst Wollweber, dem späteren Minister für Staatssicherheit, zusammen und verstarb am 3. September 1984.

• Kurt Schneider

Verfasst auf der Grundlage von Daten in: H. Weber/A. Herbst: Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch. Dietz Verlag Berlin 2008.

Warum der Kalte Krieg seinen Fortgang nahm

Vor 60 Jahren: Friedensvertragsinitiative der Sowjetunion

Nach der doppelten deutschen Staatsgründung vollzog sich der Kalte Krieg – stets agierten die Westmächte und die Sowjetunion reagierte. Der Westen bereitete die unumkehrbare Einbindung der BRD in die NATO und das von den USA dominierte Bündnissystem vor.

Die sowjetische Regierung unterbreitete am 10. März 1952 an die drei Westmächte den Entwurf eines Friedensvertrages mit Deutschland. In der bürgerlichen Publizistik meist als »Stalin-Notex« bezeichnet.

Alle Besatzungstruppen sollten nach Inkrafttreten des Vertrages innerhalb eines Jahres abgezogen werden. Das Land müsste sich verpflichten, an keinem Militärbündnis gegen einen Staat teilzunehmen, der am Krieg gegen Deutschland beteiligt war. Die in Potsdam festgelegten Grenzen seien anzuerkennen. Deutschland dürfe Streitkräfte für die Verteidigung unterhalten und eine eigene Rüstungsindustrie betreiben. Demokratische Rechte sind zu gewährleisten und antidemokratische Organisationen zu verbieten. Nach Abschluss des Friedensvertrages sollte die Aufnahme Deutschlands in die UNO erfolgen. Die sowjetische Regierung schlug die Bildung einer gesamtdeutschen Regierung vor, die an der Ausarbeitung des Friedensvertrages teilnehmen und diesen unterzeichnen sollte. Dem deutschen Volk sollte es überlassen bleiben, über die ökonomische und soziale Struktur des künftigen Staates zu entscheiden.

Diesen unerwarteten Vertragsentwurf lehnten die Westmächte ab, weil sie ihre Strategie der Teilung Deutschlands als

hochgradig gefährdet ansahen. In der zeitgenössischen bürgerlichen Historiographie wird behauptet, die sowjetische Initiative sei ein bloßes taktisches, nicht ernst gemeintes Manöver gewesen.

Offenkundig war die Unterbreitung des Vorschlages vom 10. März 1952 eine Folge der Strategie der UdSSR. Wie jede Großmacht ließ sich auch die UdSSR von ureigenen Interessen leiten. Nach dem Scheitern des mit dem deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt von 1939, dem Hitler-Stalin-Pakt; verbundenen strategischen Konzept, dem heimtückischen Überfall Hitlerdeutschlands auf die Sowjetunion und den dadurch verursachten gewaltigen Schäden und vielen Millionen Opfern, hatte Stalin großen Einfluss auf den Inhalt der in Jalta im Februar 1945 getroffenen Vereinbarungen der Antihitlerkoalition und das Potsdamer Abkommen. Sein Land hatte den Hauptanteil zur Zerschlagung Hitlerdeutschlands und seiner europäischen Verbündeten erbracht. Es gab also ein legitimes Sicherheitsbedürfnis. Daraus resultierten u.a. Grenzfestlegungen und zu leistende Reparationen. Man setzte und hoffte auf ein antifaschistisches, entmilitarisiertes einheitliches, militärisch neutralisiertes Deutschland, von dem nie wieder Krieg ausging.

Das schon 1946 von den Westmächten begonnene Abgehen vom Potsdamer Abkommen und die herbeigeführte Spaltung Deutschlands – maßgeblich gipfend in der Gründung des westdeutschen Staates durch die Unterzeichnung des Grundgesetzes für die Bundesrepublik

Deutschland am 23. Mai 1949 – zog, von der Sowjetunion veranlasst, die Gründung der DDR nach sich.

Die sowjetische Initiative wollte ein neutrales Deutschland schaffen. Das besaß letztlich Priorität gegenüber dem Fortbestehen der DDR. Die Verhinderung von feindlichen Militärblocken in Deutschland, in Europa und darüber hinaus galt dabei als vorrangig.

Die Westmächte sahen ihre Strategie gefährdet und lehnten ab. Vor dem Abschluss eines deutschen Friedensvertrages sollten lieber Wahlen unter internationaler Kontrolle stattfinden. Angesichts der unterschiedlichen Einwohnerzahlen in beiden Staaten, konnte es keinen Zweifel über den Ausgang geben. Dazu wurde verstärkt das Kommunismus-Gespens strapaziert: Bei einem Abzug der Besatzungstruppen aus Deutschland müssten sich die sowjetischen nur einige hundert Kilometer zurückziehen, die US-Einheiten jedoch bis über den Atlantik.

In vorderster Linie wirkten BRD-Politiker. So erklärte Staatssekretär Hallstein am 12. März 1952 in Washington, das »Endziel der Vereinigung Europas sei der Zusammenschluss aller Teile des Kontinents bis zum Ural«. Adenauer verkündete zwei Tage später »die Neuordnung im Osten Europas« als sein wichtigstes außenpolitisches Ziel.

Die Chance, eine Jahrzehnte währende Teilung der deutschen Nation und die Konfrontation der europäischen Staaten durch Militärblocke, wurde vergeblich. Der Kalte Krieg nahm seinen Fortgang.

• Winfried Steffen

Was sich hinter Leipziger Straßennamen verbirgt (105)

Im August 1945 benannte man 29 Straßen um, im Mai 21, die Kronprinzstraße bekam den Namen Kurt Eisners.

Am 14. Mai 1867 als Sohn des jüdischen Fabrikanten Emanuel Eisner in Berlin geboren, begann er nach dem Abitur Philosophie und Germanistik zu studieren. Aus der ersten 1882 geschlossenen Ehe gingen fünf Kinder hervor, aus einer zweiten zwei.

Bis 1898 arbeitete er als Redakteur in Marburg. Wegen eines Artikels in der »Kritik« wurde der Journalist 1897 wegen Majestätsbeleidigung zu neun Monaten Haft verurteilt. Später trat er in die SPD ein und arbeitete beim »Vorwärts«. Dort blieb er bis er 1905, bis Vertreter des revisionistischen Flügels die Zeitung verlassen mussten. Zwei Jahre später agierte Eisner als Chefredakteur einer sozialdemokratischen Tageszeitung in Nürnberg. 1910 zog er als Mitarbeiter der »Münchener Post« in die bayrische Landeshauptstadt.

Obwohl er 1914 den Kriegskrediten zustimmte, entwickelte er sich zum scharfen Kritiker der deutschen Kriegstreiber. Er wurde 1917 Vorsitzender der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei (USPD) in Bayern. Im Januar 1918 organisiert er einen Munitionsarbeiterstreik und kam deshalb neun Monate in Haft.

Am 7. November 1918 proklamierte Kurt Eisner den »Freistaat Bayern«. Am nächsten Tag bildete sich ein provisorischer Nationalrat, mit ihm als Minister-



Foto: Eiltzer

präsident und Außenminister. Im Januar 1919 erlebte die USPD in Bayern eine herbe Wahlniederlage. Eisner trat mit seiner provisorischen Regierung zurück. Am 21. Februar wurde er auf dem Weg zur Sitzung des neu gewählten Landtags vom Reserveleutnant Anton Graf von Arco auf Valley erschossen. Der damalige SPD-Politiker Auer schickte dem Mörder eine Grußadresse ins Gefängnis! Etwa 100 000 Menschen nahmen am Begräbnis teil, die Kirchenglocken Münchens läuteten und Heinrich Mann hielt die Gedenkrede. Nun wurde die Münchener Räterepublik ausgerufen. Diese wurde im April/Mai 1919 blutig von aus Berlin befehligten Weißen Truppen niedergeschlagen, etwa 1000 Tote waren in München zu beklagen. Als

die Nazis an die Macht kamen, nahmen sie Rache an Eisner: die Gedenktafel wurde abmontiert, sein Leichnam aus dem Grab im Ostfriedhof exhumiert und im jüdischen Friedhof beigesetzt, wo er heute noch liegt.

Nach erheblichen Widerständen seitens der CSU, gibt es seit Jahren ein Bodendenkmal für ihn. Die CSU stimmte erst zu, als auf der Platte statt »Freistaat«, »Volksstaat« zu stehen kam. Das hatte Eisner nie gesagt, sondern »Freistaat«, ähnlich dem Freistaat Sachsen, beide in der Novemberrevolution entstanden. Die CSU erhebt weiterhin das Monopol auf den Namen »Freistaat«, eine Geschichtsfälschung.

• Dieter Kürschner

Griff in die Schatztruhe

Reichlich gefüllt mit Schätzen ist das Depot des Museums der bildenden Künste Leipzig. Besonders sticht dabei die rund 400 Gemälde umfassende Sammlung niederländischer Kunst heraus, deren nationale wie internationale Bedeutung nicht nur in Fachkreisen anerkannt ist. Kurator Jan Nicolaisen greift in die Schatztruhe und stellt mit insgesamt 160 Werken einen Überblick über die holländische Malerei und Zeichnung des 17. Jahrhunderts zusammen.

Die Begrifflichkeiten werden im Alltagssprachgebrauch nicht immer konsequent verwendet. Als Gedankenstütze kann man sich merken, dass die niederländische Malerei ein Oberbegriff für die holländische und flämische ist.

Anlass der Ausstellung ist das Erscheinen des lang ersehnten Bestandskataloges (34,- Euro) der niederländischen Malerei. Es ist ein Verdienst der Museumsleitung, den wichtigen Bereich des Forschens nicht zu vergessen, der auch zu den anderen Tugenden eines Museums gehört: Sammeln, Bewahren, Ausstellen und Vermitteln. Diese erstklassige und aufwendige Publikation wurde seit 2008 erarbeitet und bildet Rahmen wie Ausgangspunkt für eine Entdeckungsreise in die Welt der alten Meister.

Ein großer Teil der Exponate stammt aus der Sammlung des Maximilian Speck von Sternburg (1776 - 1865). Während in der Dauerausstellung vier Räume für die Niederländer genügen müssen, darf die Sonderausstellung fast das gesamte Souterrain einnehmen.

Ein großes Panorama wartet auf die Besucher. Viele Werke wurden noch nie oder seit Jahrzehnten nicht mehr gezeigt.

Die Ausstellung gliedert sich in die Bereiche Porträt, Genre, Landschaft, Stilleben. Doch es geht nicht nur um den Überblick, sondern auch um die Tiefenschärfe:



Gerard van Honthorst »Musizierende Gesellschaft (Pastorale)«, 1629, Öl auf Holz, Maximilian Speck von Sternburg Stiftung im Museum der bildenden Künste Leipzig Foto: MdbK

Einzelne Künstler sind mehrfach vertreten und erlauben somit einen Einblick in ihre Entwicklung. Auffällig und in der spezifisch bürgerlichen Sammlungstätigkeit ist die Minderheit religiöser Motive.

Es fällt bei der außerordentlichen Sammlung schwer, einzelne Werke herauszugreifen. Beachtenswert ist die »Waldlandschaft mit dem verlorenen Sohn« (um 1620/25) von Paul Bril (mit Werkstatt?), wo im Rahmen der wissenschaftlichen Aufbereitung jetzt fundiert eine Zuschreibung zum Künstler bestätigt werden konnte. Das italienisch anmutende Kolorit und die räumliche Staffelung zeugen von Brils Meisterschaft. Ebenso interessant ist die bislang nie gezeigte »Waldlandschaft mit Wasserschloss« (um 1665/70) von Jan van der Heyden, die durch die brillante Naturdarstellung und enorme Kleinteiligkeit überzeugt. Ans Herz zu legen ist auch die »Abendlandschaft im Winter« (undatiert) von Jacob Isaacksz van Ruisdael, die eher an ein braunes Seestück als an eine Winterlandschaft erinnert. In der zweiten Etage sind flankierend zur Holländer-Ausstellung 26 Gemälde aus dem Magazin der Alten Pinakothek München zu sehen, zu deren Höhepunkten »Die fünf klugen und die fünf törichten Jungfrauen« (1700) von Godfried Schalcken und die »Schlafende Diana« (um 1630/50) von Dirck van der Lisse gehören.

• D. M.

»Die schönsten Holländer in Leipzig. Die Sammlung des Museums der bildenden Künste Leipzig« und »Die Alte Pinakothek München zu Gast«, jeweils bis 17. Juni 2012, Museum der bildenden Künste Leipzig, Katharinenstr. 10: Di. u. Do. bis So. 10-18 Uhr, Mi. 12-20 Uhr, Feiertage 10-18 Uhr, am zweiten Mittwoch im Monat freier Eintritt

Quälerei

Georg Kaiser (1878-1945), hat mit seinem 1917 an den Münchner Kammerspielen uraufgeführten Stationendrama »Von morgens bis mitternachts« den Kapitalismus erkundet. Ein Bankangestellter brennt mit 60000 Mark einer mysteriösen Kundin durch und erlebt Chancen sowie Schrecken des Geldes.

Regisseurin Christiane Pohle schafft es,

das spannende Stück eines Vielschreibers (41 Uraufführungen in 20 Jahren), der nach einem von der SA inszenierten Theaterskandal ab 1933 geächtet wurde und 1938 Deutschland verlassen musste, in eine ermüdende Abendquälerei zu verwandeln.

Das häufige Verlassen der Theaterebene durch die Direktansprache des Publikums (»Müsst ihr mich so anglotzen?«) ist ein Gähnen auslösendes Element und hat mit dem Brechtschen »Glottz-nicht-so-romantisch« nichts zu tun. Georg Kai-

sers Absicht, Aussagen über die Gesellschaft zu treffen, in dem er die äußere Welt als Bewertungsmaßstab für die innere betrachtet, wird durch die Regisseurin versimplifiziert. Der Aufbruch des Bankkassierers, seine Suche nach einer Alternative, die am Ende sich als Illusion erweist, ist an sich durchaus ein irritierendes Thema.

Eine an Comics erinnernde Bildsprache mag ein Zugang zu diesem Stück sein, aber wirkt auf Dauer lästig. Ebenso wie das Abspulen schlechter Gags in Endlos-

schleife. In seltenen Momenten wird der Konflikt, die dramatische Entwicklung, modelliert: Der Weg vom seriösen Bankangestellten bis zum Halunken – an einem einzigen Tag. Wenn man überhaupt von Stärken des Abends sprechen kann, dann sind es die stillen, persönlichen Momente des Bankangestellten. Die Dramaturgie (Uwe Bautz) hätte die Schwächen des Regiekonzepts bemerken können und müssen.

• D. M.

Nächste Aufführung: 31. März Central-Theater

Die »Graue Festung« im Stadtteil Harvestehude war ab 1937 bis zum Ende der Nazidiktatur das Hauptquartier des Generals des Wehrkreises X. Nach dem Ende der Nazibarbarei zogen britische Besatzer ein. Das Hakenkreuz über dem Portikus des Hauses im Stil des Klassizismus erbaut, demontierten Steinmetze. Nach der Wiederbewaffnung der BRD zog 1956 die Bundeswehr ein. In dem Haus gab es Hinweisschilder mit »Fernmeldebereichsführer« und »Musterung bitte eine Etage höher«. Bis 2005 wurden hier zehntausende Hamburger Wehrpflichtige auf ihre Tauglichkeit zum Dienst gemustert. Dann übernahm die Firma »Frankonia Eurobau« die Immobilie, um sie in ein Luxuswohnareal umzubauen. Die Frage, warum die Hansestadt Hamburg das Hauptgebäude als denkmalgeschützt einstufte, bleibt nach wie vor unbeantwortet, also ein Rätsel.

Aus dem einstigen Militärkomplex wird nun ein Wohnheim für Millionäre. So titelte jüngst eine Hamburger Boulevardzeitung, die nicht zum Springer-Konzern gehört. Es entstehen Luxuswohnungen von nur 37 Quadratmetern bis zu 200 Quadratmetern, die leer oder teilmöbliert von 235 000 bis zu

Hamburger Korrespondenz

Sophienterrasse und Elbphilharmonie

drei Millionen Euro kosten. Der Pförtner nennt sich »Concierge« und besorgt für die Bewohner gern Opernkarten. Aus dem ehemaligen Offizierskasino entstand der »Gemeinschaftsraum« und nennt sich »Club Sophie«. Bewohner können da ihre Bordeaux-Weine oder Cuba-Zigarren in Privatfächern lagern. Der haus eigene Club wurde von Karl Lagerfeld gestaltet. So geht es nobel in die Zukunft Hamburgs.

Trist sieht es an der Großbaustelle der Stadt in der HafenCity aus. Im November 2011 stellte der spanische Baukonzern Hochtief die Arbeiten an der Elbphilharmonie ein. Nicht einigen können sich die Hansestadt und

Hochtief über die Sicherheit des Daches, Verzögerungen und Mehrkosten. Darüber streitet seit Monaten Hamburg mit dem Baukonzern. Der hat Zweifel, ob das geplante Dach nach den derzeitigen Plänen überhaupt tragfähig ist. Ein von der Stadt beauftragter Gutachter erklärte Ende Februar die Konstruktion für sicher. Ob aber der Übergabetermin Ende November 2014 eingehalten werden kann?

Hinter den Kulissen werden Gespräche geführt, wie es mit den Arbeiten weiter geht. Keine Einigung in Sicht. Fraglich ist, ob Hochtief den Bau beendet. Der Bau ist ein Fall für die Justiz, die klären muss, das Weiter und die Kosten. Davon hängt auch ab, wann die

Eigentumswohnungen, die den Konzertbau zieren werden, bezugsfertig sind.

Auch Hamburgs Ex-Bürgermeister und nun einfaches Mitglied der Bürgerschaft Christoph Ahlhaus, CDU, hat Ärger mit seiner Immobilie. Diese wurde, da ein Sicherheitsbedürfnis vorlag, für eine Million Euro gesichert. Ende Februar kamen auf richterliche Anordnung mehrere Beamte des Dezernats Interne Ermittlung (DIE) und zwei Staatsanwälte zur Durchsuchung der Ahlhaus Villa in Hamburg-Nienstedten. Bevor es dazu kam, musste die Staatsanwaltschaft eine Hürde nehmen. Ein Amtsrichter, zuständig für den Buchstaben »A«, lehnte den Durchsuchungsbeschluss ab. Mit der Beschwerde der Staatsanwaltschaft war die Große Strafkammer 8 für den Fall zuständig. Ihr Vorsitzender Richter Marc Tully ist nicht dafür bekannt, dass er leichtfertig Beschlüsse fasst. Zudem ist er wohl der beste Experte für Wirtschaftsdelikte und Schmiergeldfälle. Offenbar sind die Verdachtsmomente gegen den CDU-Mann erheblich. Dem Ex-Bürgermeister werden Unregelmäßigkeiten beim Kauf seiner Villa, die er 2009 für 1,15 Millionen erwarb, vorgeworfen.

• Karl-H. Walloch



ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG
SACHSEN e.V.

Tel.: 0341-9608531 Fax: 0341-2125877

VERANSTALTUNGEN

- 10. März, Sonnabend, 10 Uhr, Bautzen**
Vortrag und Diskussion: *Die internationalen Beziehungen der Partei DIE LINKE unter besonderer Berücksichtigung des Dreiländerecks.* Mit Oliver Schröder, Leiter des Bereichs Internationale Politik der Partei DIE LINKE. Restaurant »Zum Echten«, Lauengraben 16
- 13. März, Dienstag, 19 Uhr, Leipzig *****
Speakerstour (Sprache Englisch): *Der arabische Frühling – Die Welt im Umbruch?* Mit Elham Eidaous Al Kassir, Ägypten, und Masoud Romdhani
Universität Leipzig, GWZ, Beethovenstr. 15
- 14. März, Mittwoch, 19 Uhr, Dresden *****
Vortrag und Diskussion: *Wohin steuert Russland? Was aus dem sowjetischen Staatssozialismus wurde und wird.* Mit Prof. Dr. habil. Karl-Heinz Gräfe
WIR AG, Martin-Luther-Str. 21
- 20. März, Dienstag, 18 Uhr, Leipzig *****
Lesung und Gespräch: *Chodorkowskij – Mythen, Legenden und andere Wahrheiten.* Mit dem Autor Viktor Timtschenko, Leipzig.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10
- 20. März, Dienstag, 18 Uhr, Dresden *****
Reihe Junge Rosa, Vortrag und Diskussion: *Der rote Faden der Moral.* Mit Boris Krumnow, Leipzig.
WIR AG, Martin-Luther-Str. 21
- 21. März, Mittwoch, 18 Uhr, Chemnitz**
Vortrag und Diskussion: *Wohin steuert Russland? Was aus dem sowjetischen Staatssozialismus wurde und wird.* Mit Prof. Dr. Karl-Heinz Gräfe, Freital.
Rothaus, Lohstr. 2

- 21. März, Mittwoch, 19 Uhr, Dresden *****
Dokumentarfilm *Der Diplomat Stéphane Hessel.*
WIR AG, Martin-Luther-Str. 21
- 22. März, Donnerstag, 18 Uhr, Chemnitz**
Vortrag und Diskussion: *Was ist Linux? Open Source und Freie Software.* Mit Thomas Winde und Frank Hoffmann
Rothaus, Lohstr. 2
- 24. März, Sonnabend, 10 Uhr, Leipzig *****
Fachtagung des Arbeitskreises Mädchen: *Ich mach da keinen Unterschied.* Mit Claudia Döhning, Sozialpädagogin; Katrin Schröter-Hüttrich, Bildungsreferentin; Katja Krolzik, Sozialpädagogin, und Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen. Anmeldung: mail@ak-maedchen.de. Teilnahmegebühr 20 Euro.
- 27. März, Dienstag, 18 Uhr, Leipzig**
Buchvorstellung und Gespräch: *Juden in Europa, Historische Skizzen aus zwei Jahrtausenden.* Mit Prof. Dr. Wolfgang Geier, Klagenfurt/Leipzig
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10
- 28. März, Mittwoch, 19 Uhr, Dresden *****
Vortrag und Diskussion: *Soziale Klassen? Gibt es die noch?* Mit Christina Kaindl, Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin
- 29. März, Donnerstag, 18.30 Uhr, Leipzig**
Rosa L. in Grünau: Stationen der Krisenentwicklung. Von der Immobilienkrise zur Staatsschuldenkrise. Mit Tilman Loos.
Klub Gshelka, An der Kotsche 51
- 30. März, Freitag, 20.30 Uhr, Leipzig**
Lesung und Gespräch: *com.dichter.* mit Christina Esther Hansen (Lyrik), Florian Stern (Prosa) und Jonathan Böhm (Essay).
hinZundkunZ, Georg-Schwarz-Str. 9
- 31. März, Sonnabend, 10 Uhr, Leipzig**
Mitgliederversammlung
Ratskeller, Neues Rathaus, Lotterstr. 1
*** Gemeinsam mit Rosa-Luxemburg-Stiftung. Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e. V.
Die Veranstaltungen sind öffentlich.

Buchhandlung Rijap

Neu bei uns:

- Erich Honecker: *Letzte Aufzeichnungen,*
Das Neue Berlin, 14,95 Euro
Dirk Laabs:
Der deutsche Goldrausch – Die wahre Geschichte der Treuhand,
Pantheon, 16,99 Euro
- Kathrin Hartmann: *Wir müssen leider draußen bleiben – Die neue Armut in der Konsumgesellschaft,*
Karl Blessing, 18,95 Euro
- Klaus Huhn: *Die Gauck-Behörde – Der Inquisitor zieht ins Schloss,*
spotless, 9,95 Euro ab 13. März

Wir beschaffen jedes lieferbare Buch, in Leipzig ab 20 Euro frei Haus.
In alle anderen Orte Sachsens für geringes Porto.
Bestellen Sie per Telefon, Fax oder Internet
Tel.: 0341 - 9 11 01 70, Fax: 0341 - 9 11 01 71
www.buchhandlung-rijap.de



- In Leipzig finden Sie uns in der
Filiale Axispassage
04159 Georg-Schumann-Str. 171
- Filiale Eutritzscher Zentrum**
04129 Wittenberger Str. 83
- Filiale Büchermarkt Mockau Center**
04357 Mockauer Str. 123
- Filiale Wallmann**
04155 Georg-Schumann-Str. 52

Bürgerverein Messemagisträle
Leipzig, Str. des 18. Oktober 10a
15.3., 15 Uhr: Erzähl-Café für Senioren
15.3., 18 Uhr: Leipziger Buchmesse im SZM! Otto Hegnauer liest aus seinem Erfahrungsbericht *Alma Zombie – der Weltuntergang wird in Haiti geprobt.* (Eintritt frei)

Bach-Museum
Leipzig, Thomaskirchhof 15/16
11.3., 11 Uhr, Führung: Bach in Leipzig
11.3., 15 Uhr: Musikalische Kostbarkeiten. Konzert im Sommersaal – Reformatorische Musik von Martin Luther bis Heinrich Schütz. Karten: 15/10 Euro

Universitäts-Bibliothek
Leipzig, Beethovenstr. 6
Bis 18.3., Ausstellung: NS-Raubgut in der Universitätsbibliothek Leipzig
18.3., 15 Uhr: Finissage – letzte öffentliche Führung durch die Ausstellung »NS-Raubgut in der Universitätsbibliothek Leipzig«
20.3. bis 18.4., täglich geöffnet von 10-18 Uhr: Kabinettausstellung *Christliches aus der Papyrus- und Ostrakasammlung.* Eintritt frei

ISOR e. V.
Beratungen für Rentner und angehende Rentner, die Mitarbeiter der bewaffneten Organe und der Zollverwaltung der DDR waren, sowie für diejenigen, die nach der Neufassung des § 6, Abs. 2 AAÜG neu vom Rentenstrafrecht bedroht sind.
Sprechstunden: jeden vierten Mittwoch, 16–17 Uhr, im Stadtteilzentrum Messemagisträle, Str. des 18. Oktober 10a

WIE MUSS EIN NEUES DEUTSCHLAND AUSSEHEN?

SO? **SO?**

Wir sind zur Buchmesse in Halle 5, Stand D 402 zu finden. Besuchen Sie uns.

Wohin geht die Reise, was ist wirklich wichtig? Macht oder Mut, Recht oder Gerechtigkeit?

neues deutschland, die überregionale pluralistisch-linke Tageszeitung aus Berlin nimmt Sie mit auf die Reise zu mehr sozialer Gerechtigkeit, demokratischer Kultur und Friedfertigkeit.

NEUES DESIGN!

DRUCK VON LINKS

Jetzt testen: »nd« im neuen Design, zwei Wochen gratis, Lieferende automatisch.
030/2978-1800 **NEUES-DEUTSCHLAND.DE/ABO**

Wir trauern um
BRUNO SCHWEITZER
19. Mai 1930 – 27. Februar 2012
Über viele Jahre engagierte er sich intensiv für diese Zeitung
Redaktion Leipzigs Neue



Bestellschein

bitte ausgefüllt schicken an:
LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15, 04107 Leipzig

LIEFERANSCHRIFT:

Name, Vorname
Straße, Hausnummer
PLZ, Ort
evtl. Telefon

ANSCHRIFT UND KUNDEN-NR. des Werbers* bzw. Geschenkgebers*

Kundennummer
Name, Vorname
Straße, Hausnummer
PLZ, Ort

- Probe-Abo (3,00 Euro für ein Vierteljahr)
- Normal-Abo (10,80 Euro im Halbjahr)
- Studierenden-Abo (10,80 Euro im Jahr) bei Kopie des Studentenausweises
- Internet-Abo (15,00 Euro im Jahr)

Solidaritätspreis: Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum Halbjahrespreis zusätzlich 5,00 Euro.

Ich bitte um Rechnung
 Ich bezahle durch Bankeinzug

Geldinstitut

BLZ

Kontonummer

Kontoinhaber

Datum, 1. Unterschrift des Auftraggebers
Ich kann diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Absendung (Datum Poststempel) widerrufen.
2. Unterschrift des Auftraggebers

Die Zeitung erscheint monatlich und wird bundesweit über die Post/e-mail zugestellt. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein halbes Jahr, wenn ich es nicht bis einen Monat vor Bezugsende in der Redaktion kündigt.

Antifaschismus damals und heute

Buchvorstellung und Diskussion zur Neuauflage der Originalausgabe von 1936 im Laika-Verlag



MAXIMILIAN SCHEER
DAS DEUTSCHE VOLK KLAGT AN:
HITLERS KRIEG GEGEN DIE FRIEDENSKÄMPFER IN DEUTSCHLAND

16. März, 11.00 Uhr: Matinee Sachbuchforum, Alte Nikolaischule, Nikolaikirchhof Leipzig

16. März, 14.30 Uhr, Leipziger Buchmesse, Halle III, Die Bühne

Naturkundemuseum Leipzig, Lortzingstr. 3

Veranstaltungen

11.3., 11 Uhr: Führung in der Sonderausstellung *Fast für die Ewigkeit - Vielfalt der Tierpräparation*. Anmeldung unter 0341 98221-0 erforderlich.

18.3., 11 Uhr: Sonntagsveranstaltung *Was blüht im Frühjahr? Ein buntes Pflanzenquiz für Groß und Klein*. Anmeldung unter 0341 98221-0 erforderlich

20.3., 15 bis 16 Uhr, Sonderveranstaltung für Kinder: *Fast für die Ewigkeit - Wie Tiere »haltbar« gemacht werden*.

Stadtgeschichtliches Museum Leipzig, Markt 1

NEUBAU, Böttchergasse 3

Ausstellungen
20.3. bis 23.9.: *Cantate! Zum 800. Geburtstag der Thomaner*

Veranstaltungen
15.3. 10 Uhr, Buchlesung für Kinder: *Lass Samiras Hand nicht los von Morten Dürr*. Eintritt frei.

ALTES RATHAUS, Markt 1
Ständige Ausstellung
Teil I: *Leipzig Original. Von der Frühzeit bis zur Völkerschlacht*.
Teil II: *Moderne Zeiten. Von der Industrialisierung bis zur Gegenwart*.

Veranstaltungen
8.3., 16 Uhr: Führung durch *Schatzkammer und Gefängniszellen*.
14.3., 17 Uhr: *Fesseln(des) aus der Leipziger Justizgeschichte. Führung durch die historischen Gefängniszellen*. Für Jugendliche ab 14 Jahren.
15.3., 16 Uhr: Führung durch die Ausstellung *Moderne Zeiten*.
16.3., 20 Uhr: MDR Rathauskonzert *60 Jahre Leipziger Hornquartett* mit Werken von Händel, Delanoff, Danielsson, Doppler, Mahler, Schubert und Fischer.

Initiative Christliche Linke

12.3. 18 Uhr: Gemeindesaal der Nikolaikirche Leipzig, Thema: *Arabische Kultur – Islamische Traditionen – Westliche Herausforderungen*.
Referent: Dr. Gerhard Hoffmann. Gäste sind willkommen.

Besuchen Sie uns auf der Leipziger Buchmesse in Halle 5, Stand F 302 vom 15.–18. März

Es erwarten Sie jW-Redakteure, Autoren mit Neuerscheinungen und Livemusik



- DONNERSTAG, 15. MÄRZ 15.00 Uhr: Balkanbeats mit **Budzillus**, unplugged
- FREITAG, 16. MÄRZ 13.30 Uhr: **Dirk Zöllner** im Musik-Café KlangQuartier (Halle 4, Stand C 300)
15.30 Uhr: **Arnold Schölzel** im Gespräch mit **Heinz Langer** (»Mit Bedacht aber ohne Pause«)
16.00 Uhr: **Cuba-Libre-Empfang** mit Impressionen aus Kuba
- SAMSTAG, 17. MÄRZ 12.30 Uhr: **Burkhard Habel** im Gespräch mit **Lutz Jahoda** (»Up & down – Nervenstark durch ein verhunztes Jahrhundert«)
14.00 Uhr: **Felix Meyer** und **Band unplugged** im Musik-Café KlangQuartier (Halle 4, Stand C 300)
16.00 Uhr: **Andreas Hüllinghorst** im Gespräch mit **Markus Bernhardt** (»Das braune Netz – Naziterror: Hintergründe, Verharmloser und Förderer«)
- SONNTAG, 18. MÄRZ 13.00 Uhr: **Stefan Huth** im Gespräch mit **Klaus Huhn** (»Die Gauck-Behörde – Der Inquisitor zieht ins Schloß«)

Änderungen vorbehalten. Nähere Informationen zum Programm unter www.jungewelt.de



Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V., Braustraße 15, 04107 Leipzig, Tel.: 0341 / 21 32 345 Fax: 03212 / 11 80 370 E-Mail: redaktion@leipzig-neue.de Internet: www.leipzig-neue.de Bankverbindung: Sparkasse Leipzig BLZ 860 555 92 - Konto 1 150 114 840

Sprechzeiten: Mo 10 bis 12 Uhr / Di 13 bis 15 Uhr

Redaktion: Kurt Schneider, Helmut Ulrich, Michael Zock (V.i.S.P.)

Vertrieb, Abonnement, Abrechnung, Anzeigen, Werbung: Ralf Fiebelkorn, Büro- und Verlagsservice, Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig.

Druck: Nordost-Druck GmbH & Co. KG Neubrandenburg
Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet.
Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 4. März 2012
Die nächste Ausgabe erscheint am 7. April 2012

quer gedacht

von Eva Lenn

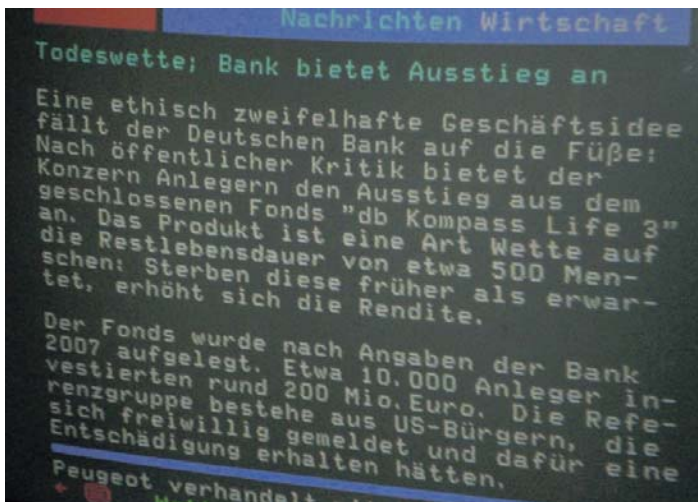
Schulden machen ...

Dieses Wort kann ich schon nicht mehr hören: Die Gründung einer Familie fängt mit Schulden an, eine Existenzgründung in Gestalt eines Unternehmens sowieso, und die Menschen haben sich daran gewöhnt, größere Anschaffungen durch »Schulden machen« zu erwerben. Ebenso ist es für Staaten selbstverständlich, verschuldet zu sein. Es scheint, als sei die gesamte öffentliche und private Wirtschaft auf Schulden aufgebaut, und die Menschen können ruhig dabei schlafen. Aber es gibt immer noch Menschen, die von ihren Eltern dazu erzogen worden sind, keine Schulden zu machen, und wenn doch, dann können sie solange nicht ruhig schlafen, bis diese getilgt sind.

Die finanzielle Schuld hat nicht nur sprachlich, sondern auch inhaltlich eine enge Beziehung zur Schuld in der Bedeutung eines Vergehens gegen moralische und juristische Regelungen und Gesetze. Schuld auf sich zu laden, ist seit dem Altertum etwas moralisch Negatives, das gestühnt werden muss. Doch heutzutage scheint die finanzielle Schuld von der Moral abgekoppelt zu sein. Die Wirtschaft floriert auf Schuldenbasis – je kapitalkräftiger eine wirtschaftliche Einheit ist, umso bereitwilliger und umso mehr wird ihr Geld geliehen – aber wer wenig oder nichts besitzt, und deshalb dringend ein Darlehen benötigt, dem wird nur widerwillig ein kleiner Kredit gegeben verbunden mit Auflagen, die ihn zum Sklaven des Gläubigers machen. Es wird Zeit, die ursprüngliche moralische Bedeutung von Schuld wieder in den finanziellen Bereich einzuführen und das Verleihen von Geld nur als Hilfe mit geringen Zinsen und nicht als eine Form der Gewinnerschöpfung zu gestalten.

LIZ schlägt LVZ

Foto: Eiltzer

Tödlich!!! ARD-Bildschirm-Text 22. Februar 2012

Nein, an dieser Stelle kein Zeitungsranking. Hier rankt nämlich neben Unkraut etwas ganz Anderes, das in die löchrige Vergangenheit unserer großen Stadt führt.

Sicher, die Abkürzungen deuten auf den ersten Blick auf Zeitungen. Die eine landet in immer weniger Briefkästen, die andere wird zunehmend im Internet angeklickt. Aber diese Fakten führen in unserem Fall ins Abseits.

Die drei Buchstaben LVZ, die stehen zwar zum einen für die Tageszeitung, zum anderen für schelmische und witzige Leipziger, denn LVZ hieß auch mal LOCH VOR ZENTRUM.

Selbiges befand sich in den 1970er Jahren in der »Straße der Befreiung«, heute Dresdner Straße, unweit vom Stadtzentrum und war die Baugrube für eine angedachte neue LVZ-Druckerei, die hatte allerdings tatsächlich mit dem Bezirksorgan zu tun. Der Plan wurde ad acta gelegt und das Loch mit neuen

Wohnungen aufgefüllt, noch heute gegenüber der Handwerkskammer zu sehen und zu bewohnen.

Jahrzehnte später haben wir nicht nur eine neue Zeitung die LIZ, steht für Leipziger Internet-Zeitung, sondern ein LOCH IM ZENTRUM am Burgplatz. Der hieß zwar schon immer so, dass hier Burgen gebaut, oder nun, nicht gebaut werden, das gab es so noch nie. Schuld sind Pleitegeier, denen die Stadt egal ist. Zwei Jahrzehnte beglückten uns schon Bauzäune und Bretter. Wie aus gut informierten Kreisen durchsickert, soll. Abhilfe in der Grube geschaffen werden.

Pleitegeier kreisen auch im benachbarten Halle, im dortigen Riesenloch sagen sich, im wahrsten Sinne des Wortes, inzwischen die Füchse »Gute Nacht«. Am Leipziger Burgplatz wurden bisher nur Wölfe im Schafspelz gesichtet. Wie auch immer, das »BRD-LIZ« gibt es nunmehr länger als das »DDR-LVZ«. Bravo?

• MIC

Joachim Gauck will ein Prediger der Freiheit sein. Aber als Staatsobershaupt muss der »Demokratielehrer« selbst noch viel lernen.

WZ »der Freitag« am 23. 2.

Die deutschen Geheimdienste haben im vergangenen Jahr die E-Mail-Überwachung deutlich gesteigert.

DLF am 25. 2.

Gauck ist eitel, dass es quietscht...

Jakob Augstein in Phönix am 26. 2.

Wulffs Konto war im Juli 2008 um mehr als 10 000 Euro überzogen.

spiegel-online am 27. 2.

Das Grab eines der berühmtesten deutschen Dichter und Denker Ludwig Börne in Paris ist einsturzgefährdet und derzeit abgesperrt.

DLF am 27. 2.

Das 5-Sterne-Grand-Hotel Heiligendamm zählt zu den bekanntesten Hotels in Deutschland. Vor allem der G8-Gipfel im Jahr 2007 mit Kanzlerin

Angela Merkel und Politgrößen wie George W. Bush brachte die Anlage in die Schlagzeilen. Doch nun ist das berühmte Hotel zahlungsunfähig

AFP am 28.2.

Fundsachen

Politisch korrekte Fragen, von politisch korrekten Leuten wurden Angela Merkel während eines Forums in Erfurt gestellt. Es gab keine richtige Diskussion, eher Polit-Kosmetik in einem Hochsicherheitsunternehmen.

mdr-FIGARO am 1. 3.

Der 29. Februar hat Microsoft eine peinliche Panne beschert. Ausgerechnet ein Windows-Dienst, der Microsoft-Kunden verspricht ihre Daten weltweit rund um die Uhr verfügbar zu machen, fiel aus. Wie das amerikanische IT-Magazin Wired berichtet, konnten Nutzer über zwölf Stunden lang auf zentrale Funktionen

des Systems nicht zugreifen. Das System von Microsoft hat den 29. Februar schlichtweg vergessen.

Nachrichten, T-Online 1.3.

Deutsche Politiker sind machtbeseßen und machtvorgessen. Öffentlicher Druck ist notwendig. 40 Studentenstreiks bewirken nicht soviel, wie ein Streik, der mal eine Stadt lahmlegt.

DLF am 4.3.

Zu einer guten Beziehung gehört, dass auch mal der Glaser kommt.

DAS MAGAZIN, im März 2012

Der frühere Bundespräsident Horst Köhler nimmt einem Pressebericht zufolge seinen Ehrensold nicht in Anspruch. So will Köhler, der 2010 von seinem Amt zurücktrat, dadurch Doppelbezüge vermeiden.

BILD am Sonntag 4.3.

Gelesen, gehört, gesehen und notiert von Siegfried Kahl

Reinhard Lochners Weisheiten

Nachdem die USA ihre Kultur von Europa empfangen haben, ist es nur recht und billig, wenn sie ihre Kultur mit Zinsen an Europa zurückgeben.

Die bekannte Aussage, der zu folge die USA Gottes eigenes Land sind, beruht auf einem Übersetzungsfehler. Natürlich muß es heißen: ihres eigenen Gottes Land.

